

Christiane Lutz

Jeder ist Herakles.

Süchtig handeln oder zum Ich entscheiden

opus magnum 2003

Erstmals erschienen: Leinfelden-Echterdingen: Bonz 1997

Inhaltsverzeichnis

1 Vorwort: Herakles, ein Mythos - Suche, Sehnsucht, Sucht

2 Kindheit - Traum oder Alptraum

2.1 Herakles das Adoptivkind, Herakles der Zwilling

2.2 Herakles der Projektionsträger

2.3 Herakles der Lichtheld?

2.4 Herakles, der Verstoßene

3 Konsequenzen des Alptraums der Kindheit

3.1 Herakles der Süchtige

3.2 Die Taten des Herakles

Der Löwe von Nemea

Individuelle Aufgabe: Selbsterkenntnis im Gewordensein der eigenen Biographie

Kollektives Problem: Naive Selbstüberschätzung und "Bewusstseinsweiterung"

Die Hydra von Lerna

Individuelle Aufgabe: Auseinandersetzung mit Triebimpulsen

Kollektives Problem: materielle Gebundenheit und materialistische Lebensperspektive

Die Hindin von Keryneia

Individuelle Aufgabe: Selbstbesinnung auf eigene sensible Seiten

Kollektives Problem: Rastlose Suche nach Zeitersparnis und dem großen Glück

Der Eber von Erymanthos

Individuelle Aufgabe: vitale Basis ermöglicht Fürsorge und Weisheitsentwicklung

Kollektives Problem: Der Triumph von Krieg und Gewalt

Die Vögel vom Stymphalossee

Individuelle Aufgabe: Entwicklung einer geistigen Dimension

Kollektives Problem: Das mörderische intellektualisierende Bewusstsein

Die Reinigung der Ställe des Augeias

Individuelle Aufgabe: Integration der eigenen "schmutzigen" Persönlichkeitsanteile

Kollektives Problem: Der Glanz der Zivilisation und seine dunkle Kehrseite

Die Rosse des Diomedes

Individuelle Aufgabe: Die Zähmung und Integration vitaler Impulse durch ein stabiles Ich

Kollektives Problem: Die Verführung zur Sündenbockprojektion

Der Stier des Minos

Individuelle Aufgabe: Das Opfer als dialogisches Angebot zur Reife

Kollektives Problem: Die Unfähigkeit unserer Gesellschaft zum Verzicht

Der Gürtel der Amazonenkönigin Hippolyte

Individuelle Aufgabe: Entwicklung einer Beziehung zu den eigenen gegengeschlechtlichen Persönlichkeitsanteilen im persönlichen Betroffensein

Kollektives Problem: Die Katastrophe der Beziehung zwischen den Geschlechtern

Die Rinder des Geryoneus

Individuelle Aufgabe: Bewusster Umgang mit Leben und Tod

Kollektives Problem: Dominanz von Besitz und Haben, Triumph von Rücksichtslosigkeit und Ausbeutung in Egoismus.

Die Äpfel der Hesperiden

Individuelle Aufgabe: Überschreiten von Grenzsituationen als Initiation

Kollektives Problem: Unfähigkeit, in der Zufriedenheit des Augenblicks den "Glanz der Dauer" (Ortega y Gasset) zu erleben

Der Hund des Hades

Individuelle Aufgabe: Integration der persönlichen Schattenseite

Kollektives Problem: Die Depression im Glück der Wohlstandsgesellschaft

4 Konfliktverstrickung - Lösungsversuche - Erlösung

4.1 Konfliktverstrickung

Herakles der Wahnsinnige

Individuelle Aufgabe: Regression als notwendiger Wandlungsweg, um Einseitigkeit auszugleichen

Kollektives Problem: Die Sackgasse der Sucht

Herakles der Frevler

Individuelle Aufgabe: Erleuchtung des muttergebundenen Dunkels durch Erkenntnis

Kollektives Problem: Anmaßende Selbstherrlichkeit und fehlende Ehrfurcht

4.2 Lösungsversuche

Selbstbesinnung und "Nabelschau"

Individuelle Aufgabe: Der Umgang mit Faszination und die Entwicklung des eigenen gegengeschlechtlichen Inbildes

Kollektives Problem: Die Angst vor Nähe und Ergriffensein

Die drei Taten: die geschwänzten Kerkopen, der

Räuber Syleus, der Schnitter Lityerses

Individuelle Aufgabe: Integration der eigenen Dunkelseite über die soziale Tat

Kollektives Problem: Egotrip statt echten Gemeinschaftsgefühls

Herakles und das Weibliche

Hera, die Große Mutter

Megara, Beziehung im tradierten Rollenmuster

Omphale, die Herausforderung in der Weiblichkeit neu begreifen

Deianeira, Rückfall oder Neubeginn?

4.3 Erlösung

Tod und Wandlung

Individuelle Aufgabe: persönliches, leidvolles Betroffensein als Weg zur Erfahrung eigenen Wertes

Kollektives Problem: Angst vor dem persönlichen Angerührtsein und damit verbundener Neuwerdung

Herakles, Wanderer zwischen menschlichen und göttlichen Welten

Individuelle Aufgabe: Menschwerdung als Ausdruck innerer Harmonie

Kollektives Problem: Unfähigkeit zu geduldigem Warten auf innere Reife

5 Nachwort

Jeder ist Herakles

Herausforderung und Ermutigung auf der Schwelle zum nächsten Jahrtausend

Anhang: Stammbaum des Herakles

Anmerkungen

Literaturverzeichnis

Allgemeine Literatur zur Symbolik

1 Vorwort: Herakles, ein Mythos - Suche, Sehnsucht, Sucht

Herakles, Heros, Mensch und Gott, populärste Gestalt der griechischen Mythologie, hat er uns heute noch etwas zu sagen? Er, ein überzeugendes Abbild kraftstrotzenden Heldentums, als Begründer der olympischen Spiele Vorbild für Tatkraft und körperliche Höchstleistungen, der schöne, trainierte Mensch, der seinem Körper Maximales abverlangen kann, der ihn beherrscht und unbekümmert einsetzt zu Kampf und Sieg. Ein Ideal, dem die vielfältigen Abbildungen und künstlerischen Gestaltungen bis hin zur berühmten Statue des Michelangelo Ausdruck verleihen?

Herakles, der erste olympische Held, der sein Leben in den Dienst kraftvollen, ungestümen Siegeswillens stellte, ein Kampfgeist, der sich vor allem in den berühmten zwölf Taten widerspiegelte. Es muss ein zündender Funke in der olympischen Idee stecken, wenn wir nachlesen, dass Spiele als Nationalfest der Griechen von 776 v. Chr. bis 394 n.Chr. alle vier Jahre durchgeführt wurden. In diesen antiken Spielen gab es zunächst den Fünfkampf (Diskuswerfen, Springen, Speerwerfen, Laufen und Ringen) und schließlich Pferderennen. Sie waren, das ist im Verstehen dieser Idee sicher wesentlich, dem obersten Gott, Zeus, geweiht, darum wurden die Wettkämpfe als Teil eines Kultfestes von Opfern und Prozessionen begleitet. So sehr das Moment des Einsatzes eines vollkommenen, leistungsfähigen und siegesbewussten Körpers im Mittelpunkt stand, so sehr war auf der anderen Seite ein geistiges Moment zentral: Der Bezug zum Göttlichen und die Bereitschaft, in der Opferhaltung sein Tun und Können in einen höheren Sinnzusammenhang zu stellen. Opfer als Ausdruck der persönlichen Hingabe, Hoffnung, über die Opfergabe einen Segensstrom zwischen dem höchsten Gott und dem Menschen zu erschließen. Das Wissen um den mystischen Zusammenhang zwischen Leben und Tod steht als tieferer Gehalt hinter jedem Opfer. Und so wurde in den olympischen Spielen der Triumph des gesunden und leistenden Körpers eingebunden in den Bezug zum anderen Pol, in der Begrenztheit menschlichen Strebens, die Erfüllung und Halt erst in der Gottnähe findet. Der Sieger wurde vor allem durch Siegeslieder geehrt, die Preise bestanden in Palmzweigen, Symbol für Sieg, Frieden und Freude. In Ägypten steht die Palme in enger Verbindung mit dem Sonnengott Re, der höchsten Gottheit. Im Neuen Testament begleitet sie den Messias und ist so eng mit dem Gedanken der Erlösung und Erneuerung verbunden.

Was haben wir aus diesem Fest, das die Ganzheit von Körper, Geist und Seele in sich schloss, gemacht?

1894 wurden die Olympischen Spiele durch den französischen Sportler Coubertin neu ins Leben gerufen, aber jetzt, gemäß des olympischen Eides, zu Ruhm und Ehre der jeweiligen Nation. Der transzendente Bezug ist verschwunden. Die Spiele bleiben in der Dimension des Körperlich-Materiellen stecken, dienen der Ehre, dem Ehrgeiz eines nationalen Kollektivs, von einer unübersehbaren Masse auf der Bühne und mehr noch an den Fernsehgeräten verfolgt. Was ist aus der Überzeugung geworden, sich als

Mensch in allen körperlichen Höchstleistungen im Einklang zu wissen mit dem Göttlichen? Ist die Olympiade nicht vielmehr zu einer materialistisch aufbereiteten und vermarkteten Anbetung und gleichzeitigen Ausbeutung des Körpers in seiner häufig flüchtigen Höchstleistung geworden? Eine scheinbar individuelle Profilierung, aber schnell von einem unersättlichen Kollektiv verschlungen, das immer noch höhere Rekorde erwartet und einen Favoriten fallen lässt, wenn er durch einen anderen in den Schatten gestellt wird. Gemeinsamkeit, die nur kurzfristig Ausdruck von Solidarität ist! Gunst des flüchtigen Augenblicks seitens einer Masse, die bereit ist, nahezu im gleichen Augenblick "Hosianna" und "Kreuzige" zu johlen! Vielleicht ist es die Sehnsucht zu gefallen, in Verbindung mit der nach einem höheren Wert, das den einzelnen Kämpfer so schnell zum Opfer auf dem individuellen und kollektiven Jahrmakel der Eitelkeit macht. Gebraucht, missbraucht, verbraucht, verschwindet der kurzzeitige sportliche Gott in der Kluft des Vergessens. Der Beifall der Menge ist zu kurzatmig, als dass er für den Einzelnen sinnstiftend sein kann; trotzdem wirkt er wie eine Droge, der nicht selten Persönlichkeit und Individualität geopfert werden.

Die Sehnsucht, einzutauchen in ein soziales Gefüge von Freundschaft und Begeisterung wird zu einer Illusion, wenn der Geist nicht mehr weht, dem sich der Körper in all seinen Möglichkeiten weht.

Damit ersetzt Sucht den Sinngehalt, Macht- und Geltungsstreben verdrängen Solidarität, materialistisch gefärbte Rationalität tritt an die Stelle von bezogener Emotionalität, gehetztes Vorwärtstreben nach dem "Höher"- "Schneller"- "Weiter" verdrängt Rück-Sicht. Das erhoffte Miteinander wird schnell zu einem erbarmungslosen Gegeneinander. Der Gedanke der Freude am Sieg, der friedlichen Gemeinsamkeit, gerät zum Zerrbild. Die ersehnte Harmonie weicht der Ideologie, statt Mitfreude breitet sich Entwertung, ja Diskriminierung des Besseren aus.

Der Siegerpreis, die begehrten Medaillen, wird gezählt, gehortet, scheint einen Wert zu repräsentieren, Überlegenheit und Können einer Nation zu unterstreichen und ist im nächsten Augenblick angesichts einer neuen sportlichen Sensation veraltet und vergessen.

Die ehemalige DDR, aber auch andere Ostblockstaaten, definierten sich über die Anzahl ihrer errungenen Medaillen. Es erschien nahezu legitim, die Athleten zur Mehrung eines kollektiven "Ruhmes" durch Doping die Grenzen ihrer eigentlichen Leistungsfähigkeit zu überspringen. Deutlicher kann kollektive Sucht als Kompensation mangelnden Selbstwertgefühls kaum dargestellt werden.

Der olympische Gedanke, der das Individuum über sich selbst hinausführen, der die positiven Kräfte des Kollektivs wecken wollte, im Sinne der "Freude als schöner

Götterfunke", der dem Menschen ein Stück seiner Nähe zum Göttlichen bewusst machen sollte, verschwindet, ertrinkt im Sumpf des Materialismus, der Muttergebundenheit. Der Untergang des Väterlichen (Anm. 1) als einem geistigen Prinzip?

Und Herakles? Musste er als Individuum eine ähnliche Gratwanderung bewältigen, die einerseits bedroht war von der eigenen Hybris gottlos leben zu können und damit dem eigenen Schatten, dem Dunkel der verschlingenden Mutter ausgeliefert zu sein, andererseits aber auch erfüllt war von der suchenden Sehnsucht nach immateriellem Sinn, nach Geistigkeit, nach Gott-Nähe?

Ist er nur einfach ein Repräsentant roher physischer Gewalt, Vertreter angestaubten oder gewalttätigen Heldentums? Ist sein kämpferisches Leben, in dessen Mittelpunkt die berühmten zwölf Taten stehen, Ausdruck eines individuellen Schicksals, das beweist, dass mit Mut, Kraft und Ausdauer schwierigste Umstände zu bewältigen sind, oder ist er einfach Vorbild dafür, in der Stählung und Förderung körperlicher Kraft Männlichkeit zu demonstrieren oder allgemeiner gesagt, den schönen Körper aufs Podest zu stellen als Ausdruck höchsten Wertes? Oder ist diese Gestalt einfach ins Reich der Phantasie abzuschieben, eine Geschichte, wie sie Vorpubertierende lieben, wenn sie davon träumen, sich aus der Elternabhängigkeit zu befreien um eigenständig, mutig und selbstbewusst eigene Wege zu gehen?

Eine mythologische Gestalt wie Herakles muss bei genauerer Betrachtung mehr in sich tragen, um als Mythos zu bestehen, denn dieser ist überpersonal. Der "Mythos als das Überindividuelle vermittelt dem Bild der Situation seine Allgemeinheit" (Anm. 2). Aus dieser Perspektive kann Herakles, sein Leben, sein Kämpfen, sein Tod, uns Menschen, männlichen wie weiblichen, Erkenntnisse und Wahrheiten vermitteln, die uns lehren, unser Leben heute besser zu begreifen.

Herakles erscheint im Mythos als von süchtiger Sehnsucht Getriebener. Geprägt von problematischen Kindheitserfahrungen besteht ein Großteil seines Lebens und Tuns in der Kompensation einer Kindheit, die arm war, trotz allen materiellen Reichtums. Die Suche nach Wärme und Geborgenheit, die ihm offensichtlich in früher Kindheit fehlte, machte ihn zum Süchtigen. So waren seine Kämpfe, solange sie sich immer wieder im materialistischen Denken und Fühlen verfangen, trotz allen äußeren Erfolges für den inneren Hunger nur bedingt befriedend. Die in den Taten verborgenen Herausforderungen konnten damit auch nur teilweise psychische Reifungsimpulse bewirken.

Diese Angebote, als Individuum neue Wege zu suchen sind die eine Wahrheit des Mythos Herakles. Darüber hinaus vermittelt er aber auch für unsere kollektive

Gesellschaftsproblematik Erkenntnis- und Lösungsmöglichkeiten. In unserer Zeit, die offensichtlich den Zenit einer sinnvollen individuellen wie kollektiven Entwicklung überschritten hat, suchen wir vermehrt nach Impulsen, die den drohenden Untergang aufhalten, vielleicht sogar das Steuer im letzten Moment herumreißen könnten. Nachdem bewusstes Wollen und rationale Klugheit die Gesamtproblematik nicht verändert haben, wächst die Erkenntnis, dass im kollektiven Unbewussten, das C. G. Jung in die tiefenpsychologische Forschung eingebracht hat, Lösungsmöglichkeiten gespeichert sind, die in enger Verbindung stehen mit der Welt der Mythen. Sie neu zu verstehen, ihre Botschaft zu entschlüsseln, könnte Hinweise geben, die scheinbaren Ausweglosigkeiten unserer Zeit aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten, und sie wieder zu gangbaren Wegen zu gestalten.

"Die mythische Welt ernst zu nehmen oder sie einfach zu betreten heißt, zwei Chancen zu haben, das eine zu tun, was wir tun wollen. Es heißt auch, für diese Chance zu bezahlen, wie ein Pianist für die Fähigkeit bezahlt, Bach in jeder Zelle seines Körpers zu spüren - durch Übung. Auf der mythischen Reise muss der Reisende die ganze Arbeit selbst verrichten". (Anm. 3)

Herakles - ein Suchender, vordergründig auf der Suche nach Abenteuern, nach Taten, die ihm zum Ruhm gereichen, ihn in gottähnlichen Glanz hüllen. Herakles - ein Sehnsüchtiger, erfüllt von dem Verlangen nach Wertschätzung, Geborgenheit, liebevoller Bezogenheit. Herakles - ein Süchtiger, sehnsüchtig suchend nach Inhalten, nach einem Sinn, den er selbst nicht zu benennen wusste. In dieser Ungehaltenheit irrte er rastlos von einer Tat zur anderen, von einem Ende der damals bekannten Welt zum anderen, von einer Beziehung in die nächste, in einem ständigen Teufelskreis von Affektdurchbrüchen, Schuld und Sühne, von Reue und erneutem Jähzorn. Besessen von seiner unbewussten Sinnsuche konzentrierte er sich in einseitigem Un-Sinn auf die Auseinandersetzung mit der äußeren Welt, versuchte heldenhaft in extremen Kämpfen Halt und Inhalt zu gewinnen. Doch jeder äußere Erfolg offenbarte die innere Leere, jedes scheinbare Finden erwies sich als Illusion und machte ihn süchtig auf erneute Suche.

Passt nicht gerade er in einer erschreckend aktuellen Weise in unsere Zeit, als Ausdruck unseres Menschseins, das sich in immer unmenschlicherem Sein gefällt? Ist nicht auch unsere satte, an Bildern, Erlebnissen und Taten überreiche Gesellschaft eine Gemeinschaft von Süchtigen? Auf der Suche nach einem tragenden Gehalt verstricken sich die Menschen immer mehr in materialistisch bestimmten Zielvorstellungen. Es erscheint sinnvoll, sich ausschließlich an der Welt zu orientieren, die unseren realen Sinnen sichtbar, hörbar, fühlbar, erlebbar und damit nachvollziehbar ist. Einkommen und Besitz, Alkohol und Medikamente, Ruhm, Geltung und Erfolg, Leistung und das Streben nach körperlicher Makellosigkeit, all das hat sich als längst

akzeptiertes Suchtverhalten etabliert, wird jedoch in seiner Hohlheit erst durchschaut, wenn sich der Teufelskreis der Sucht geschlossen hat und sich die Menschen immer schneller, immer verzweifelter, immer wahnsinniger mitdrehen.

"Wahn, alles ist Wahn", sinniert Hans Sachs in seinem berühmten Monolog in Richard Wagners "Die Meistersinger von Nürnberg". Wahn ist es, wenn die Erfüllung unerkannter Sehnsüchte über die Befriedigung sich gefällig anbietender Süchte gesucht wird. Erkenntnis, Differenzierung, Unterscheidung wäre wesentlich. Doch im Angesicht schwindender, kultgetragener Ehrfurcht vor transzendenten Inhalten, eines nahezu besessen anmutenden Triumphes über die Richtigkeit eines falschen Weges wächst Verzweiflung. Wenn ein Herakles, und unsere Zeit mit ihm, droht, den Dreifuß der Pythia, ein Sinnbild für den Wert übersinnlichen Erkennens, zu zerschmettern in sinnentleerter Faszination eigener Großartigkeit, wenn damit das Hören auf Weisheit, die Suche nach Wahrheit, der Mut zum Irrtum verschwindet, wohin führt dann diese Selbstüberschätzung? Müssen Götter und Menschen, damals wie heute, dazu missbraucht werden, Scheinsicherheit herzustellen, indem leidvolle Zweifel als einziger Weg zur Selbstkritik, Selbstbesinnung und damit Weiterentwicklung ausgemerzt werden? Gewissheit und Sicherheit in der Welt, wie sie uns heute nicht zuletzt die zahlreichen Versicherungsgesellschaften vorgaukeln, ist im Rahmen unseres Menschseins nicht als dauerhafte Größe zu finden. In Verkennung dieser Tatsache ist unsere Gesellschaft davon besessen, in Aktivitätsdrang und Freiheitssucht ein kompensatorisches Gleichgewicht zu inneren Ängsten vor dem Verlassensein herzustellen, das jedoch immer mehr ins Schwanken kommt. Die aktiven und die passiven Kräfte werden am falschen Ort und zur falschen Zeit eingesetzt. Da, wo wir lernen müssten zu verweilen, zu hören, zu rätseln, um zu lösen, da stürzen die Menschen unserer Zeit davon in Betriebsamkeit und hektischer Außenorientierung. Da, wo wir in innerer Aktivität uns um den Sinn unseres eigenen Seins immer neu mühen müssten, da verharren wir in Bewegungslosigkeit, Resignation, ja Apathie.

Welch wichtige Aufgabe stellte sich uns und unserer Zeit, wenn wir den Mythos des Herakles auf unsere individuellen und kollektiven Reifungsmöglichkeiten beziehen, wenn wir Erziehung und Selbsterziehung als einen Prozess verstehen, der Wandlung des einzelnen, des Kollektivs zu echter Gemeinschaft in sich schließt?

Menschliche Identität, das macht Herakles deutlich, findet sich nicht in einer Schublade, die bei Bedarf herausgezogen werden kann. Sie entwickelt sich über Betroffenheit, über das schmerzhaft erfahrene eigene Lebendigkeit in der vielschichtigen Polarität von Wahrheit und Irrtum, von Recht und Unrecht, von gut und böse. Sich selbst zu erfahren und damit zum subjektiven Sinn eines ganz persönlichen Lebens vorzustoßen, bedeutet, unterwegs zu sein auf einem Pfad, der in seiner Unsicherheit irritiert.

Die Bereitschaft zum "Irrtum als Weg" ist jedoch notwendig, um Lebenswahrheiten als etwas Relatives, nicht als etwas Absolutes zu verstehen. Und darin steckt auch der Impuls, ständig weiterzugehen, in lebendiger Eigendynamik an sich zu arbeiten. Der uns auf diesem Weg begleitende Zweifel ist nicht zwangsläufig Verzweiflung, vielmehr begegnen wir in der Ungesicherheit am ehesten unseren eigenen transzendenten Möglichkeiten oder wie Günter Grass es ausdrückt: "Gott existiert im Zweifel". (Anm. 4) Aber diese Ungesicherheit ängstigt, weil unsere emotionale Naivität und Unreife sicherheitshungrig, versicherungssüchtig macht. Und so eilt der Einzelne, unsere Gesellschaft weiter auf einem Weg, der als Irrweg längst erkannt, trotzdem weiter verfolgt wird, weil er so glänzend, so üblich und vor allem so bequem erscheint. Darf man als Einzelner ausscheren, gegen den Strom schwimmen?

Diesem Konflikt vergleichbar, begibt sich auch Herakles lebenslang in die Einseitigkeit äußeren Heldentums. Nur gelegentlich ahnt er, dass sein individueller Reifungsweg, seine Gottnähe innere Lösungen verlangte, die ihm allerdings äußere und innere Einsamkeit zugemutet hätte. So kann ihn auch keine Beziehung, weder zu Männern noch zu Frauen, dauerhaft erfüllen, kann nicht als Chance, eine Beziehung zu sich selbst, zu Reife und Verantwortung genutzt werden.

In der alttestamentarischen Sprache wurde Erkennen synonym mit sexueller Vereinigung gebraucht. Die Beziehung zum anderen soll zu gleichen Teilen immer wieder neu Anstoß zum Erkenntnisprozess der eigenen kraftvoll zeugenden Identität auch in geistiger Hinsicht sein. Die Menschen, Frauen wie Männer, bedürfen des Gegenübers, um sich im und über den anderen zu erkennen. Bleiben sie dem verführerischen Glanz des Gegenübers, als dem faszinierenden Nicht-Ich verhaftet, begreifen Frau und Mann nicht die Befruchtung eigenen Seins über die Hingabe an den anderen, werden Beziehungen zu Tragödien. Der glanzvolle Besitz des anderen wird zu einem ständigen Verlust eigenen Seins.

Die Tragödie des Herakles ist die Geschichte des Versuchs, sich selbst zu begegnen. Er wählt den Weg der Extraversion. Sein Bemühen kreist um das Bedürfnis, über spektakuläre Heldentaten, über die Vereinigung mit glanzvollen Frauen Bedeutung zu erlangen, göttlich zu werden. Nur als Sieger in äußeren dramatischen Auseinandersetzungen scheint für ihn sinnvolles und sinnstiftendes Leben möglich. Damit gleicht er einer Gesellschaft, die sichtbares, messbares Heldentum, Leistung und Erfolg als alleinigen Ausdruck für menschlichen Wert versteht. Auf diese Weise schleicht sich in das Leben, in jegliche menschliche Interaktion, die Polarität von Sieg und Niederlage, vom Erfolgverwöhnten und vom ewigen Loser ein. Eine individuelle und kollektive Veränderung von Perspektive und Wertigkeiten hieße, Extraversion und Introversion als gleichwertig zu verstehen, aus der fruchtlosen Polarisierung ein verstehendes Nebeneinander zu machen.

".. .Der psychologische Ausweg aus dem hierarchischen Verhalten von Siegern und Verlierern liegt darin, sich endlich wieder seiner geistigen Entwicklungsmöglichkeiten und der darin verborgenen Zweigeschlechtlichkeit der Seele bewusst zu werden..."
(Anm. 5)

2 Kindheit - Traum oder Alptraum

2.1 Herakles das Adoptivkind, Herakles der Zwilling

Schon die Umstände seiner Zeugung sollten das spätere Leben des Herakles prägen:

Indem Zeus sich Alkmene in Gestalt ihres Ehemanns Amphytrion näherte, verschaffte er sich eine Liebesnacht und zeugte seinen göttlichen Sohn. In der gleichen Nacht kehrte Amphytrion aus einer Schlacht nach Hause zurück und zeugte seinerseits seinen Sohn Iphikles. So wurde Herakles in dreifacher Weise von Anfang an belastet: Der Wunsch seines leiblichen Vaters Zeus verlangte übermenschliche, göttergleiche Größe von ihm. Über seinen Stiefvater Amphytrion geriet er gewissermaßen in eine Adoptivkind-Situation. Psychologisch bedeutet das, dass sein Leben durch eine vielschichtige Problematik vorgeprägt war. Als Adoptivkind hatte er sich mit einem hohen Anspruch beider Väter auseinander zu setzen, was zu Selbstzweifeln, Unsicherheiten und Gefühlen der Überforderung führen musste. Als Zwilling schließlich prägten ihn ambivalente Erfahrungen von Nähe und Distanz, die Probleme im Beziehungsbereich grundlegten: Der Zwilling ist zwar bereits vorgeburtlich nie allein, muss aber immer teilen. Dieses Tun entspringt allerdings nicht einer freien Entscheidung, sondern ist eng gekoppelt mit dem Kampf ums Überleben. Die notwendige Akzeptanz der Realität legt den Grundstein für ein Gefühl der Abhängigkeit, des Angewiesenseins auf einen stets präsenten oder zumindest phantasierbaren anderen Menschen. So gesehen ist Herakles bereits in eine kaum lösbare Aufgabe hineingestellt: Er soll sich als Einzelheld profilieren ohne Rücksicht auf sein Bedürfnis nach haltgebender Gemeinsamkeit, er soll andererseits als soziales Wesen agieren ohne sein Gefühl subjektiver Bedrohung durch den anderen mit einzubeziehen.

Der Adoptivstatus des Herakles, der gleichzeitig auch dem vieler Kinder aus geschiedenen Ehen gleicht, bedeutet, dass er sich bei seiner Identitätsfindung immer mit der Tatsache, zwei Väter zu haben, auseinander setzen muss: Der verinnerlichte Überanspruch, etwas Besonderes, Göttliches in sich zu tragen, dem göttlichen Vater Zeus gemäß zu sein, bei gleichzeitigem Leiden an der Ferne dieses besonderen Vaters, kollidiert mit der Hinwendung zum Stiefvater, der zwar besorgt, aber als Identifikationsfigur nicht akzeptabel ist. All das schafft eine Atmosphäre innerpsychischer Verunsicherung, tief gehende Loyalitätskonflikte, die sich in äußeren

und inneren Dissonanzen bei Herakles ebenso wie bei vielen Adoptiv- und Scheidungskindern heute niederschlagen. Die unbewussten Loyalitätskonflikte beeinträchtigen die angemessene Identitätsfindung und bewirken nicht selten ein überzogenes und damit instabiles Kompensationsbedürfnis.

Nach manchen Berichten antiker Schriftsteller soll Herakles über 230 cm groß gewesen sein, bereits äußerlich anders als andere. Das birgt früher wie heute in sich die Gefahr, wegen des Andersseins über die Maßen bewundert, glorifiziert oder angegriffen und ausgegrenzt zu werden. Dieses Phänomen lässt sich auch immer wieder im Umgang mit Adoptivkindern ablesen, die, aus anderen Ländern kommend, sich durch Hautfarbe, Gesichtsschnitt, Körperbau unterscheiden. Ein "anderes" Kind ist exponiert und wird damit größere Schwierigkeiten haben, ein tragendes Selbstwertgefühl aufzubauen, sich seiner selbst in Sicherheit bewusst zu werden. Denn überlange Strecken der Entwicklung schöpft das Kind Sicherheit aus der Erfahrung, "wie andere" zu sein, denn es erfährt schon früh, dass die meisten Menschen spontan wenig geneigt sind, Andersartiges und Andersartige positiv wahrzunehmen und in ihre Gemeinschaft zu integrieren.

Die Hemmnisse und Schwierigkeiten vieler Adoptivkinder finden sich auch in der Kindheitsgeschichte des Herakles. Schon früh Delegationen und Projektionen ausgesetzt, war es für ihn schwer, eine stabile, tragende und identitätssichernde Erfahrung von Halt und Geborgenheit aufzubauen. Die Überforderung, Gottähnliches leben zu müssen, wurde zum permanenten Leistungsdruck, der ihn zwang, emotionales Erleben zu verdrängen. Das Ergebnis seiner unentwickelten Gefühlsseite war die lebenslang anhaltende Neigung zum Jähzorn, die ihn immer wieder in schuldhaftes Tun verstrickte. So konnte er auch kein Gefühl für seine männliche Identität in Stärken und Schwächen aufbauen, vielmehr entwickelte er den fast zwanghaften Impuls, in einer vermutlich angstgeprägten Demonstration, sich und der Welt in einer lebenslang andauernden "Sturm und Drang"- Haltung das eigene "Original- und Kraftgenie" zu beweisen. Sein Aufsehen erregendes Gebaren wäre in diesem Zusammenhang als existentielles Bedürfnis zu interpretieren, gesehen zu werden, als Kompensation eines nie wirklichen Wahrgenommenseins. Mit Unerhörtheiten verschaffen sich ungehörte Kinder und Erwachsene Gehör. Diese Basis eines in sich zerrissenen und unsicheren Menschen macht Herakles ebenso wie viele Adoptiv- und Scheidungskinder zu sehnsüchtigen Suchern und damit zu potentiell gefährdeten Abhängigen.

2.2 Herakles der Projektionsträger

Amphytrion, der Adoptivvater, tat das, was viele Eltern in bester Absicht tun: Er bemühte sich im Übermaß, den Möglichkeiten seines Sohnes gerecht zu werden. Adoptiv- und Scheidungseltern sind häufig von einem ähnlichen kompensatorisch zu

interpretierenden Bedürfnis bestimmt. Ihr Impuls, als Ausgleich für eine schwierige Ausgangssituation alles zu bieten, jegliche intellektuelle Anregung, jede körperliche Förderung zu ermöglichen, mündet aber nicht selten beim Kind in einer Überforderung nicht so sehr des Begabungspotentials als vielmehr des emotionalen Gleichgewichts. Gerade die intensive und zu frühe einseitige Förderung der intellektuellen Möglichkeiten eines Kindes bietet emotionalem Reifen, das seine eigene Zeit, seinen eigenen Entwicklungsrhythmus braucht, zu wenig Raum. Die Gesetzmäßigkeit des eigenen Reifungstempos, die individuelle Zeit für Wachsen und Entwicklung kann durch ein zu viel an Förderung in Frage gestellt, ja zerstört werden.

Hinzu kommt eine Gefahr, die für alle Eltern gleichermaßen besteht: Das Kind in seiner Einmaligkeit wird aus dem Blick verloren, und parallel dazu wird es mehr und mehr zum Projektionschirm elterlicher Wünsche und Ziele. Unversehens breitet sich die Atmosphäre narzisstischer Selbstgefälligkeit aus, die in der Haltung Amphytrions in der Überlieferung so aussah: Herakles wurde von den besten Lehrern unterrichtet, um in all seinen göttlichen Anlagen adäquat gefördert zu werden. Gleichzeitig schuf sich damit Amphytrion ein Denkmal, als Vater eines Heros.

"Amphytrion: Wer kennt den Mann nicht, dessen Weib Zeus einst umarmt. Amphytrion aus Argos, der Allkaio's Sohn und Sohn des Perseus und Herakles' Vater ist ..." (Anm. 6)

Kann ein Kind, und sei es ein Herakles, mit den Bildern, Wünschen, Größenphantasien seines Vaters ausgestattet, wirklich er selbst sein? Wird der Traum einer Kindheit nicht sehr schnell zum Alptraum, weil ein Kind nicht Kind sein darf, sondern gemäß eines subtilen und in zarte Farben getauchten Missbrauchs seiner Kindesseele so schnell wie möglich groß werden muss, um dem gefühlten Erfolgsdruck noch besser Rechnung tragen zu können. Und nicht nur schnell erwachsen werden ist ungeschriebenes Gesetz. Kinder, im trügerischen Glanz des Narzissmus der Eltern aufwachsend, erfassen intuitiv deren emotionale Bedürftigkeit, lernen in vorzeitiger Bewusstheit nicht sich, sondern ihnen zuliebe zu leben. Dieses Drama, früh inszeniert, verspricht eine Fülle von sich steigernden Akten der Unfreiheit, selbst in größtem äußeren Glanz.

Und so setzt sich auch bei Herakles seine persönliche Tragik gerade in seiner, jegliches kindliche Maß sprengenden Frühreife fort, die jedoch bei näherer Betrachtung gerade Ausdruck des Verlusts an unbefangenen Kindsein ist: Mit acht Monaten erwürgt er zwei Schlangen, die ihm die stets eifersüchtige Stiefmutter Hera schickt. Nach einer anderen Version ist es Amphytrion selbst, der auf diese Weise seinen "hoch begabten" Adoptivsohn von seinem leiblichen Sohn unterscheiden will.

Mit acht Monaten erreicht das Kind eine Entwicklungsstufe, die ihm erstes bewusstes

Unterscheiden in "fremd" und "vertraut" erlaubt. In dieser Zeit, der "Fremdelphase", ist das Kind im Besonderen auf die bezogene Präsenz der Eltern angewiesen, weil es sie in ihrer Einmaligkeit erkannt hat und damit gleichzeitig in verstärktem Maße von Trennungs- und Verlustängsten bedroht ist.

Und wo erlebt Herakles diese so wichtige Geborgenheit, elterliche Anwesenheit und Zuverlässigkeit? Eifersucht und Neid bei seiner göttlichen Adoptivmutter Hera, narzisstische Selbstbespiegelung beim menschlichen Adoptivvater und, seitens der leiblichen Mutter und des göttlichen Vaters, Ferne. Kindsein, Kindheit, ein Alptraum, dem man nur durch forcierte Sprünge nach vorn entkommen kann?

Hat Kindheit heute noch Chancen, ein Traum in liebevoller Geborgenheit zu sein oder gerät sie auch für unsere Kinder heute mehr und mehr zum Alptraum?

Um die Situation der Kinder heute erfassen zu können, müssen wir die "Bringschuld" des Erwachsenen unserer Zeit gemäß neu formulieren. Tilman Moser beschreibt unsere Verantwortung mit dem Satz: "Die extreme Verwundbarkeit und Formbarkeit des kleinen Kindes erlaubt Einwirkungen, die zum Guten wie zum Bösen disponieren". So wird deutlich, dass Versorgt werden nur ein Teilaspekt im Rahmen der Begegnung mit Kindern sein kann. Zentrale Aufgabe ist die Verwirklichung ihrer Bedürfnisse nach Geborgen-, Gehalten- und Geschütztsein aber auch ein Eingehen auf das breite Spektrum von Motivationen, von denen nach Josef D. Lichtenberg "die meisten mit Aktivität, Erkundung und Neugier zu tun haben". Das heißt, in einem stets neu zu suchenden Gleichgewicht aktive Impulse und passive Notwendigkeiten, extravertiertes Agieren in der Welt und kontemplatives Erleben im Sein, zu einer harmonischen Einheit zu verschmelzen.

Um der psychischen Dimension, Kindsein als einem inneren Entwicklungsspielraum Rechnung zu tragen, geht es jedoch um mehr. Es geht um die Vorbildfunktion des Erwachsenen. Kinder können nur an der Person ihrer Eltern lernen, sich die Freiheit zu erlauben, eigene Bedürfnisse angst- und schuldfrei anzuerkennen. Sie können nur an vertrauten und vertrauenswürdigen Erwachsenen das harmonische Wechselspiel von Ich und du, die Verwirklichung autonomer Impulse einerseits, die soziale Anbindung mit einem Verzicht auf eigene Ansprüche zugunsten der Beziehung andererseits, erleben. Bindung und Abgrenzung, bezogene Nähe und ebenso bezogene Distanz in Freiheit zu leben, sind Marksteine auf dem Weg zum Erwachsensein, der nur über das Vorbild der Erwachsenen konstruktiv gestaltet werden kann.

Erlebtes, erfülltes und geformtes Kindsein ist Voraussetzung zum Erwachsenwerden. Nur als Kind lerne ich über das Spiel den spielerischen Umgang mit mir und der Welt, der gleichzeitig den ganzen Ernst des Seins umfasst. So ist Schillers Wort zu

verstehen, wenn er sagt: "Der Mensch ist nur da ganz Mensch wo er spielt". Auf diese Weise lernt der Heranwachsende den freien Umgang mit sich in Raum und Zeit. Spontaneität, Phantasie und eigenständige Gestaltung fördern und entwickeln den persönlichen Gefühlsreichtum. Ein Fehlen dieser Anregungen führt zu Gemütsverarmung und parallel dazu zur Willensschwäche. Und schließlich lernt ein Kind im Spiel Bezogenheit und Einsamkeit. Hierbei bedeutet Einsamkeit nicht so sehr Verlassenheit sondern die Fähigkeit der Selbstkonzentration, die wiederum Voraussetzung für soziales Interesse bildet. (Anm. 7) Kann unsere Zeit die Werte des Kindseins anerkennen? Liegt nicht in der bedauerlichen Einseitigkeit der Förderung eines Herakles eine Parallele zu unserer Einstellung zum Kind und zum Kindsein? Erwarten wir nicht als gelungenes Erziehungsprodukt die rasche Anpassung des Kindes an unsere Erwachsenenwelt? Vor 30 Jahren wurden die Drei -Vierjährigen über ein Frühleselernprogramm intellektuell dressiert und damit ihres Kindseins beraubt, dann folgte die freudige Förderung und Entwicklung kognitiver Möglichkeiten durch frühen Fernsehkonsum. Jetzt sind es Bemühungen, die Bildbarkeit und Formbarkeit des Kindes zu missbrauchen, und es mit zwei oder drei Jahren an den Computer zu setzen, wie es in Japan geschieht. (Anm. 8)

Computer zerstören letztlich die kindliche Eigenständigkeit, die Fähigkeit, kreativ nach eigenen Lösungen zu suchen in noch viel umfassenderem Maße als schon von Ellen Key (Anm. 9) 1905 beklagt: "Der Schule der Jetztzeit ist etwas gelungen, das nach den Naturgesetzen unmöglich sein soll, die Vernichtung eines einmal vorhanden gewesenen Stoffes. Der Kenntnisdrang, die Selbsttätigkeit und die Beobachtungsgabe, die die Kinder dorthin mitbringen, sind nach Schluss der Schulzeit in der Regel verschwunden, ohne sich in Kenntnisse oder Interesse umgesetzt zu haben. Das ist das Resultat, wenn die Kinder ungefähr vom 6. bis zum 18. Jahr ihr Leben auf den Schulbänken damit zugebracht haben, Stunde für Stunde, Monat für Monat, Semester für Semester, Kenntnisse zuerst in Teelöffel-, Dessertlöffel- und schließlich in Esslöffel-Portionen einzunehmen, Mixturen, die der Lehrer oft aus Darstellungen aus 2. oder 3. Hand zusammengebraut hat... Wenn die Jugend diesem Regime entrinnt, ist die geistige Esslust und Verdauungsfähigkeit bei einigen so zerstört worden, dass ihnen für immer die Fähigkeit fehlt, wirkliche Nahrung aufzunehmen. Wieder andere retten sich von all diesen Unwirklichkeiten auf das Gebiet der Wirklichkeit, indem sie die Bücher in die Ecke werfen und sich irgendeiner Aufgabe des praktischen Lebens widmen... Bei denen die weitergehen sind die Kenntnisse gewöhnlich auf Kosten des Persönlichen erworben: der Aneignung des Vermögens der Reflexion, der Beobachtung, der Phantasie... Die sehr wenig zahlreichen Privatschulen, die sich in gewissem Maße von dem allgemeinen System unterscheiden, sind Schwalben, die, weit davon entfernt, Sommer zu machen, das Schicksal der zu früh gekommenen Vögel teilen."

Für die psychische Gesundheit eines Kindes ist es von entscheidender Bedeutung, dass es in seiner eigenen Vorstellungs- und Empfindungswelt, die sich deutlich von der des Erwachsenen abgrenzen muss, leben und sein darf. Saint-Exupéry (Anm. 10) drückt das Problem in seiner bildhaften Sprache aus, wenn er schreibt: "Törichte moderne visuelle Erziehung, die in der Tat prächtige Schliche ersinnt, um ohne Mühe Wissen beizubringen, womit das Kind auf die Rolle eines Formulars reduziert wird und einem Gepäck voller Kenntnisse ausgeliefert wird, statt dass man ihm einen Stil formt und auf diese Weise eine Seele..."

Sind Kinder und Jugendliche nur noch zu Erwachsenenwünschen fähig, - und in dieser Gefahr sind unsere Kinder insbesondere durch die Dominanz der elektronischen Medien-, dann ist der Wert des Kindseins verspielt. Hierzu Neil Postman: "Es ist für die elektronischen Medien unmöglich, irgendwelche Geheimnisse zu bewahren. Ohne Geheimnisse aber kann es so etwas wie Kindheit nicht geben. Wenn es aber keine Kindheit mehr gibt, fehlt dem Erwachsenen eine zentrale Lebenserfahrung, die die Wurzeln für sein Erwachsensein bildet. Und so geht es den Erwachsenen wie den alten Bäumen: Sie sind groß und üppig, aber es fehlt ihnen die tiefe Verwurzelung. So sind sie im Sturm nicht in der Lage, Halt zu bewahren, so üppig und widerstandsfähig sie dem äußeren Anschein nach sind."

Die Herausforderung an uns, nicht nur in Verantwortung für unsere Kinder, sondern auch um Erwachsenenleben in der Zukunft zu garantieren heißt, sich dem Zeitgeist zu widersetzen, die Tradition der Humanität wach zu halten und zu erkennen, dass Kultur, will sie überleben, Kinder braucht, dass aber Kinder um zu leben eine Kindheit brauchen." (Anm. 11)

2.3 Herakles der Lichtheld?

Und wie geht Herakles' Entwicklungs-drama weiter? Zu Außerordentlichem bestimmt, von den besten Lehrern erzogen, intellektuell gefördert, körperlich trainiert; aber wo bleibt die Erziehung zu Gemüt und Gefühl? Modern gesprochen: Wo bleibt die Förderung des EQ, von dem wir heute wissen, dass er mehr als der sog. IQ Lebenstüchtigkeit und Lebensfreude garantiert. Erziehung zum Fühlen bedeutet, es in seinen differenzierten Nuancen zu erleben, bis es im vielfältig brechenden Spiegel liebevoll bezogener Eltern immer vertrauter wird. Damit wird es selbstverständlich, Gefühle als stabile Faktoren in das Kunstwerk des Lebens einzubeziehen, ihre Stellung, ihren Wert zu erkennen und ihre Bedeutung als Garant für eigentliche Lebensqualität anzuerkennen. "Wie stabil diese Grundlagen sind, hängt vor allem davon ab, wie gut die Eltern selbst mit ihren Gefühlen zurecht kommen. Emotional kluge Eltern sind in der Regel auch erfolgreiche emotionale Erzieher." (Anm. 12)

Wie sieht die Gefühlserziehung bei Herakles aus, diesem hoch begabten und gleichzeitig ausgebeuteten, diesem heldorientierten und dabei emotional durstenden Kind? In einem jähen Wutanfall tötete er als Jugendlicher seinen Musiklehrer, indem er ihm die Lyra aufs Haupt schlug. Obwohl sorgsam erzogen und gefördert, zeigt er, dass die unentwickelte Gemütsseite, die vulkanisch aus ihm herausbricht, nur in destruktiver Aggressivität lebendig ist. Er zerstört in sinnlosem Affektdurchbruch ohne die Fähigkeit zur Selbstkontrolle. Gleich damit Herakles nicht in vieler Beziehung dem hoch begabten und gleichzeitig hyperaktiven Kind, über das heute so viele Eltern und Lehrer klagen?

Die meisten der heute so apostrophierten Kinder leiden unbewusst an der schon bei Herakles beobachteten frühen emotionalen Mangelsituation. Ein für sie nicht nachzuvollziehender, sprunghafter Wechsel zwischen verwöhnender Unterforderung und leistungsorientierter Überforderung verhindert ein adäquates Reifen des Gefühls. Familiäre Delegationen und Projektionen belasten die Eigenentwicklung und machen das Kind zum Opfer in Tätergestalt.

Im Hintergrund lauern Ängste vor Ungeborgenheit, Ängste vor Nähe und Distanz, Ängste vor den eigenen dunklen Seiten ebenso, wie Ängste vor der eigenen Identität und Rolle. Die mit Hyperaktivität häufig verbundene Aggressivität dient dazu, die vielfältigen Ängste nicht ins Bewusstsein dringen zu lassen, Minderwertigkeitsgefühle zu kompensieren und schließlich die Furcht, immer wieder Opfer zu sein, durch Demonstration von Macht aus dem Bewusstsein zu drängen. So kommt es zur Entwicklung einer Scheinpersönlichkeit, zum Verschleiß kostbarer Ressourcen in der Erfüllung von ungeschriebenen elterlichen "Aufträgen" und zu einer Identifikation mit dieser Haltung im Sinne eines "falschen Selbstes" (Anm. 13).

Ein Bild für diese Kindperspektive ist der Zappelphilipp aus dem "Struwwelpeter": Nicht das Kind ist wichtig, sondern sein Wohlverhalten, sein "Richtigsein", das von der Mutter in Unbezogenheit vorausgesetzt, vom Vater lamentierend eingeklagt wird. Bis zum Schluss wird das Kind trotz all seiner Bemühungen, gesehen zu werden, nicht wahrgenommen. Die Eltern bleiben in ihrer narzisstisch depressiven Gemeinsamkeit befangen: "Was der Vater essen wollt, alles auf der Erde rollt ...und die Mutter blicket stumm auf dem ganzen Tisch herum".

2.4 Herakles der Verstoßene

Was tun Eltern, wenn ihr Kind, wie der hyperaktive Herakles, sie so sichtbar enttäuscht, ihnen damit jedoch auch deutlich macht, dass sie sich offenbar getäuscht haben? Sie sehen lediglich, dass sich eine Eigendynamik entfaltet, die sie nicht verstehen, darum auch nicht steuern können, und die gerade darum umfassende Ängste auch bei ihnen

auslöst.

Kann man es Amphytrion verübeln, dass er Herakles entfernt, sich von diesem Jugendlichen trennt, der sich, von den Eltern als Held erwartet, nun wie ein Berserker gebärdet. Held schon, aber nicht auf diese Weise, das mag auch für viele elterliche Phantasien zutreffen. Indem Kinder jedoch bewusste und unbewusste Delegationen aufnehmen, spiegeln sie die Doppelbödigkeit der elterlichen Erwartungen wider - ein Grund mehr, sie real oder emotional zu verstoßen?

Der eigentliche Sinn aggressiven Fehlverhaltens - bei Herakles wie bei vielen Kindern - könnte darin liegen, sichtbar zu machen, dass die Kräfte des Gefühls unentwickelt ein Schattendasein geführt haben und im Unterbewussten zu einer destruktiven Macht heranwachsen. Hier läge die leider selten wahrgenommene Chance der Eltern, das Fehlverhalten ihres Kindes als eigenen Entwicklungsanstoß zu benutzen, sich mit den Kräften des eigenen Unbewussten, eigenen aggressiven Impulsen auseinander zu setzen, statt ihn beim Kind zu bekämpfen. Familiäres Reifen als gemeinsamer Prozess, schmerzliche Selbsterkenntnis im Leid am anderen und an sich, um auf dem Weg der Selbsterkenntnis einen Schritt weiterzugehen, all das böte sich an. Doch Amphytrion wählt die saubere, die anständige und gesellschaftlich akzeptierte Lösung: Herakles wird auf einen weit entfernten Landsitz seines Adoptivvaters gebracht und bleibt 18 Jahre dort. Die korrekte "Internatsunterbringung", wenn ein Kind "unhaltbar" geworden ist? Doch auch in der Distanzierung setzt sich die begonnene Entwicklungslinie fort: Die Gefühlswelt bleibt undifferenziert und archaisch bei fortschreitender körperlich-geistiger Entwicklung. Der strahlende Held ist im Innern ein kleines, enttäuschtes, schutzsuchendes Kind.

Wie viele sog. gute Familien handeln ähnlich: Statt die Auffälligkeit, in Form von Aggressivität oder Hyperaktivität als Symptom zu begreifen, das zu Recht Aufsehen erregen soll, werden solche Kinder häufig ausgegrenzt, abgeschoben, zu Patienten, Kranken erklärt oder einer geeigneten Institution zu einer adäquateren Erziehung übergeben. Das Ergebnis beim Kind ist die weitere Unterdrückung dieser subjektiv als böse erlebten Emotionalität, die ja bereits zum Verlust des Elternhauses und eines damit verbundenen Liebesentzuges führte. Muss man sich als Heranwachsender nicht panzern gegen diese Gefahr, nicht verdrängen, was allein nicht zu verarbeiten, zu entwickeln ist? Wundert es, dass in Heimen und Internaten Drogen konsumiert werden, um sich eine Scheinwelt aufzubauen? Überrascht es, dass insgesamt Gewalt und Verrohung zunehmen, gerade weil aktive Impulse nicht in ihren potentiellen Möglichkeiten einer positiven, vitalen Kraft erkannt und gefördert wurden?

Und so mag Herakles - und mit ihm manches Kind - gefördert, intelligent, vielleicht intellektuell gewesen sein, sich mit körperlicher Kraft durchgesetzt haben und war

trotzdem nicht in der Lage, mit seiner Außen- und Innenwelt zurechtzukommen.

Die alarmierende Zunahme von Angstkrankheiten, Süchten, Beziehungs- und Bindungslosigkeit und das Schwinden von emotionaler Betroffenheit sind die bedenklichen Spätfolgen erzieherischer Kurzsichtigkeit und dürftigen familiären Mitfühlens.

3 Konsequenzen des Alptraums der Kindheit

3.1 Herakles der Süchtige

Auf dem Hintergrund seiner durch einseitige Forderung und Förderung geprägten Kindheit in Verbindung mit narzisstischen Bedürfnissen seiner Umwelt musste sich Herakles unbewusst auf die Suche nach den positiven Erfahrungen machen, die ihm in der Kindheit verwehrt waren. Es ist ein Weg, den heute viele junge Menschen gezwungen sind zu gehen, nicht ahnend, dass es ein Irren in einem Labyrinth der Sehnsüchte und Wünsche ist, die sich so nicht mehr befriedigen lassen. In der Folge wird die vergebliche Suche immer mehr zur Sucht nach erfüllenden Inhalten, die gleichzeitig den Keim der Vergeblichkeit und damit Sinnlosigkeit in sich tragen.

Zwei Möglichkeiten bieten sich dem jungen Menschen heute in seiner intensiven Suche an: Einmal ist es der eher passive Weg, bestimmt von Wünschen nach Gehaltensein und Geborgenheit. Die Sehnsucht nach einem paradiesischen und konfliktfreien Harmoniezustand, der, wie in einem schwerelosen Zustand, belastende Realitäten vergessen lässt, kann zwar den schönen Traum vom besseren Sein auf Zeit heraufbeschwören, ist aber im Grund eine unbewusste Sehnsucht nach der paradiesischen vorgeburtlichen Situation.

Einen etwas anderen Akzent setzt der Hunger nach Halt und Gestilltwerden. Mangelerfahrungen in der frühen Kindheit fixieren auf die orale Bedürftigkeit. Über den Mund soll ein nicht enden wollendes Bedürfnis gestillt werden. Auf dem Hintergrund subjektiver früher Frustration gleicht die Psyche des Suchenden jedoch dem berühmten "Fass ohne Boden", sodass die Grenzenlosigkeit der Mangelerfahrung mit der Maßlosigkeit der Ersatzbefriedigung korrespondiert.

Im Gegensatz zu dieser eher passiv erwartenden Suchhaltung stehen die Menschen, die, ähnlich wie Herakles, versuchen, ihr sehnsüchtiges Verlangen aktiv handelnd selbst zu befriedigen. Dahinter verbirgt sich der drängende Wunsch, in eine dürre, leere, unbefriedigende Welt Wärme, Emotionalität und Unabhängigkeit zu bringen. Die aktive Bedürfnisbefriedigung wird von vielen Menschen heute in der materiellen Jagd nach Konsum ausgelebt, nach greifbaren Ankern, die Ruhe und Zufriedenheit

versprechen, aber doch nie erfüllen. Es geht den suchenden Menschen wie der Frau im Märchen "Vom Fischer und seiner Frau" (Anm. 14), die zum Opfer ihrer eigenen unersättlichen materiellen Sehnsucht wurde.

Eine Variante dieser Haltung ist die Suche nach Leben und Abenteuer, nach Spannung, Abwechslung, Gefahr angesichts des subjektiven Gefühls einer umfassenden Langeweile, die das Gefühl der Leere und Sinnlosigkeit tarnt. Die nicht erfahrene Bindung an Gehalte, die die Seele erwärmen, an echte Beziehungskontakte, zwingt zum Hasten nach schnell wechselnden Bildern in der Objekt- und Subjektbeziehung. Nichts darf Bestand haben, nichts von Dauer sein, damit nicht erneut das Grau der eigenen sinnentleerten und beziehungslosen Welt sichtbar wird.

Hinzu kommt bei Herakles, ebenso wie bei vielen Heranwachsenden, eine dritte Form aktiven Suchverhaltens: Die ungestillte Sehnsucht nach persönlichem Wahrgenommenwerden, nach der damit verknüpften tragenden Erfahrung individueller Bedeutung, zwingt in die Demonstration eigener Großartigkeit mit Hilfe suchartig angestrebter, Aufsehen erregender Aktionen. Macht und Geltungssucht können so, wenn auch nur kurzzeitig, Gefühle der Minderwertigkeit kompensieren. Es ist die Sehnsucht nach der Erfahrung positiver Eigenständigkeit, nach autonomer, kraftvoller Lebensgestaltung, die vom Suchenden selbst nicht mehr in ihrem ursächlichen Gehalt verstanden wird.

3.2 Die Taten des Herakles

Herakles' Gegenspieler, sein unersättlicher Onkel Eurystheus, Auftraggeber der zwölf Taten, verstärkt mit seiner Person das Thema der Sucht. Er übernimmt, im Gegensatz zu Herakles, den passiven Part der Maßlosigkeit. In beider enger Verklammerung, die sich in süchtigem Habenwollen einerseits und süchtigem Tun andererseits darstellt, wiederholt sich für Herakles nochmals das Zwillingsthema. Beide sind in der Erfüllung ihres süchtigen Begehrens aufeinander angewiesen und halten ihre psychische Labilität mit Hilfe des anderen im Gleichgewicht. Bei beiden entschlüsselt sich ihre Sucht als Suche nach Wegen aus der Angst. Gelingt es Herakles mit Hilfe von aktiv handelndem Einsatz, von Aggressivität und Vitalität die Ängste aus dem Bewusstsein zu drängen, nach dem Motto "Angriff ist die beste Verteidigung", schützt sich Eurystheus durch äußere Maßnahmen vor der Angst: "Er ließ sich ein ehernes Fass unter der Erde anlegen und verkroch sich jeweils darin, wenn Herakles nahte. Mit ihm verkehrte er nur durch seinen Herold Kopreus, den "Dreckmann". (Anm. 15)

Herakles, der Aggressor, ein Angsttäter, Eurystheus, der Ängstliche, ein aggressiver Forderer? Letztlich sind beide Täter und Opfer zugleich und dadurch lust- und leidvoll miteinander verstrickt.

Wie häufig neigen wir dazu, einseitig den Täter zu sehen und ihn zu verurteilen, während das Opfer mit unserem Mitleid rechnen kann. Aber jeder Täter kann Opfer sein, zumindest Opfer seiner durchschießenden aggressiven Triebimpulse; jedes Opfer hat auch eine Tätermentalität, die in der Projektion schuldfrei gelebt wird, und umgekehrt. Eine Haltung bedingt die andere: Der Täter kann erst dadurch Täter sein, weil es Opfer gibt, das Opfer wird erst durch den Täter möglich. Dahinter steht eine ungelöste innerpsychische Konfliktsituation: Indem sich das Opfer als solches unbewusst anbietet, projiziert es seinen Täteranteil nach draußen. Dahinter steht die subjektive Angst vor Täterschaft, die Angst vor eigener Aggression. Der Täter projiziert dagegen sein unbewusstes Bedürfnis nach Unterwerfung auf ein willfähiges Opfer. Er schützt sich damit vor der Angst, ausgeliefert, hilf- und machtlos zu sein.

Betrachten wir diesen Komplex aus der Perspektive der Persönlichkeitsentwicklung, spiegelt sich in der einseitigen Täter- wie Opferhaltung eine nur zur Hälfte entwickelte Persönlichkeit, ein Mensch, der die eigene Ganzheit in aktiven und passiven Strebungen nicht annehmen kann, weil möglicherweise negative Früherfahrungen die eine oder andere Seite mit unerträglichen, existenzbedrohenden Ängsten und Schuldgefühlen verband. Um diese Ängste in Schach zu halten, muss entweder der aggressiv aktive oder opferbereit passive Anteil verdrängt bzw. projiziert werden, was zwangsläufig zu einer verhängnisvollen Abhängigkeit führt. Die Situation gleicht einem Wippen auf dem Kinderspielplatz. Der, der oben sitzt, strebt nach unten. Das geht jedoch nur, wenn das Gegenüber auf der anderen Seite des Balkens sich nach oben ausrichtet. Die Höhe des einen wird durch die Tiefe des anderen garantiert und umgekehrt.

So sind Eurystheus wie Herakles in wechselseitiger Abhängigkeit durch jede neue Tat, die Eurystheus ersinnt und Herakles ausführt, aneinander gekettet. Die Klammer ist das Gegensatzpaar von Angst und Aggression, der beide, weil sie sich nur mit einem Pol identifizieren, nicht entkommen können. Die passive, angsterfüllte Konsumsucht Eurystheus' braucht die aktiv aggressive Ruhmsucht des Herakles. Die Unersättlichkeit des Eurystheus hält die Zu-Mutung der 12 Kraftakte des Herakles allein nicht aufrecht, sondern in gleicher Weise die Gier Herakles' nach einem Mehr an Selbstbestätigung und Heroentum. Eurystheus und Herakles, das süchtige Zwillingpaar, in gleicher Weise motiviert und getrieben durch eine lieblose Muttergöttin Hera, die ihrerseits bereits von der Eifer-Sucht besessen ist. Und der ganze Suchtkomplex könnte Antwort auf bzw. Identifikation mit dem beziehungs-süchtigen Vater Zeus sein, der an jeder schönen Frau seine Manneskraft und Potenz beweisen muss. Sex-Sucht und Eifer-Sucht der Elternfiguren Vorbild für das suchgetriebene Verhalten der Nachkommen?

Die Taten Herakles' spiegeln in seinem süchtigen Handeln die sehnsüchtige Suche nach Sinn wider, das gerade in seiner zwanghaften Wiederholung das Ziel weitgehend verfehlt.

Der Gehalt jeder Aufgabe lag weniger im Gewinn äußeren Glanzes, einem Zuwachs an Ruhm und Bedeutung, sondern im Angebot, einen inneren Entwicklungsschritt zu Würde und Reife zu machen.

Hier können wir uns als Individuen wieder finden, die wir, ähnlich wie der Heros, häufig äußere und innere Entwicklungsziele verwechseln und den Sinn unseres Lebens mit Wertschätzung und Anerkennung durch die Welt, mit Bestätigung durch den Beifall der Menge und, damit verbunden, einem Zuwachs an Macht und Ansehen umreißen. Der kollektive Aspekt jeder Tat findet seine Parallele in unserer heutigen Zeit, die, geprägt vom Wissen um das Chaos, um die Zerstörung unserer Lebensbedingungen, ihre Entsprechung in globalen Ängsten findet. Zwanghaft am Sinn vorbei in die individuelle und kollektive Destruktion?

Die erste Tat: Der Löwe von Nemea

Der nemeische Löwe war Sohn der Schlangengöttin Echidna, die mit ihrem eigenen Sohn, dem Hund Orthos, den Löwen zeugte, der gleichzeitig Bruder der thebanischen Sphinx ist. Nach einer anderen Version hauste er bei der Mondgöttin Selene, die ihn jedoch abschüttelte.*

Der Löwe repräsentiert eine vielschichtige Symbolik: Er gilt aufgrund seiner Stärke als König der Tiere, wird der Sonne zugeordnet und symbolisiert in dem Phänomen von Untergang und Aufgang Erneuerung und Verjüngung. In der Antike wurde der Löwe zum Schirmherrn gegen Dämonen und in ägyptischen, assyrischen und babylonischen Tempeln als Tempelwächter eingesetzt. Neben diesen positiven Kräften verkörperte der Löwe jedoch auch aufgrund seiner ungezähmten Wildheit bedrohliche Kräfte und stand mit dieser Seite für das negativ-destruktive Prinzip. So wurde er der Kriegsgöttin Ishtar als ihr heiliges Tier zugeordnet und auch Sachmet, die ägyptische Kriegsgöttin, wurde in der Kunst löwenköpfig dargestellt. So ist der Löwe sowohl Vertreter von Mut, Kraft und Stärke als auch von Wildheit und Dämonie. Er steht ebenso den Liebesgöttern nahe als auch dem orgiastischen Kult des Dionysos. Die dämonische Natur des Löwen in ihrem negativen Aspekt zu bewältigen bedeutet, diese Seite zu integrieren und damit die dunklen Kräfte zu transformieren.

Der nemeische Löwe war durch keine Waffe verwundbar und stellte damit für die Kraft Herakles' eine besondere Herausforderung dar. Mit einer Keule aus Olivenholz schlug er ihn zu Tode und benutzte die Krallen des Untiers, um das Fell zu lösen.

In vielen Abbildungen wird Herakles mit diesem Fell dargestellt, das ihn seinerseits unverwundbar machte. Es ist offensichtlich, dass zwischen dem Löwen und Herakles damit eine Ähnlichkeit angedeutet wird. Ähnlich wie der Löwe entstand auch Herakles aus einer inzestuösen Beziehung, denn seine leibliche Mutter Alkmene ist Ururenkelin des Zeus. Ebenso wie der Löwe von der Mondgöttin verstoßen wurde, musste auch Herakles die Geborgenheit des Elternhauses verlassen. Damit deutet sich an, welche eigentliche Aufgabe als Ausdruck eines psychischen Entwicklungsprozesses hinter der Bewältigung des nemeische Löwen stand. Es geht weniger darum, in einem äußeren Kampf den Löwen zu überwinden, sich als Sieger und Held zu profilieren und den Löwen als vordergründige Trophäe zum leiblichen Schutz einzusetzen, als sich in ihm zu erkennen, die eigene belastende, inneres Erleben prägende Geschichte zu begreifen und einen Mythos scheinbarer Unverletzbarkeit, garantiert durch äußeren Schutz, zu hinterfragen. Die letztlich gemeinte seelische Unverwundbarkeit ist höchstes Ziel, kann jedoch nicht mit Hilfe der Demonstration von Kraftakten erworben werden, sondern nur über ein Begreifen der Sinnzusammenhänge. So mag im Tragen des Löwenfells ein erster Schritt in der Akzeptanz seitens des Herakles getan sein, er bleibt jedoch in der vordergründigen, realen Perspektive stecken und dringt nicht zum Sinngesamt und damit auch nicht zur Bewältigung seiner persönlichen Geschichte vor.

Seine eigentliche Leistung ist es jedoch, dass er über die erste Tat erkannt hat, dass es für ihn in der schrittweisen Bewältigung seiner Problematik lebensnotwendig ist, die eigenen Löwenkräfte zu entfalten, um sich damit, wie Münchhausen, an seinem eigenen Zopf aus dem Sumpf früher Prägungen herauszuziehen.

Wo finden wir Parallelen zu unserer Zeit? Wird nicht immer häufiger Entwicklung als ein äußerer Prozess der Selbstdarstellung und Selbstprofilierung (miss)verstanden? Suchen wir nicht alle und immer neu im übertragenen Sinn den nemeischen Löwen, um Überlegenheit, Ausdauer und Stärke zu beweisen, sei es in der maximalen Bewältigung täglicher Pflichten, sei es in der perfekten Identifikation mit dem Kant'schen Imperativ, sich die Pflicht zur Neigung zu machen, sei es im rücksichtslosen Umgang mit äußeren und inneren Widerständen. Im Löwen aber auch die symbolische dunkle Kehrseite, die eigene Schwäche und Problematik zu sehen, den Sieg als Gefahr für die eigene Erkenntnis zu begreifen, klingt einigermaßen paradox. In der Demonstration überzogener Stärke versteckt sich jedoch Schwäche. Diese zu erkennen, in Ursächlichkeit und Sinn, ist das Thema unserer Zeit, damit Veränderung passieren kann. Und was tun wir stattdessen? Im Wahn von uneingeschränkter Kraft und Überlegenheit, in der Überzeugung, keinerlei Grenzen anerkennen zu müssen, leben wir unseren Jugendlichen Maßlosigkeit und Illusion schrankenloser Machbarkeit vor. Sie antworten auf die gleiche Weise. Mit allen Mitteln, wie z.B. den Designerdrogen, wird die Illusion, über unerschöpfliche Ressourcen, insbesondere auch körperlicher

Natur, zu verfügen, aufrechterhalten. Leistungs- und genussüchtig kämpft sich ältere wie jüngere Generation, ohne sich eine Pause zu gönnen, zu Tode, tanzt auf einem Vulkan, der sie zu verschlingen droht, zerstört sich selbst im unersättlichen Aktivismus statt bewahrend einzuhalten. Die eigene Kraft, die ungebrochene Leistungsfähigkeit, der Schein ewiger Jugend, wird vielfältig manipuliert, um die Erkenntnis der Begrenztheit menschlicher Möglichkeiten aus dem Bewusstsein zu verdrängen.

In naiver Selbstüberschätzung verharren wir in einer pubertär anmutenden Haltung des Sturm und Drang, als ob damit tatsächlich die Welt aus den Angeln zu heben sei. Naturgesetze werden auf den Kopf gestellt, es werden Grenzen überschritten, die noch vor einer Generation ehern erschienen. Technik, Technokratie, Genmanipulation, Organverpflanzung; wir scheinen tatsächlich den unbesiegbaren Löwen im Griff zu haben, selbst unverletzbar zu sein. Aber in gleicher Weise wird die Psyche des Menschen immer anfälliger, die Geistseite immer flacher, die Reife immer geringer. Je kraftvoller, je erfolgreicher im Außen - und nur da - gekämpft wird, desto mehr tobt der innere Löwe in destruktiver Macht und zerstört die seelische Stabilität.

Es ist die Aufgabe des einzelnen wie der Gesellschaft, wahrzunehmen, dass wir einerseits in der Entfaltung potentieller Möglichkeiten weit gekommen sind. Die daraus resultierenden Allmachtsfantasien verlangen jedoch immer die korrigierende Einsicht der Begrenztheit menschlichen Vermögens. Selbst wenn alles "machbar" erscheint, bedarf es der freiwilligen Selbstbeschränkung. Es mehren sich in unserer Zeit die Stimmen von Individuen, die dem berühmten Mahner in der Wüste gleichen: Nicht um jeden Preis darf rational determinierte Wissenschaftlichkeit dominieren. Das Experiment des Klonens beispielsweise kann den Menschen dazu bringen, sich im Triumph seiner Gottähnlichkeit gleichzeitig seines höchsten Gutes, seiner Individualität und Freiheit selbst zu berauben. Werden wir diese Stimmen um unserer Menschlichkeit willen ernst nehmen?

Die zweite Tat: Die Hydra von Lerna

*Diese vielköpfige Schlange bewachte, gemeinsam mit ihrem vielköpfigen Bruder Cerberos, den Zugang zur Unterwelt. Sie lebte als Wasserschlange in den feuchten Sümpfen. Auch ihre Mutter war die Schlangengöttin Echidna. Die Hydra verheerte mit ihrem giftigen Hauch das umgebende Land und seine Herden. Die Vielköpfigkeit, in antiken Darstellungen zwischen fünf und zwölf schwankend, sollte stellvertretend für neun, fünfzig oder hundert Häupter stehen. Eines davon war unsterblich. Herakles lockte das Wesen mit feurigen Pfeilen aus einer Höhle und schlug ihm mit einem sichelförmigen Messer die Köpfe ab.

Aber jedem abgeschnittenen wuchsen zwei lebendige nach. Erst mit Hilfe seines

Neffen, Maos, der die Stümpfe mit lodernden Holzscheiten ausbrannte, gelang es Herakles, das Untier zu bewältigen und ihm schließlich auch das unsterbliche Haupt abzuschlagen. Seine Pfeile tauchte er in das Gift, das den Leib der Schlange ausfüllte.*

Die Hydra mit ihren zahlreichen Köpfen ist dem negativen mütterlichen Bereich zuzuordnen. Sie vertritt den Dunkelbereich der Schlangensymbolik und steht in engem Zusammenhang mit dem Drachen, der im abendländischen Symbolverständnis der Welt des Bösen und Dämonischen zuzuordnen ist. Die Hydra, Raubtier und Schlange in einem, wird durch die Tatsache, dass sie mit Gift angefüllt ist, in ihrer verschlingenden, vernichtenden Überlegenheit, noch unterstrichen.

Vordergründig kämpft Herakles erneut mit einem übermächtigen Tier, dessen Unbesiegbarkeit durch die sich verdoppelnde Vielköpfigkeit deutlich gemacht wird. Es scheint einer Sisyphusarbeit zu gleichen, dieses Untier zu bewältigen. Erst das Feuer in seiner zerstörerischen und gleichzeitig wandelnden und läuternden Kraft ermöglicht den Sieg.

Wie ist dieser symbolische Akt zu verstehen? Herakles wird herausgefordert, sich mit der Hüterin der Unterwelt auseinander zu setzen, die den Zugang zu den ihm unbewussten unteren Bereichen, der Welt der Toten, beherrscht.

Dies könnte als psychologische Aufgabe verstanden werden: Das heldenhafte Tagesbewusstsein, das Herakles' Selbstbild dominiert, soll in seiner Einseitigkeit erkannt werden. Er muss sich dem eigenen Unbewussten nähern und sich mit den vielschichtigen triebhaften eigenen Anteilen auseinander setzen. Diese sind so bedrohlich, weil Herakles vorerst nur andeutungsweise seine vielfach verschlungene Mutterproblematik im Spiegel dieser Aufgabe wahrnimmt: Denn die vielköpfige Hydra ist Ausdruck dieses innerpsychischen Labyrinthes und symbolisiert den archetypischen Bereich der Großen Mutter in ihrem identitätsauslöschenden Charakter. So bekommt Herakles in symbolischer Form die Chance, Unbewältigtes erkennend in die Hand zu nehmen und neu zu formen.

Er, den niemand in seiner wirklichen Identität sehen will, ein Verstoßener, ist geprägt von einem Defizit positiver Muttererfahrung, das sich auch daran abzeichnet, dass die Überlieferung nichts von seiner Mutter Alkmene zu berichten weiß. Gütige, hütende und bewahrende Erfahrungen, die Gemüt und Gefühl lebendig sein lassen, blieben vermutlich auf der Strecke. Die Zumutung, sich mit der inneren Erfahrung negativer weiblicher Kräfte in Gestalt der Hydra auseinander zu setzen, trüge die Chance einer korrigierenden positiven Neuerfahrung in sich. Diese Lösung wird jedoch über ein äußeres Agieren, das nur Töten (Verdrängung) im Sinn hat, allein nicht erlebbar. Sie ist vielmehr ein innerer Prozess, eine leidvolle, anstrengende Auseinandersetzung,

verbunden mit Vergeblichkeit, Enttäuschung und Neubeginn. Herakles ist von äußerer Hilfe abhängig, um in sich die läuternde und verwandelnde Kraft des Feuers, die sich in Impulsen der Begeisterung, in den hellen und dynamischen Kräften der Phantasie und Kreativität widerspiegelt, zu spüren. So schafft sich der Mensch den archimedischen Punkt außerhalb seiner ihn prägenden negativen Umwelteinflüsse und ist damit in der Lage, die Einstellung zur Welt und zu sich selbst zu verändern.

Die Symbolik des Handlungsablaufs im Kampf mit der Hydra zeigt, dass in der Bewältigung der Mutterproblematik rohe Kraft allein nicht ausreicht. Auch ein sichelförmiges Messer, das in seiner Form das mondhaft-weibliche Prinzip repräsentiert, genügt nicht, vielleicht weil diese handelnde Autonomie noch zu sehr im mütterlichen Bereich verhaftet ist. Erst das spirituelle Moment des Feuers in Verbindung mit dem solidarischen Akt männlicher Unterstützung und Hilfestellung ermöglicht Überlegenheit. Es geht jedoch nicht allein um die Erfahrung von Männlichkeit in der Auseinandersetzung mit der Mutter in einem siegreichen Kampf, sondern noch um eine weitere Dimension: Herakles, der Held, ist gleichzeitig ein Vertreter der Realität, des Bewusstseins. Ihm präsentiert sich die Hydra als Spiegelbild dieser seiner an der Materie orientierten Lebenseinstellung. Seine Aufgabe wäre es, das Prinzip des Immateriellen als ebenso existent anzuerkennen und in seine bewusste Lebensführung zu integrieren. Der Einfall des lebensrettenden Feuers kann jedoch, gerade weil es nicht sein eigener ist, in seinem tieferen Sinn nicht erfasst werden, muss in Herakles' vordergründiger materieller Weltsicht gefangen bleiben. Und darüber hinaus: Herakles taucht seine Pfeile in den Leib der Hydra, das giftgefüllte Innere: Seine männlichen kämpfenden Fähigkeiten verbinden sich so auf todbringende Weise mit den destruktiven Seiten des großen Weiblichen. Psychologisch ausgedrückt könnte man sagen, er identifiziert sich mit den aggressiv-phallischen Seiten des Weiblichen, als führte das zu einer standfesteren Männlichkeit. Ein verhängnisvoller Irrtum, den auch noch heute viele Menschen begehen. Ich-Identität, Individualität und Eigenständigkeit vollziehen sich bei Mann und Frau nur über Distanz und die Selbsterfahrung in Einsamkeit. Die unbewusste Identifizierung mit der Mutter behindert in diesem Prozess der Selbstfindung und macht damit einen Umgang mit den eigenen weiblichen wie männlichen Seiten unmöglich.

Herakles vollzieht dennoch mit dieser zweiten Tat einen wichtigen Schritt, auch wenn er die eigentliche Aufgabe noch nicht lösen kann: Aus der wilden und ungesteuerten Löwenkraft der ersten Tat, die einem selbstrettenden Impuls entsprang, kann Herakles diese diffusen Kräfte inzwischen konfliktorientiert einsetzen. Er wagt trotz und in aller Sehnsucht zum Mütterlichen die Auseinandersetzung. Eine wichtige Erfahrung autonomer Möglichkeiten im Aufbau von unabhängiger Identität!

Kann das Bild der Hydra uns heute eine aktuelle Botschaft vermitteln? Die

Wasserschlange in ihrer grenzenlosen Vielköpfigkeit könnte als Bild unserer an der Materie orientierten Zeit und Gesellschaft verstanden werden. Der Mensch heute definiert seinen Wert über die Menge des Besitzes. Nicht umsonst wurde zu Beginn unseres Jahrhunderts der Begriff des "Geldadels" geprägt. Aber adelt Besitz wirklich? Vermittelt er zeitüberdauernde Werte, oder verführt er nicht vielmehr zu einem süchtigen Streben nach Mehr? Kann der Mensch sich in der Fülle bescheiden oder ist die Fixiertheit im Haben bereits der immer neue Anfang der Unersättlichkeit, ein Bild, das die nachwachsende Verdopplung der Köpfe der Hydra plastisch ausdrückt? Sehr einfach fasst Wilhelm Busch die innere Logik der materialistischen Perspektive zusammen:... "Ein jeder Wunsch, wenn er erfüllt, kriegt augenblicklich Junge".

Der heutige Mensch droht immer mehr in die Einseitigkeit einer materialistischen Lebensperspektive zu kippen. Süchtiges, maßloses, sich stets erneuerndes und "verdoppelndes" Haben-Wollen mündet in Katastrophen und wird zum Ausdruck erahnbarer menschlicher Tragödien, wie wir sie heute in den vielfältigsten Formen der Wirtschaftskriminalität vor Augen geführt bekommen. Die Mutter Materie in ihrem negativen Pol vergiftet das Sein, staut innere Entwicklung und fördert Depressionen. Damit verlieren viele Menschen heute in zunehmendem Maße Sinnorientierung, weil ihnen der Geist des Feuers fehlt, ersticken, wenn nicht in Verzweiflung, in Langeweile und Lustlosigkeit, die immer heftigere materielle Anreize braucht, um kurzzeitig über ein neues Ziel, das für den Augenblick Sinn verspricht, dem eigenen Sein Bedeutung zu vermitteln. Und so wird der Mensch rastlos in neue spektakuläre Aktionen getrieben: Immer mehr Anregung, Reize für die Sinne, Erlebnis- und Abenteuerurlaube, Vielfalt, Abwechslung, Befriedigung der Sinne werden existentiell notwendig, ohne zu erfüllen. Der schöne Schein, mit ungeheuerem materiellen Aufwand in Szene gesetzt, steht stellvertretend für echte Erfahrungen des Gemüts und Gefühls, für Tiefe des Erlebens und innere Berührung. Stattdessen triumphiert das unechte Gefühl, die Sentimentalität, verbunden mit einem bestechenden Maß an Glanz und "action", wie die Fülle der Musicals beweist, die allerorten wie Pilze aus dem Boden schießen.

Der Tanz ums goldene Kalb - welch altes Thema! - der Sonnengott, eng mit dem Feuer verwandt, wird zwar angebetet aber nicht in seiner symbolischen Bedeutung als eine Perspektive der Neuorientierung erkannt. Und so jagt auch Herakles auf eine neue Aufgabe zu, ersehnt in einem neuerlichen Beweis seiner Kräfte Sinn seines Seins zu gewinnen.

Die dritte Tat: Die Hindin von Keryneia

*Nach der Sage musste sich eine Gefährtin der Göttin Artemis, die Titanin Taygete, in diese Hindin verwandeln lassen, weil sie sich von Zeus hatte lieben lassen. Auf diese Weise bestrafte Artemis sie. Nach anderen Autoren wollte die Göttin sie auf diese

Weise retten. Wieder andere sehen in der Hindin Artemis selbst auf der Flucht vor den übermütigen Riesenzwillingen, den Aloaden.

Die Schwierigkeit, die Hindin einzufangen, bestand vordergründig nicht so sehr in ihrer Wildheit, sondern in ihrem Fluchtimpuls, die den Jäger in eine Verfolgungssucht zwang und ihm damit ein Aufhören unmöglich machte. Daraus ergab sich die Gefahr, aus den bekannten Jagdgründen ins Jenseits gelockt zu werden, aus dem es keine Wiederkehr gab. Herakles verfolgte die Hindin ein ganzes Jahr. Bei dieser Gelegenheit brachte er einen wilden Olivenzweig nach Olympia, aus dem später jeweils der Kranz des Siegers gewunden wurde. Am Fluss Ladon holte Herakles die Hindin schließlich ein und nahm sie auf die Schultern, um zurückzukehren. Unterwegs begegnete er Apoll, der seinem Halbbruder die Beute zu entreißen suchte. Schließlich musste er die Verzeihung der Göttin Artemis erwerben, die ihm erst gewährt wurde, als sie sah, dass Herakles die Hindin nicht getötet hatte.*

Was steht symbolisch hinter dieser Tat? Es galt, ein göttliches Wesen weiblicher Natur einzufangen. Die Hindin hatte ein goldenes Geweih, was als Ausdruck dieser Göttlichkeit zu verstehen ist. In ihrem symbolischen Gehalt bedeutet sie die schwer zu erringende Kostbarkeit, die werbend auf den Plan tritt, die Jagdlust reizt und, über die einseitige Herausforderung aktiver Impulse, den Mann um die Erkenntnis seiner Begrenztheit bringt. Als Begleiterin der Göttin Artemis ist sie Ausdruck einer weiblichen Kultfigur, die in die andere Welt lockt, andere Dimensionen verspricht, jedoch die Wiederkehr zur alten Realität unmöglich macht. Indem die Hindin Herakles fliehend herausfordert, ihn veranlasst, sich ein Jahr lang, alles andere vergessend an ihre Fersen zu heften, reißt sie ihn aus bisherigen Gewohnheiten und Verhaltensweisen heraus. Innerpsychisch ist das als Angebot zu verstehen, dem fernen, schwer zu erreichenden, eigenen weiblichen Persönlichkeitsanteil, der einen hohen Wert darstellt, zu folgen. Darin eingeschlossen ist die Gefahr, die Nähe zur bisherigen bewussten Lebenseinstellung zu verlieren, um diesen neuen Wert zu integrieren.

Vordergründig beweist der Held bei dieser langen Jagd Konzentration und Ausdauer, auf dem Rückweg, in der Konfrontation mit den göttlichen Geschwistern Apoll und Artemis, Mut, Entschlossenheit und Konsequenz.

Innerpsychisch genügen Ausdauer, Entschlossenheit und Tatkraft allein nicht, um den Schatz der eigenen weichen und sensiblen Seiten unversehrt zu gewinnen und der bewussten Lebensführung anzugliedern. Diese Seiten müssen vielmehr mit Freundlichkeit, Bezogenheit und Geduld entdeckt und sich zu Eigen gemacht werden, als ein bewusster Wert - und das betrifft heute Frauen genauso sehr wie Männer.

Wie sieht es nun bei Herakles mit der Entwicklung seiner weichen

Persönlichkeitsanteile, seiner Empfindsamkeit, seines Mitgefühls, seiner Fähigkeit des sensiblen Mitschwingens aus? Erkennt er den Wert dieser Eigenschaften, ihre Göttlichkeit an? Ist nicht gerade die flüchtige göttliche Hindin Ausdruck dafür, wie schwer gerade für ihn diese zu ihm gehörigen Persönlichkeitsanteile zu erreichen sind? Die Betonung der Unverletztheit der Hindin beweist, dass eine Pflege, ein Zueigenmachen, eine Integration dieser Eigenschaften andere als seine tatkräftig kämpferischen Anteile und Fähigkeiten verlangt.

Herakles ahnt und wagt ein Stück weit diesen Schritt. Er erkennt den Wert dieser gefühlvollen, zarten, in der Hindin symbolisierten Seiten, und er respektiert sie trotz all seines Draufgängertums. Unverletzt kann er sie sich als einen Wert zu Eigen machen. Aus der Besessenheit des Verfolgens entwickelt er die Fähigkeit zum Festhalten, wenn auch der Schritt einer Integration noch fehlt.

Auch für unser kollektives Sein sagt die Jagd nach der keryneischen Hindin einiges aus:

Charakteristisch für unsere Zeit ist zweifellos das atemlose Jagen nach einem Ziel, das sich uns trotz größten Einsatzes immer mehr zu entziehen scheint, sei es, weil es eine Illusion ist, sei es, dass es angesichts eines eigenen Überanspruchs unerreichbar ist. Wir gönnen uns bei dieser Jagd keine Muße, kein Ausatmen. Das Schlagwort "keine Zeit zu haben" ist typisch für eine Generation, die auf der anderen Seite noch nie so viel Freizeit, Ferien und Urlaub hatte.

"Das verbreitete Gefühl der Zeitnot wird oft dadurch verursacht, dass Menschen ihre Zeit an der falschen Stelle investieren, sodass sie das Ergebnis ihres Zeiteinsatzes nicht weiterbringt und daher auch nicht befriedigt. Der Trugschluss, sie fänden mehr Sinn in ihrem Leben, wenn sie mehr Zeit zur Verfügung hätten, ist nahe liegend. Doch in Wirklichkeit verhält es sich umgekehrt: Wer erkannt hat, worin sein wesentlicher Lebensinhalt besteht, wird gezielter bestrebt sein, sich die Zeit dafür zu nehmen.<< (Anm. 16)

Charakteristisch für diese unsere Haltung ist, dass wir "Tempo", die Vokabel für Zeit, mit "Geschwindigkeit" übersetzen. Zeit als Wert zu gewinnen, sich der Zeit des eigenen Lebens bewusst zu sein, setzen wir mit hastender Geschwindigkeit gleich. Ein typisches Beispiel für diese Atemlosigkeit ist das sog. Schlangenspringen: Aus Sorge, nicht schnell genug zu sein, wird auf der Autobahn, in der Bank, im Supermarkt, die Spur, die Schlange gewechselt, getrieben von dem Wahn, etwas Unaussprechliches zu verpassen, wenn Zeit "verloren" wird. Es drängt sich der Gedanke auf, dass nicht so sehr das Ziel Orientierung ist, sondern die Flucht vor sich selbst, dass das Zeitraffen korrespondiert mit der Unfähigkeit, Zeit sinnvoll einzusetzen. Echtes inneres Wachstum

kann eher durch "Entschleunigung", statt Beschleunigung erreicht werden. "Während die fortwährende Beschleunigung unserem Leben einen fremden Zeitrhythmus aufzwingt und so die Rhythmik der lebendigen Welt letztlich immer schneller von der Rhythmuslosigkeit der toten Welt überwältigt wird, führt die Entschleunigung und die Orientierung an der Eigenzeit zu mehr Leben und mehr Lust." (Anm. 17)

Im Hasten nach dem Glück, das sich den Menschen zu entziehen scheint, verpassen diese die Zufriedenheit, die sich nur im Innehalten einstellen kann. Und wenn das Ziel erreicht wird, wartet schon das nächste, weil das Erreichen keine innere Gelassenheit garantiert, vergleichbar dem Sportler, der einen Weltrekord aufgestellt hat und weiterjagt, um seinen eigenen Rekord zu überbieten. Und so jagen viele durchs Leben bis zu dem Punkt, von dem es keine Wiederkehr gibt, weil die Chance, Leben zu lernen, in aller vordergründigen Jagd nach dem Glück vertan wurde. Leben heißt nicht allein Pflichterfüllung, Schnelligkeit, Aufgabenbewältigung, Hektik und Stress, Leben heißt gleichermaßen Lassen, Loslassen, Gelassenheit, sich Zeit lassen, um zu entdecken, welche Fülle der Zeit sich dem Menschen im Genießen des Augenblicks beschert. Für den Zeitreichen, den Gelassenen, ergeben sich Möglichkeiten, sich zu entdecken, die Zartheit, das Behutsame, das Unendliche des Augenblicks in seinem Reichtum wahrzunehmen. Es entstehen Augenblicke der Offenheit für die leisen Stimmen echter Bedürfnisse, eigener wie der Umwelt - eine Chance zu neuer Beziehungsfähigkeit auf allen Gebieten.

Der Hindin auf der Spur zu bleiben, ohne sich dabei in einer anderen Welt zu verlieren, könnte die Forderung nach dem zu erwerbenden inneren Gleichgewicht beinhalten: Sensibel, gefühlvoll zu sein, ohne die Realität aus dem Blick zu verlieren, kontemplative, meditative Impulse zu verfolgen und sich dabei gleichzeitig der Aufgabe tatkräftiger Lebensbewältigung bewusst zu bleiben. Modern ausgedrückt könnte das, noch einen Schritt weitergehend, heißen: Bewusstseinsweiterung betreiben, ohne "drüben" zu bleiben, die Gesamtpersönlichkeit entwickeln, ohne in die Einseitigkeit einer Gegenbewegung zur aktiv dynamischen Lebensgestaltung zu geraten. "Aussteigen" ist keine echte Alternative.

Und trotzdem: auch hier machen sich Spuren eines sich wandelnden Bewusstseins bemerkbar, die es zu unterstützen, zu fördern gilt: Langsamkeit wird als Wert entdeckt. Der "kleine Prinz" von Saint-Exupéry wird zum Wegbereiter einer neuen Zeit- und damit Lebensperspektive, Momo, die Heldin des gleichnamigen Buches von Michael Ende zur weisen Vertreterin der Muße. "Kinder"-bücher als Kultbücher eines sich wandelnden Bewusstseins einer neuen, bewussteren Generation? Zeichnen sich bereits positive Konsequenzen ab, die Ausdruck sind für neue Wahrheiten, die die kollektive Lebensfähigkeit fördern?

Die vierte Tat: Der Eber von Erymanthos

*Auf der Suche nach dem wilden Eber gelangte Herakles in die Wälder von Pholoe. Dort wohnten die Kentauren. Herakles wurde von einem von ihnen, Pholos, gastfreundlich aufgenommen und bewirtet. Auch der weise Chiron, ein heilkundiger Kentaur und Arzt, weilte unter ihnen. Der von Herakles gewünschte Wein, ein Geschenk des Dionysos, lockte die anderen Kentauren herbei. Es kam zu einem gigantischen Kampf zwischen Herakles und den Kentauren, in dessen Verlauf der weise Chiron, von einem vergifteten Pfeil des Herakles am Knie getroffen, unheilbar erkrankte. Auch der gastfreundliche Pholos starb durch das Gift eines Pfeils, der ihm auf den Fuß fiel, als er ihn noch bewundernd betrachtete.

Im Erymanthos- Gebirge scheuchte Herakles den Eber von seinem Lager auf, trieb ihn in die Höhe bis in den Schnee, fing ihn sodann mit einer Schlinge und trug ihn nach Mykenai.*

Wieder führt Herakles einen beeindruckenden Kampf, diesmal mit einer archaischen Übermacht, den Kentauren, die die wilde Kraft von Mensch und Pferd in sich vereinigen. Es ist nicht eindeutig überliefert, ob die Kentauren Herakles gegenüber feindselig gestimmt waren, jedenfalls besiegt er sie mit Hilfe seiner vergifteten Pfeile. Aber sein Kämpfen erscheint ziellos und ungestüm. Unkontrolliert trifft er ebenso Gute wie Schlechte. Dabei spielt der Rausch, den Herakles durch seine Forderung nach Wein entfesselt, eine ursächliche und verstärkende Rolle. Herakles als Verführer zu gewaltsamer Auseinandersetzung? Inszeniert er den todbringenden Kampf, um aggressive Empfindungen, eruptive Gewalt ausleben zu können? Erst danach jedenfalls scheint er in der Lage zu sein, den Eber zu fangen, indem er ihn in extreme Höhen treibt und ihm den Abstieg versperrt.

Diese vierte Tat beginnt mit den Kentauren. Diese Wesen, halb Mensch halb Pferd, stehen als Repräsentanten für ungeschlachte, ungezügelte Begierden. Aber es gibt auch andere, die den Weg über Güte zur Weisheit gefunden haben: Zunächst Pholos, der als Gastfreund auf die Bedürfnisse Herakles' eingeht, ihn versorgt und umsorgt. So setzt er Herakles Braten vor, während er selbst rohes Fleisch isst. Chiron, der wundertätige Arzt, vertritt pflegend und heilend den Aspekt von Weitblick und Erkenntnis in der Konfrontation mit den eigenen schreckerregenden Triebimpulsen.

Welche innere Entwicklungs- und Reifungsaufgabe könnte über diese Heldentat an Herakles herangetragen sein?

In den Kentauren begegnet er seinen eigenen vielschichtigen Möglichkeiten: Seiner eigenen Triebnatur mit den gigantischen Kräften, seiner sozial wenig differenzierten

Persönlichkeit, seiner Bereitschaft, im Jähzorn eigene steuernde Ich-Impulse zu überschwemmen und ins mörderische Chaos zu treiben. Pholos dagegen wirft ein Licht auf seine mitfühlenden, sensiblen Gefühlsseiten, die es zart und pfleglich zu behandeln gälte, um sie als Persönlichkeitsanteile integrieren zu können. Und schließlich verkörpert Chiron, der nicht umsonst das Attribut des "Weisen" trägt, eine hohe Stufe geistiger Entwicklung, die auf der Basis eines positiven Umgangs mit der Triebnatur möglich ist. Bezeichnend in diesem Zusammenhang ist, dass sich der leidende Chiron später zum Opfer anbietet, als Sühne für den gefesselten Prometheus, wodurch Zeus versöhnt wurde.

Die Entwicklung von fürsorglichen und sozialen Zügen, weisheitsvoller Übersicht, mit der Bereitschaft, von sich abzusehen und sich im Opfer zu verschenken, um in einen neuen Seinszustand überzugehen, all das bietet sich Herakles an als eine weitere Stufe des ihn persönlich betreffenden Entwicklungsweges; als Schritte einer inneren Auseinandersetzung, um geistige und triebgesteuerte Kräfte in einer positiven Einheit anzuerkennen und weiteres Reifen zuzulassen.

Aber Herakles, fixiert im Rausch äußerer Macht, überwältigt vom Taumel der Gewalt, bekämpft, was sich in ihm zu einer sich ergänzenden Einheit verbinden will, seine eigene Kentaurennatur. Helle und dunkle Antriebe wollen in einem Differenzierungsprozess erkannt, unterschieden, in ihrer Polarität angenommen und ausgehalten werden, damit sie sich dann zu einem harmonischen Ganzen zusammenfügen. Indem er tötet, tötet er auch seine eigene vitale und stabile Basis, vernichtet die zukunftsweisende Perspektive einer Vereinigung scheinbar gegenläufiger Impulse: Die im tierischen Anteil des Kentauren lebenden dynamischen Impulse von Macht und Stärke, wie die im Menschenanteil repräsentierten Möglichkeiten zu Überblick, Kontrolle und Selbstbeherrschung. Darüber hinaus gefährdet er aber auch in Gestalt von Pholos und Chiron die eigenen Entwicklungsmöglichkeiten zum Heilwerden, zu Güte und Weisheit. Die ihn selbst bedrohende Gefahr sind die eigenen giftgetränkten Pfeile, das zerstörerische und selbstzerstörerische Potential aus seiner Gebundenheit an den Archetyp des destruktiven Weiblichen.

In der Auseinandersetzung mit den Kentauren vollzieht sich in und trotz aller Fragwürdigkeit für Herakles ein weiterer Entwicklungsschritt: Sein Ich hat mit der Wahrnehmung der eigenen sensiblen Seiten neue Perspektiven entwickelt, die sowohl Unterscheidung als auch Vereinigung von Gegensätzen erlauben. Es geht in der Konsequenz um die Fähigkeit, "Ja" und "Nein" am richtigen Ort, in der angemessenen Weise sägen zu lernen und auf der anderen Seite Gegensätze innerhalb und außerhalb der eigenen Person in einer positiven Kompromisslösung zu verbinden.

Der Eber unterstreicht in seiner Symbolik erneut die wilden, ungestümen und

destruktiven Seiten des Helden.

Er wurde von jeher als Symbol für Stärke und Fruchtbarkeit erlebt. Bei den Griechen galt er als Sinnbild der Kraft und des Kampfmutes. In seinem Dunkelaspekt wurden ihm dämonische Kräfte zugeschrieben. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass Albrecht Dürer in seinem Bild von Christi Geburt statt Ochs und Esel Eber und Löwe um die Krippe gruppiert - symbolischer Hinweis auf Erlösung und Erneuerung auch hier.

Diese ungestümen, vitalen, aber auch archaisch-bedrohlichen Kräfte jagt Herakles im Eber in den Schnee, in große Höhe; isoliert sie gewissermaßen, friert sie ein, statt sie zu integrieren. So bleibt der Eber in der Projektion ein erschreckendes Gegenüber, so, wie es Eurystheus als alter Ego Herakles' demonstriert, wenn er bei der Konfrontation voll Angst wieder in seinem ehernen Fass verschwindet. Erneut vertut Herakles die Chance, sich in den Aufgaben selbst zu begegnen, versteht die Taten nicht als vielschichtiges Angebot, den Weg der Veränderung zu wagen.

Auch wenn Herakles aus psychologischer Sicht scheitert, so ist es doch ein bewundernswürdiges Unterfangen, sich mit dem Wissen um den Schatten der eigenen Person zu beladen, die Last der eigenen, gewaltsamen Dunkelseite zu erfüllen, selbst wenn die bewusste Erkenntnisfähigkeit noch fehlt. Bedrücktsein ebnet den Weg zur Wahrnehmung der inneren Wahrheit, erst Druck veranlasst zur inneren Wandlung.

Gibt es auch für diese Tat Parallelen in unserer Zeit? Müssen wir uns nicht fragen, wie wir Menschen, Frauen und Männer, mit den zunehmenden Manifestationen brutaler Gewalt umgehen? Krieg und Katastrophen, Vergewaltigung und Mord, Gewalt gegenüber Minderjährigen und Schwächeren drängt sich immer bedrückender in den Mittelpunkt unserer Wahrnehmung. Über die distanzierenden Möglichkeiten der Medien verharmlosen wir Realitäten, statt wie Eurystheus zu erschrecken, uns betreffen zu lassen, und sie als zu uns gehörig anzuerkennen. Stattdessen neigen wir dazu, uns vornehm und kühl von diesen kollektiven Syndromen zu distanzieren, um sie dann in der Rolle des Biedermanns, der Biederfrau zu bewerten oder zu entwerten. Wir müssen anerkennen, dass wir es sind, nicht "die anderen", die den dionysischen Alkohol gefordert haben, der den rauschhaften Prozess von Gewalt und Zerstörung initiiert. Unser Umgang miteinander, unsere kollektiven Verhaltensweisen vermitteln den Eindruck, dass aggressive-destruktive "Lösungen" richtig sind. Wir beklagen die wachsende Brutalisierung der Welt, der Kinder und Jugendlichen. Aber Kriegspolitik machen Erwachsene, nicht Kinder. Krimis, Horrorfilme und Verherrlichung von Gewalt im Fernsehen, in Videos wird von Erwachsenen produziert. Brauchen wir uns zu wundern, wenn unsere lernbegierigen Kinder diese Lektionen aufnehmen und leben? Wir wecken die Dämonen, ohne unseren Kindern im Umgang damit Hilfe und

Orientierung anzubieten, vielleicht weil wir selbst gefangen sind im Rausch der Unbewusstheit? Im Grunde sind wir es, die die "Büchse der Pandora" naiv öffnen, aber unsere Kinder an den Pranger stellen und sie dafür verantwortlich machen, dass sie sich mit dem katastrophalen Inhalt beschäftigen, den wir ihnen vor die Füße leeren. Und im Triumph von ausufernder Gewalt und Zerstörung gehen die sensiblen, bezogenen und gemüthhaften Persönlichkeitsanteile unter. Beziehungsfähigkeit, Einfühlung, Güte wird zu Tode getrampelt, die Entwicklung zum weisheitsvoll-heilenden Umgang mit dem Anderen gilt als wertlos, wird, weil unwirtschaftlich, belächelt. Wir dekorieren uns gern mit dem Attribut der Heldenhaftigkeit, veranstalten große Wettkämpfe und Turniere, in denen Stärke und Überlegenheit hochgelobt wird. Sportlich frisierte Demonstration von Gewalt in vielfältigen Wettbewerben ermöglicht, sich im trügerischen Glanz eigener Vollkommenheit, die durch ebenso brutales mentales Training verstärkt wird, zu sonnen. Der Eber auf dem Rücken wird zum Beweis eigener Großartigkeit. Er wird nicht als Spiegel verstanden, der Selbstbegreifen verlangt, sondern im Tragen auf dem Rücken zwar als Belastung gespürt, aber gleichzeitig den Augen unsichtbar gemacht. So wird uns die abgespaltete Seite unserer eigenen Gewalttätigkeit weiter bedrohen, wird zur unerträglichen Last, der wir, weil wir ihr Träger sind, nicht entkommen können. Sie wird zur Hypothek, die wir unseren Kindern vermachen, eine Hypothek, die Würde, Weisheit und Freiheit des Menschseins auf Zeit oder Ewigkeit in Frage stellt.

Dürfen wir in diesem kollektiven Wahn-Sinn auf positive Anstöße setzen? Zeichnen sich trotz aller Unkenrufe auch hier hoffnungsvolle Impulse ab? Gerade die extreme Gewalt, die Brutalisierung der Beziehungen zwingt polare Gefühle und Verhaltensweisen auf den Plan: Zivildienstleistende lernen liebe- und verständnisvoll auf Alte, Kranke, Pflegebedürftige einzugehen, ihre vitalen Kräfte in den Dienst der Schwachen zu stellen und im stützenden Tun Befriedigung und eigene Ganzheit zu erfahren. Die Bereitschaft junger Erwachsener, nach der Schulzeit oder während des Studiums ein freiwilliges soziales Jahr einzuplanen, um ein Stück Lebenszeit im Dienst für andere auch der eigenen Selbstbesinnung zuzubilligen, verändern den inneren Standort. Vielleicht kann sich so über das Tun einzelner ein Klima von Güte, von Verstehen und Hilfsbereitschaft ausbreiten; Licht im Dunkel unserer individuellen und kollektiven Schattenproblematik?

Die fünfte Tat: Die Vögel vom Stymphalossee

Die Stymphalischen Vögel werden als "Sirenen des Sumpfes" beschrieben, menschenfressende Vögel, von Ares, dem Kriegsgott aufgezogen. Ihre Federn waren stahlhart und verletzten jeden, auf den sie sie fallen ließen. Mit Hilfe von bronzenen Klappern, die Athene Herakles zur Verfügung stellte, vertrieb er sie und tötete viele mit Pfeil und Bogen.*

Herakles steht mit dieser Aufgabe vor einer neuen Herausforderung. Es geht diesmal um Vögel, die eigentlich Bewohner der Lüfte sind, jedoch widernatürlich im Sumpf hausen.

Sie bedrohen die Menschen mit Hilfe ihrer stahlharten Federn, die nicht als Helfer zu mehr Leichtigkeit, zum Verlassen der Erdschwere dienen, sondern vielmehr zweckentfremdet als lebensbedrohende Waffen eingesetzt werden. Athene, die durch ihre Klugheit berühmte Göttin, Tochter des Zeus und ihm aus der Stirn entsprungen, wird die Beraterin Herakles'. Mit Hilfe der Klappern soll er die Vögel veranlassen, sich in die Lüfte zu erheben und sich aus der Menschen Nähe zu entfernen. Dank dieses Hinweises gewinnt Herakles auch diesen Kampf, aber hat er wirklich verstanden, was die kluge Vatertochter ihm riet?

Vögel sind Bewohner der Luft, Vertreter des geistigen Prinzips, weil sie die Erdhaftung, die Bindung an die Erde beliebig verlassen können. Symbolisch wird ihnen die Freiheit der Gedanken, Klugheit und Intelligenz, in früheren Zeiten wurde ihnen darüber hinaus die Fähigkeit des Zugangs zur Transzendenz, zur göttlichen Offenbarung zugeschrieben. Dieses höhere Bewusstsein ließ sie nach altem Glauben auch über Kräfte der Intuition und Imagination verfügen. Auf diesem Hintergrund wird verständlich, dass in Ägypten die geistige Kraft des Menschen, als Vogelwesen dargestellt, Ausdruck für seine schöpferischen Kräfte war, die den irdischen Tod überdauerten.

Der Mythos weiß um eine enge Verbindung zwischen Schlangen und Vögeln. War die Große Erdmutter bereits im Kampf mit der Hydra von Lerna Gegenspielerin und Herausforderung zu eigener Identität, so zeigt sich im Vogel der Gegenpol, mit Hilfe dessen sich der Mensch aus den Niederungen der Erdschwere versucht herauszulösen. Ist der Drache überwältigt, ist es möglich, die Sprache der Vögel zu verstehen, so, wie Siegfried diese Fähigkeit nach seinem Bad im Drachenblut bei sich entdeckte.

Um zu verstehen muss man jedoch hören. Herakles muss aufhören in des Wortes doppelter Bedeutung: "Höre auf - zum Beispiel auf ... deine innere Stimme. Dann hörst du auf, aufzuhören! ... Dann fließen beide Verständnisse des Wortes aufhören - wieder zusammen - hört auf (!) was aufhörens - wert ist". (Anm. 18) Welche Botschaft soll Herakles durch die stymphalischen Vögel vermittelt werden, warum verhalten sie sich so uner - hört?

Sie hausen statt in den Weiten des Himmels im Sumpf, in den negativen Bereichen der Mutter Erde. Zusätzlich sind sie Kinder des als grausam bezeichneten Kriegsgottes Ares. Von ihm gezüchtet, stehen sie also - und das verraten auch die stahlharten

Federn - in engem Zusammenhang mit Härte und Grausamkeit, mit Unerbittlichkeit und verletzender Schärfe. Sie erscheinen lebensfeindlich, gefühllos. Ob der Rat Athenes, die Vögel aufzuschrecken und zu vertreiben, darauf hinweist, dass dort, wo das Gefühl fehlt, keine echten Lebensmöglichkeiten bestehen?

Offensichtlich deutet sich hier jedoch auch ein Erlösungsmotiv an: Die Vögel verlangen eine Verwandlung ihrer stählernen Härte und Unerbittlichkeit, ein Stück Leichtigkeit, um sich in die Lüfte erheben zu können und die morastigen Niederungen verlassen zu können. Auf Herakles bezogen steht dahinter eine ähnliche Frage: Wie sieht es mit seiner Bereitschaft aus, kämpferische, grausame Erdschwere mit ihrer Sogwirkung unter sich zu lassen, sich zu erheben in freundliche Weiten, um damit auch einen umfassenderen Überblick zu bekommen? Freie Bewegung statt Stagnation im Sumpf, Weite der Perspektive statt im Sog des Morastes auf der Stelle zu treten, immer bedroht von der Gefahr, zu versinken, den Boden unter sich zu verlieren, in die Tiefe gezogen zu werden.

Als innere Aufgabe böte sich also für Herakles an, seine eigenen geistigen Fähigkeiten aus dem Sog der Erdabhängigkeit herauszulösen, sich zu befreien aus einer Gebundenheit, die den Gegensatz bildet zur Erfahrung positiven Gehaltenseins. Es geht darum, Klugheit zu entwickeln, geistige Dimensionen als erstrebenswert zu erleben und sich in eine lockere Eigenschwingung zu versetzen. Darüber hinaus könnte Herakles damit Zugang zu seiner in ihm angelegten göttlichen Seite gewinnen, die, um sich zu entfalten, ihr Gefangensein in Abhängigkeit und der Illusion stahlharter, destruktiver Kraft unter sich lassen muss.

Es geht nicht darum, sich durch plötzliche neue Erkenntnisse, durch einen neuen Guru aufschrecken, kurzfristig aufstören zu lassen, um dann schnell wieder im Sumpf zu landen, was einer anderen Perspektive des bronzenen Geklappers entspräche. Es geht vielmehr um die Dimension der inneren Vögel als Synonym für geistige Freiheit und freie Geistigkeit. Sie brauchen Raum und Bewegungsfreiheit, vor allem dann, wenn die bisherige bewusste Lebenseinstellung und Prägung körperliche Überlegenheit in den Mittelpunkt der Selbstschau und Selbstbewertung stellte.

Herakles bewältigt mit dieser Aufgabe eine weitere Stufe seiner Ich-Entwicklung: Zwischen unten und oben, zwischen weiblichem und männlichem Prinzip unterscheiden zu lernen. Das Geistige in seiner Dimension der Klugheit wird zum Gegenpol sumpfiger Muttergebundenheit. Negative Kräfte vertreiben und im Tun sich positiver Geistkräfte bewusst zu werden, das wird Herakles als innere Erfahrung spürbar und kann ihn in die nächste Aufgabe begleiten.

Betrachten wir das Bild der stymphalischen Vögel als Ausdruck einer kollektiven

Botschaft, liegt nahe, sie als Spiegel messerscharfer Rationalität und Intellektualität zu sehen. Wissenschaftlichkeit wird angebetet, Logik und sachliche Argumentation bestimmen das Weltbild. Der nüchterne, kühle Verstand, der sich hier als muttergebundene Kraft enttarnt, ist jedoch nicht mit den Seiten fühlenden Erlebens verbunden, wodurch das Denken einen angemessenen und vor allem bezogenen Stellenwert erhalte, sondern wird mehr und mehr zum Selbstzweck, der materielle Vorteile sowie rationale Ziele im Auge hat, nicht wirkliche Entwicklung. Materialismus erweist sich als Sumpf, der die Leichtigkeit der Eigenbewegung, die Freiheit der Entfaltung, den wahrhaft klugen und kritischen Standpunkt des Individuums verhindert.

Es fällt auf, dass in unserer Zeit geistige Höhenflüge, Ausbruchsversuche aus der üblichen rational determinierten Erdorientiertheit als Dummheit, wenn nicht gar als Anstößigkeit eingestuft werden. Was zählt, ist Pragmatismus und Opportunismus. Gängige Formulierungen wie: "Was bringt es mir?" oder: "Was hab ich davon?" zeigen, wie unser Denken und Erleben am Sichtbaren, konkret Fühlbaren orientiert ist. Fortschritt wird an materieller Entwicklung gemessen, neue Dimensionen auf einer anderen Ebene beschreiten zu wollen gilt als Phantasterei, als verrückter Höhenflug eines Ikarus, der zwangsläufig mit dem Absturz enden muss. Die nüchtern-rationale, intellektorientierte Wahrnehmung verletzt und zerstört jedoch mit stahlharter Feder emotionale Regungen, die allein die Wahrnehmung neuer, irrationaler Dimensionen erlaubten. Aus dieser Perspektive ist das gesund, was vernünftig, der krank, der irrationale Kategorien für seine Lebensführung als verbindlich versteht, der nach weiterführenden Erkenntnissen, umfassenderen Lebensperspektiven sucht. Ein solcher, der aus den sumpfigen Niederungen herausstrebt, wird nicht selten geächtet, mit messerscharfer Prägnanz an den Pranger gestellt. Funktionieren ist das Schlagwort, dem jedes höhere Streben geopfert wird.

Schlägt sich das nicht auch in der Behandlung der Kinder heute nieder? Worte, Träger wesentlicher menschlicher Werte, werden nur zu oft zu verletzenden Stahlfedern: Intellektuell stimmig, aber ohne Gefühl für die farbige Bilderwelt des Kindes, versuchen wir, sie "vernünftig" zu erziehen, sie zu rational einsichtigen Wesen zu machen, die sich möglichst problemlos in die Welt der Erwachsenen einfügen, pflegeleicht werden auf Kosten der Kräfte des Gemüts und Gefühls. So wird ihre Bilderwelt zerkratzt, ihre Emotionalität, ihre Unbefangenheit vergiftet, ihr Lachen zu einem Grinsen verzerrt, wenn nicht ganz zum Ersterben gebracht. Ihre Fähigkeit, in die Weiten der Phantasie aufzusteigen, die Sümpfe klebrigen Materialismus unter sich zu lassen, wird mit wachsendem Alter als kindisches Tun abgewertet, das man dann als Erwachsener höchstens im stillen Kämmerlein verschämt pflegen darf.

Der messerscharfe Intellekt triumphiert in unserer Gesellschaft. Wer noch ein Stück Kindsein lebt, wer Freiheit der Person, des ahnenden Wahrnehmens und Fühlens in

seinem Tun einen wichtigen Raum gibt, wird als irrationaler Träumer abgestempelt, als Utopist, der es auf der Erfolgsleiter nicht weit bringen wird.

Unsere Leistungsgesellschaft gleicht einem erbarmungslosen Heer starrer, verletzender Vögel, die, unfrei in ihrer Bewegung, jedem anderen freie Bewegung verwehren. Aber wir sind es selbst, die die Leistungsgesellschaft täglich neu erschaffen, wir schleifen die Federn, über deren Verletzung wir uns beklagen. Wir selbst sind diese aggressiven, intellektorientierten Sumpfbewohner, die sich die freie Bewegung nicht mehr erlauben und vielleicht darum anderen missgönnen. In der Besinnung auf andere als die materiellen Werte, in Erinnerung an das Christuswort, dass "der Mensch nicht allein vom Brot lebt," könnten wir lernen, unsere innere Vogelqualität neu zu beleben, aus dem stahlharten Panzer wieder ein leichtes, bewegliches Vogelkleid zu machen, um ein neues Gleichgewicht herzustellen zwischen Materie und Geist, zwischen Intellekt und Gemüt. Es bedeutete jedoch den Verzicht auf die Sicherheit des Habens in der Trübe eines materialistischen Sumpfes zugunsten der Lust im Sein in der Leichtigkeit luftiger Höhen. Das Risiko, eine neue Weltsicht in fühlender Leichtigkeit zu wagen, kann mehr Lebensqualität bedeuten, als krampfhaftes Festhalten einer Scheinsicherheit in intellektueller, vernünftiger Starre.

Zeigen sich trotz allem auch in unserer Zeit neue Tendenzen und Bemühungen, die Ausschließlichkeit unserer hochgepriesenen Wissenschaftlichkeit auf den Prüfstand zu stellen, den Kräften des Gefühls, der Intuition die gleiche Bedeutung zuzumessen wie denen des Intellekts und der damit verbundenen rationalen Weltsicht?

Alternativer Umgang mit Natur und Menschen, in der Medizin ganzheitliche Sichtweisen, die heilende Natur behandelnder Arztkunst gleichwertig zur Seite stellen, das könnte einer neu gewonnenen Klugheit entsprechen, einer Freiheit, die das Verlassen von Abhängigkeiten, von sumpfiger Geborgenheit verspricht. Sie drückt sich bereits in der Bereitschaft aus, den Menschen nicht ausschließlich auf seine Körperlichkeit, seine Pathologie zu reduzieren, sondern auf seine eigenen heilenden Kräfte, die eng mit Geist und Erkenntnis verbunden sind, zu setzen. Die Diskussion um ein Erhalten menschlicher Würde im Leben, Sterben und Tod zeigt den weiten Raum, der sich mit dem Mut, aus den Niederungen in die freie Lebensgestaltung aufzubrechen, abzeichnet.

Die sechste Tat: Die Reinigung der Ställe des Augeias

Augeias war der König von Elis an der Westküste des Peloponnes. Er war ein Sohn des Sonnengottes Helios und es wurde erzählt, dass Sonnenstrahlen aus seinen Augen leuchteten, so wie Augeias auch "der Strahlende" heißt. Neben dieser leuchtenden Seite verfügte er aber auch über eine dunkle Kehrseite: Der Mist seiner Kühe füllte

seine Stallungen derart, dass er die Luft seines ganzen Reiches verpestete. Die sechste Aufgabe des Herakles bestand darin, den Unrat an einem einzigen Tag wegzuschaffen.

Ein Metopenbild in Olympia zeigt, wie Herakles mit Schwung Spaten und Besen gebraucht. Seine eigentliche Heldentat bestand aber darin, dass er die Grundmauer des Gehöftes öffnete und zwei Flüsse, den Alpheies und den Peneies, durch die Ställe leitete und sie so reinigte.

Zunächst beeindruckt die Genialität, mit der Herakles diese neue Aufgabe löst. Mit äußerster Tatkraft ebenso wie mit Ideenreichtum bewältigt er ein Problem, das für den strahlenden Lichtkönig Augeias unlösbar erschien und ihm nach anderen Erzählungen das halbe Königreich wert war.*

Betrachten wir die innere Herausforderung, die diese Aufgabe für Herakles als ein Entwicklungs- und Reifeimpuls bedeutet, bietet sich an, nach der dunklen Kehrseite seines strahlenden Heldentums zu fragen. Es geht damit letztlich um die Schattenseite, die hinter jedem einseitig Heldenhaften steht. In der germanischen Mythologie wird das am eindrücklichsten bei Siegfried deutlich, dessen dunkle Kehrseite Hagen symbolisiert.

Augeias düstere Ställe könnten damit als Spiegelbild der strahlenden und erfolgreichen Bewusstseinsseite des Herakles verstanden werden: Lichtheld, erfolgreicher Kämpfer und siegreicher Überwinder archaischer Gefahren, mutig und unbekümmert in der aktiven Auseinandersetzung mit lebensbedrohender Gefahr. Der dunkle Gegenpol, dem Bewusstsein abgewandt, ist der Sumpf der Triebimpulse und Leidenschaften, die, nicht integriert, unkontrollierbare Dimensionen einnehmen und stinken vor Rohheit, Gewalt, Rücksichtslosigkeit, Egoismus und Gemeinheit. All das befindet sich in den unterirdischen Stallungen eines Herakles als die allzu menschliche Dunkelseite seiner strahlenden, sonnigen und erfolgsverwöhnten Identität. Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten, und diesen Schatten zu integrieren, diese Seite als seiner Person zugehörig anzuerkennen, ist die Herausforderung der sechsten Aufgabe.

Der das Reich verpestende Mist entstand durch die Kühe, Symboltiere spendender Mütterlichkeit, Ausdruck elementaren Lebens. In der germanischen Schöpfungslehre ist die Kuh das erste Lebewesen, das aus dem Chaos tritt und den Stammvater der Götter aus den salzigen Eisblöcken leckt. In Ägypten wurde die Himmelsgöttin Hathor als kuhköpfige Frau verehrt. Vor allem in Indien wurde die Göttlichkeit der Kuh betont. Die sprichwörtlich "heiligen Kühe" dieses Landes galten als die Ernährerinnen in vorgeschichtlichen Epochen, die Fruchtbarkeit und Fülle und damit letztlich Leben verhiessen.

In dieser Form stellten sie für den König Augeias zweifellos einen hohen Wert dar. Ihre dunkle, übel riechende Kehrseite wollte er offenbar nicht als dazugehörig anerkennen. Sie wurde verdrängt, negiert und damit in ihrer Penetranz immer durchdringender.

Es ist offensichtlich keine Lösung, die Dunkelseite als nicht existent aus dem Bewusstsein zu verdrängen, denn das Bild der Stallungen des Augeias zeigt, dass sich unterschwellig jeder verdrängte "Mist" ins Unermessliche ausdehnt und dann ein ganzes strahlendes Königreich als Ausdruck einer am Guten und Schönen orientierten bewussten Lebensführung vergiftet.

Aus dieser Perspektive erscheint es fragwürdig, ob es wirklich eine innerpsychische Lösung des Problems sein kann, das Dunkle und Stinkende auf einmal wegzuschwemmen. So betrachtet, wird der imponierende Einfall zu einer noch bedenklicheren Verdrängungstat; nicht das Unsichtbarmachen ist die Aufgabe, sondern die Assimilation. Zweifellos haben die Flüsse eine reinigende Kraft, aber sie nehmen den Unrat mit sich weg, befreien von der dunklen Last, die jedoch eigentlich der notwendige Ausgleich einer strahlenden Einseitigkeit ist.

Um diese neue Aufgabe zu lösen, bedient sich Herakles der neu erworbenen Klugheit. Es ist die Stufe des "Tricksters", der listig agiert, auch vordergründige Lösungen findet, die jedoch noch nicht einem ganzheitlichen Verständnis der gestellten Aufgabe entsprechen: Der Mist ist nicht nur Unrat, der stört und darum verschwinden soll, sondern er ist gleichzeitig Dung, Voraussetzung für künftige Fruchtbarkeit. An diesem Bild zeigt sich, wie erst die Integration der Dunkelseite den Kreislauf des Lebens möglich macht. Den Mist der Kühe als lebensstiftende Basis zu erkennen bedeutet, das eigene Dunkel in einem umfassenderen Verständnis in die eigene Persönlichkeit mit einzubeziehen. Damit ist die Rolle des Tricksters ein Schritt auf dem Weg, nicht das Ziel.

Aber Herakles' Tun entspricht im Grunde einer menschlichen Bereitschaft, uns allen vertraut und bestimmender Faktor unseres Gemeinwesens sowie jeglicher sozialer Kommunikation. Unsere Städte werden immer schöner, immer sauberer. Glanzvolle Fassaden, Luxus und Konsum bestimmen eine strahlende Tagesperspektive. Die Dunkelseite zeigt sich in der Entleerung der Städte, in wachsender Kriminalität, in einer Brutalisierung der Beziehungen, in immer rücksichtsloserer Anwendung von Gewalt. Je heller der Materialismus strahlt, desto stinkender werden die Beziehungen. Je mehr wiederum das Andersartige, Negative, Kriminelle abgespalten wird, desto mehr belastet es das Bild wohlstandiger Bürgerlichkeit. Je intensiver die dunkle Seite ausgegrenzt, verfolgt wird, desto drängender schiebt sie sich in den lichten Alltag, verpestet zunehmend die Welt. Verkehrschaos in den Großstädten, Verbrechen, Drogenhandel,

organisiertes Bandenwesen, die Mafia, all das sind unsere unterirdischen Augeiasställe, die immer mehr zum Himmel stinken. Unsere Gesellschaft agiert mit ihrem einseitigen Menschenbild bereits in einem Teufelskreis. Je mehr Ordnungsversuche, Reglementierung, strukturierende Polizeigewalt, je mehr Kampf in der Aufrechterhaltung des Lichtes, desto mehr Außenseiter, desto mehr Verbrechen, desto mehr Dunkel. Ein unlösbares Problem, das durch einen Geniestreich von Herrn Saubermann nicht gelöst wird.

Integration heißt, sich um die dunklen Seiten als die unserem Menschsein und unserem sozialen Gefüge zugehörigen Anteile zu kümmern, sie mühsam und unermüdlich mit Hilfe von Spaten und Besen in die Hand zu nehmen, nicht in einer Tages-, sondern in einer Lebensarbeit. Aus kollektiver Perspektive heißt das, nicht von oben herab Lösungen anzuordnen, mit Hilfe noch besserer Organisation, sprich noch besserer Verdrängung, die straff und unerbittlich durchgeführt wird. Eine "Führernatur" scheint eine solche Lösung vordergründig anzubieten. Im dritten Reich gab es weniger Gewalt, Verbrechen, Kriminalität. Das Problem der menschlichen Dunkelseite wurde jedoch nicht durch Erkenntnis gelöst, sondern nur verschoben. Ideologisch aufbereitet, triumphierte auf einer anderen Ebene ein noch viel brutaleres, vernichtenderes und menschenverachtendes Spiel. Die glanzvollen strahlenden Helden, liebevolle Väter und gleichzeitig unerbittliche Täter - ein ewig gleiches Problem in Vergangenheit und Gegenwart, nur die Opfer der Dunkelseite heißen jedes Mal anders.

Der glanzvolle Akt der Wiedervereinigung, die so saubere und klare Assimilation der neuen Bundesländer, ist offenbar auch hier das gleiche Thema. Bewältigte die klare Abwicklung durch die Treuhand die schmutzigen Stallungen wirklich oder wurde auch hier nicht wiederum der Mist lediglich abgeleitet, um an verdeckterer Stelle noch intensiver zu wirken, zum Leid unendlich vieler, die von der sauberen Lösung erst recht in eben diesen Mist gestoßen wurden?

Der Dreck der Wohlstandsgesellschaft, im realen und übertragenen Sinn, wird für unsere Nachkommen eine nicht zu bewältigende Altlast, wenn wir selbst ihn nicht als zu uns gehörig erkennen. Wir selbst müssen uns mit ihm in mühsamer Kleinarbeit klärend auseinandersetzen. Dafür gibt es keine geniale Lösung im Handstreich, weil das Verschieben, das Unsichtbarmachen, keine tatsächliche Problemlösung bedeuten kann.

Wir müssen darum aus der Vergangenheit lernen, Dunkles als zu uns gehörig anerkennen, unsere inneren und äußeren Abfälle nicht von uns wegschieben: Proteste gegen Atommülltransporte, In-Frage-Stellen unseres Umgangs mit Energie und Kernkraft, Bestrebungen, Natur und Umwelt zu schützen und uns mit den Folgen unserer Verantwortungslosigkeit auseinanderzusetzen, verändern das Bewusstsein.

Aber der Einsatz einzelner genügt nicht, um ein Kollektiv zu bewegen, in der Erkenntnis der Wahrheit Verantwortung für das eigene Tun zu übernehmen.

Die siebte Tat: Die Rosse des Diomedes

Diomedes war ein Sohn des Ares, des Kriegs- und Todesgottes. Seine wilden Pferde hielt Diomedes mit eisernen Ketten an ehernen Krippen fest. Zum Fräße warf er ihnen unglückselige Fremde vor. Herakles fütterte sie, um sie zu zähmen, mit ihrem eigenen Herrn und brachte sie anschließend nach Mykenai. Eurystheus weihte sie im Anschluss der Hera.

Nach einer anderen Erzählung erbeutete Herakles zwar die Rosse, wurde jedoch von den Bistonern verfolgt. Er überließ die Pferde seinem Freund Acheros, um die Bistonern in die Flucht zu schlagen. Nach seiner Rückkehr musste er feststellen, dass die Rosse seinen geliebten Freund zerrissen hatten.

Blutrünstige, menschenfressende wilde Tiere zu zähmen, wird Herakles zur Aufgabe gemacht. Wieder findet ein blutiger Kampf statt. Es erscheint zunächst legitim, dass Herakles den grausamen Herrn Diomedes, den Täter, zum Opfer macht und ihn erleiden lässt, was er anderen antat. Herakles, selbst so häufig (Menschen-) Lebenverachtender Täter schwingt sich hier zum Richter auf und sieht weder in Diomedes noch in den Rossen einen Teilaspekt seiner selbst. Täterschaft wird weder durch Wiederholung, noch durch Umkehr der Täter-Opfer-Position geklärt oder gelöst. Die Bewältigung eines aggressiven Problems vollzieht sich nicht dadurch, dass der Speiß umgekehrt wird. Damit werden im alten Spiel nur die Rollen neu verteilt. Es drängt sich die Frage auf, ob Herakles in den wilden Pferden, die nur über Menschenopfer zu besänftigen sind, seiner eigenen ungezügelter Triebnatur begegnet?

Symbolisch gilt das Pferd als Verkörperung von Vitalität und Kraft, jedoch auf einer höheren Stufe als Stier und Rind. Es war wichtigstes Motiv in der vorgeschichtlichen Höhlenmalerei und wurde sowohl mit dem Totenreich in Verbindung gebracht als auch als Vertreter des solaren Prinzips verstanden. In dieser Eigenschaft galten Pferde als Zugtiere des Himmelswagens, waren jedoch gleichermaßen auch Gespann des Wassergefahrts des Poseidon. Aus dieser Perspektive ist die Verknüpfung von Lebens- und Todesaspekten verständlich.

Der Doppelaspekt wird auch durch den Herrn der Rosse, Diomedes, unterstrichen. Dieser, Sohn des blutrünstigen Kriegsgottes Ares, der seinerseits ein Sohn des Zeus ist, symbolisiert offensichtlich den Schattenbruder des Herakles. Sich dieses dunklen, mordenden und gewalttätigen anderen Ich einfach durch nach außen projizierte Gegenaggression zu entledigen, hieße, ein innerpsychisches Problem durch

Verschiebung an die Peripherie scheinbar zu lösen.

Für Herakles ist es wiederum schwer, die Begegnung mit Diomedes als einen Impuls zu innerer Wandlung zu verstehen. Mit seinen vertrauten Mechanismen von Aktivität und Aggression inszeniert er erneut nur eine vordergründige Bewältigung des Problems. Trickster zu sein genügt nicht, um mit der Vielfalt eigener Gefühle angemessen umgehen zu können. List ohne Weitblick versetzt sehr schnell in die Rolle des "Zauberlehrlings", der zwar über grenzüberschreitende Fähigkeiten verfügt, jedoch mit den Geistern, die er ruft, nicht zurechtkommt.

Im ersten Schritt, im symbolischen Akt, die wilden Rosse zu befreien, wagt Herakles, sich den eigenen ungestümen Triebimpulsen zu stellen. Er entlässt sie und damit auch sich aus den unbewussten Fesseln der Angst. Der Umgang mit ihr und den dazugehörigen Kompensationsformen der Aggression ist das eigentliche Problem und verlangt nicht selten schmerzliche Verzichtleistungen.

Wie bedenklich ein inadäquater Umgang mit Angst und Aggression ist, zeigt die andere Version der Geschichte: Als Herakles gemäß seiner vertrauten Bewusstseinshaltung agiert und die verfolgenden Bistoner, die die geraubten Pferde zurückholen wollen, bekämpft, wird sein Freund von eben jenen Rossen, die innerpsychisch die eigenen ungezügelten und ungeformten Triebenergien repräsentieren, zerrissen. Damit wird offenbar, dass Zähmung und Integration der "inneren wilden Rosse" existentiell notwendig sind, weil sonst kostbare Teile der eigenen Persönlichkeit, die der Freund symbolisiert, vernichtet werden.

Der entscheidende Schritt eines erstarkenden Ich ist die mutige Konfrontation mit ängstigenden Inhalten: Statt vor der Bedrohung zu flüchten, wagt Herakles, standzuhalten. Damit wird der Teufelskreis von unendlicher Angst und kompensatorischer maßloser Aggression durchbrochen. Im Opfer des Freundes zeigt sich seine persönliche Betroffenheit, ohne dass er jedoch neue Lösungsmöglichkeiten gefunden hat.

Unsere Geschichte der Zivilisation ist im Grunde bis zum heutigen Tag ein lebender Beweis für die ständige Wirksamkeit der ungezähmten wilden Pferde als innere Natur des Menschen und ihrer gleichzeitigen Verleugnung. Es ist viel leichter, den bösen Feind draußen mit Feuer und Speer unter dem Anspruch der Rechtmäßigkeit zu bekämpfen, als den bösen Feind im Inneren. Und die Geschichte ist voll von den Folgen dieser Gewalttätigkeiten. "Die Revolution verschlingt ihre eigenen Kinder", geflügeltes Wort in der Französischen Revolution, bewahrheitete sich auch in der Folgezeit. Hält sich der Glaube nicht hartnäckig, dass mein Recht oder das, was ich mir als solches anmaße, mit Gewalt durchzusetzen ist? Die "heiligen Kriege", von den

Kreuzzügen bis in die Gegenwart, zeichnen ein bedrückendes Bild der Gewalt unter dem Anspruch der Rechtmäßigkeit. Ebenso erschreckend wie vielsagend ist der Ausspruch eines Diskussionsteilnehmers im Rahmen der Friedensbewegung: "Man muss dreinschlagen, damit endlich Frieden wird".

Beginnt die Katastrophe des gewaltsamen Umgangs mit den zum Menschen gehörenden wilden und ungezügeltten Energien nicht bereits in der Kindererziehung? Das Kind hat eine elterliche Gewaltmaßnahme als heilsam zu verstehen und zu akzeptieren. Es geht hierbei nicht ausschließlich um körperliche Gewalt, sondern um die vielfältigen und subtilen Aktionen elterlicher Machtausübung, die an den Kindern gewaltsam ahnden, ausmerzen wollen, was eigenes Problem ist; die in der Projektion draußen für Ordnung mit aggressiven Maßnahmen sorgen, wo es eigentlich um Selbsterkenntnis und Selbsterziehung ginge.

Ares, der Kriegsgott, beherrscht sehr viel stärker unser Leben als wir es wahrhaben wollen. Destruktive Aggressivität bleibt zerstörerisch, auch wenn sie zu einem guten Zweck, und sei es dem Frieden, eingesetzt wird. Der Zweck heiligt nicht die Mittel. Mit Kriegsgeschrei und Waffengeklirr wurde noch nie wirkliche Befriedung erreicht. Und selbst wenn wilde Rosse mit eisernen Ketten an ehernen Krippen festgebunden sind, werden sie, wenn sie nicht in ihrer Symbolik verstanden und integriert werden, immer Mittel und Wege finden, sich ihre Opfer zu suchen: uns selbst.

Täglich begegnen uns diese wilden Rosse. Täglich bemühen wir uns, sie zu besänftigen und nicht zu selten mit dem lebendigen Opfer unserer eigenen Gefühlsseite. Wir werfen ihnen unsere Sensibilität, unsere Empfindsamkeit zum Fraß vor, unser Herz für andere, unsere Sehnsucht nach Stille, unser Bedürfnis nach Muße. Wir füttern sie mit dem Sehnen nach Kindsein, mit der Möglichkeit einer spielerischen Lebensführung, mit unserer Unbefangenheit und Vertrauensbereitschaft, und es erscheint uns, wie Diomedes, richtig, alles, was unserer vernunftbestimmten Lebensführung unvertraut ist, durch sie zerreißen zu lassen. Aber es geht nicht nur um uns fremd gewordene innere Eigenschaften, es geht auch um äußere Repräsentanten anderen Denkens und Seins: Es sind die Ausländer und Fremden, die Andersartigen und Andersgläubigen, die sozial Schwachen, die Kranken, die Alten, die Sterbenden, die, weil sie Angst auslösen, einer kompensatorisch eingesetzten, häufig sozial motivierten Aggression zum Opfer fallen. Wir versuchen, uns durch Fremdropfer freizukaufen, bis der Mechanismus, von uns selbst angeheizt, uns erreicht und in seinen Sog zieht.

Es fällt schwer in diesem Teufelskreis von Angst und Aggression positive Signale in unserer Zeit wahrzunehmen. Angst macht blind für die menschliche Not derer, die sich außerhalb des sozialen Netzes befinden. Und solange wir noch genügend haben, das

uns verloren gehen kann, solange wird diese Angst und mit ihr die Aggression wachsen. Kinder sind am selbstverständlichsten in der Lage, Mitgefühl gegenüber dem Andersartigen und Fremden zu entwickeln. Die Bereitschaft, im Aufbau von Freundschaften nicht nach Hautfarbe und sozialem Status zu fragen, ihr liebevolles Mittragen elterlicher Not, ihre emotionale Bezogenheit, all das macht sie zu unseren besten Lehrern. Sollte so das Bibelwort zu verstehen sein: "Werdet wie die Kinder!?"

Die achte Tat: Der Stier des Minos

Mit dieser Aufgabe wird ein neues Thema angeschnitten. Der Stier, so wird berichtet, tauchte aus dem Meer auf. Minos, der König von Kreta, hatte dem Meergott Poseidon versprochen, ihm den Stier zu opfern. Das Tier war jedoch so schön, dass Minos einen anderen Stier opferte. Als Ausdruck der Rache Poseidons wurde das schöne Tier wild und bedrohlich. Herakles gelang die Überwältigung des Stiers mit Hilfe eines Strickes, den er um Maul und Vorderbeine warf. Anschließend betäubte er ihn mit seiner Keule und brachte ihn nach Mykenai, wo er ihn aber freiließ. Viel später fing ihn erneut Theseus und opferte ihn dem Apoll.*

Der Stier erscheint im Symbolverstehen sehr ambivalent. Einerseits drückt er Kraft und männlichen Kampfesmut aus. Auf der anderen Seite verkörpert er die animalischen unentwickelten Triebkräfte und ist damit Vertreter sexueller Potenz.

Der Stier wurde schon immer aufgrund seiner Aktivität symbolisch mit der Sonne verbunden, gleichzeitig aber auch wegen seiner Fruchtbarkeit und seiner sichelförmigen Hörner in die Nähe des Mondes gerückt. Dementsprechend wurde der Stier in Ägypten nicht selten als Träger der Sonnenscheibe zwischen den Hörnern dargestellt, was als Vereinigung männlich-solarer und weiblich-lunarer Kräfte zu verstehen ist und ihn im damaligen Verständnis zu einem Ganzheitssymbol machte.

In der minoischen Kultur galt dem Stier höchste Verehrung. In seiner erahnten Ganzheit gewann er große Bedeutung, weshalb das Stieropfer ein so besonderes Gewicht hatte.

Welche Herausforderung bietet sich Herakles mit dieser Aufgabe? Es ist erstmalig nicht eigentlich die kämpferische Heldentat gefragt, vielmehr bedeutet das Einfangen des Stiers die Voraussetzung für die Wiedergutmachung einer Unterlassung.

Es geht um ein Opfer. "Stets ist es die Vorstellung vom Kreislauf der Naturkräfte, dessen ungestörter Rhythmus durch das Opfer in Gang gehalten werden soll". (Anm. 19) Mit dem Gewinn der Pferde als Ausdruck des Zugangs zu eigenen lebendigen und vitalen Gefühlen, stellt sich nicht selten das Empfinden der Allmacht ein. Es sind Größenphantasien, die glauben machen, dass der Mensch in der Lage ist, als Herakles

die Welt aus den Angeln zu heben. Gilt es, diese kurzsichtige Selbstüberschätzung zu opfern und wieder das Göttliche als Höchstes anzuerkennen, statt sich selbst zum Gott zu machen?

Heißt das für Herakles, im Sinnbild des Stiers ein Stück vitaler Kraft zu opfern, d.h., sie nicht mehr als wichtigstes und höchstes Gut, als Ausdruck persönlicher menschlicher Identität zu verstehen, wie es seine bewusste Lebensführung glauben macht? Mit der Forderung des Poseidon wird an die göttliche Instanz erinnert, die als übergeordnete Macht anzuerkennen ist. "Das eigentliche Ziel des Opfers besteht darin, vom Gott anerkannt und somit existentiell legitimiert zu sein". (Anm. 20)

Im Opfer wird aber umgekehrt auch das Göttliche in seiner Bedeutung gesehen und geehrt. Es hat also einen wesentlichen Beziehungsaspekt zur transzendenten Seite außerhalb und im Menschen. Opfer ist Opfergabe, "wenn es zur gegenseitigen Ehrung von Göttern und Menschen führt, also zur Anerkennung der gegenseitigen Personalität". Damit entschlüsselt sich Opfer als Ausdruck eines dialogischen Prinzips, das dem Sein dadurch Sinn gibt, dass ein äußeres und inneres Gleichgewicht hergestellt wird. Herakles in seiner Demonstration von Autonomie, in seinem Bedürfnis, sich immer wieder mit den Göttern anzulegen, die Grenze zwischen sich als Menschgeborenem und jenen zu verwischen, kennt nicht die Sicherheit einer freiheitlichen Bindung an das Göttliche. Sein Freiheitsbegriff ist Identifikation mit der Autarkie, die nicht selten als Willkür erscheint. Im Vertrauen auf diese Fähigkeit verliert er den Bezug zum Göttlichen in sich. Er wird zum Opfer seines eigenen maßlosen Menschseins. Im Wissen um ein göttliches Gegenüber, in der Anerkennung der Begrenztheit eigener Machtfülle, vollzieht sich für Leben, Denken und Tun der angemessene Rahmen.

König Minos bleibt in seinem betrügerisch-listigen Tun auf der Tricksterstufe stehen. Herakles gelingt ein weiterer Schritt: Er erkennt den besonderen Wert des Stiers als dem Göttlichen zugehörig an, kann aber das Opfer noch nicht vollbringen. Sein persönlicher Stolperstein ist der Wunsch, gottgleich statt gottbezogen zu sein. Im Opfer, im freiwilligen Verzicht, böte sich die Chance, aus Abhängigkeiten herauszuwachsen und persönliche Freiheit und Reife zu gewinnen. Diese Möglichkeit ist Herakles noch verschlossen.

Welche Botschaft liegt für uns im Thema des Opfers? Gilt Opfer überhaupt noch als ein Wert in unserer rationalen Zeit? Haben wir den Zusammenhang zwischen Identität und Opfernötigkeit nicht längst verloren? Gilt Opfer nicht vielmehr als Ausdruck von Schwäche, ja von Dummheit? Für einen guten Zweck zu opfern muss steuerlich absetzbar und damit vernünftige Investition sein; oder Opfer wird legitimiert durch ein Stück Sentimentalität in der Kirche, an hohen Festtagen oder schließlich einem Bettler

gegenüber. Damit kann man das eigene Unbehagen schneller wieder loswerden angesichts dieses unübersehbaren Zeichens von Mangel, Not, Verwahrlosung, Elend. Vielleicht kann man sich mit einem Opfer heute gelegentlich noch freikaufen gegenüber einer vage befürchteten Schicksalsmacht, der man Neid und Eifersucht unterstellt. Schiller hat in seiner Ballade vom "Ring des Polykrates" die Sinnlosigkeit eines solchen Opfers dramatisch dargestellt.

"Solange unsere Kultur sich auf Gott gestützt hat, hat sie diesen Begriff des Opfers gewahrt, der Gott in das Herz des Menschen verlegt." (Anm. 21)

Hat das Opfer, hat der Bezug zum Göttlichen heute noch im Herzen des modernen Menschen einen zentralen Platz?

Das Opfer des Zehnten ist längst von der durch den Staat eingezogenen Kirchensteuer ausgetauscht. Und auch davor bewahrt man sich durch zeitgemäßen Kirchenaustritt. Ein persönliches Opfer, und sei es eines aus Dankbarkeit, ist außer Kurs gekommen. Das Bedürfnis, im Opfer sich selbst und die Transzendenz des Göttlichen neu zu erleben, erscheint uns Aufgeklärten des 20. Jahrhunderts als irrationaler Mythos. Und doch, die Sehnsucht nach einer neuen Form der Transzendenz regt sich überall. Vielfältige Angebote der Esoterik, der Meditation, neue Formen der Religion, der Geisteswissenschaften, die den Bezug zum Transzendenten als tragende Basis unseres Seins begreifen, treffen auf eine immer größere Anzahl Suchender. Darin kommt zum Ausdruck, dass der Zweifel an der Sicherheit, die der Mensch aus sich allein zu schöpfen glaubt, wächst. Es wollen neue Wege gefunden werden, auch wenn die Gefahr von Sackgassen, von Enttäuschung und Irrtum, wie sie sich in manchen Sekten erschreckend spiegeln, mit einbezogen werden muss. Entscheidendes Moment ist das Wissen um ein neues, autonomes Menschenbild, das sich jedoch erst in der Orientierung auf das Göttliche seiner persönlichen Handlungsfreiheit bewusst werden kann.

Die neunte Tat: Der Gürtel der Amazonenkönigin Hippolyte

Die Tochter Eurystheus, Athmete, Priesterin im Heiligtum der Hera, wünschte sich den Gürtel der Amazonenkönigin. In einer ersten Version, die auf Vasenbildern festgehalten ist, überreicht Hippolyte Herakles den Gürtel freundlich. Möglicherweise war er aber auch als Lösegeld gedacht für ihre Schwester Melanippe, die Herakles gefangen genommen hatte. Im Anschluss kam es jedoch zu Misstrauen und kämpferischer Auseinandersetzung zwischen den Amazonen und Herakles mit seinen Gefährten. In dieser Erzählung tötete Herakles die Königin und raubte ihr den Gürtel. Das Metopenrelief von Olympia zeigt die Sterbende auf dem Boden.*

Diesmal ist die Gegnerin eine Frau. Die Amazonen waren ja bekanntlich ein kämpferisches Frauengeschlecht, das Männer nur als Erzeuger ihres Nachwuchses kurzzeitig duldete, letztlich jedoch selbstbewusst auf den Schutz aber auch die Dominanz des Männlichen verzichtete. Damit widersprachen sie vollkommen dem gängigen Frauenbild, einer sanften, dienenden und sich dem Mann unterordnenden Gefährtin. In der Verfolgung ihrer Unabhängigkeit wurden sie jedoch nicht zu Mannweibern, sondern stellten sich vielmehr als attraktive Frauen dar, die Männer beeindruckten. Selbst Achill soll einer Amazonenkönigin noch nach ihrem Tod verfallen sein. Amazonen sind also nicht Männerhassende, sondern Männerunabhängige. Dafür spricht auch die älteste Erzählversion, dass Hippolyte Herakles den Gürtel freiwillig übergab, ihn damit beschenkte.

Nicht umsonst ist der Gebrauch eines Gürtels in streng mohammedanischen Ländern den Frauen in der Öffentlichkeit nicht erlaubt, denn sein Besitz symbolisiert Macht- und Herrschaft des Weiblichen oder vielleicht ein Geheimnis, das die weibliche Natur in sich trägt, nämlich in sich autark sein zu können.

Geht es um eine Ganzheit, die Hippolyte möglicherweise verkörperte? Um kraftvolle Selbstbehauptung und Unabhängigkeit und gleichzeitig um die Fähigkeit zur Hin-Gabe, die sich in Freundlichkeit, in Bezogenheit und im Vermögen, zu beschenken, niederschlägt? Im Gürtel begegnen wir einem Symbol der Trennung und Unterscheidung, das jedoch gleichzeitig auch eine Betonung des oberen und unteren Bereichs des Menschen in sich schließt. Er steht aus dieser Sicht im Zusammenhang mit Sinnlichkeit und Liebesbeziehungen, so, wie früher im Volkstum der Brauch, den Gürtel abzulegen, als Signal der Bereitschaft zur sexuellen Vereinigung verstanden wurde.

Im Mythos wird uns vorn Gürtel der Aphrodite berichtet, der Ausdruck wurde für unwiderstehlichen Liebeszauber. Auf der anderen Seite galt der Gürtel gleichzeitig als Ausdruck für Stärke und Herrschaftsanspruch, auf sehr eindrückliche Weise in dem Märchen Schneewittchen im Konflikt zwischen dominanter Mutter und ohnmächtiger Tochter dargestellt.

Ob Herakles auf dem Hintergrund seiner Beziehung zum Weiblichen diese ruhige, ihm überlegene Autarkie nicht ertragen konnte? Er, der in seinem Lebenskonzept die Polarität von Kampf und Eroberung einerseits, Niederlage und Unterwerfung andererseits brauchte, konnte mit partnerschaftlicher Akzeptanz nicht selbstverständlich umgehen. In Wiederbelebung seiner bewussten Haltung muss er die Königin töten und ihr das rauben, was ihre Weiblichkeit betont und unterstreicht.

Ist diese Gelassenheit, dieses Selbst-Bewusstsein für Herakles und seinen

Männlichkeitswahn so unerträglich, dass er es auf eine Konfrontation ankommen lässt, bei der er sich mit seinen Waffen als der Überlegene zeigen kann? Im Kampf zerstört Herakles jedoch das, was auch Ausdruck seiner eigenen unbewussten Seite sein könnte: Sein weibliches Inbild, das sich in all seinem Waffengeklirr nicht zum Leben erwecken lässt, sondern undifferenziert auf beliebige Frauengestalten projiziert wird. Seine Aufgabe wäre es, seine weibliche Seite als wichtigen und zu entwickelnden Bestandteil der eigenen Persönlichkeit zu verstehen. Die Gestaltung seiner Ganzheit ist gefragt, die Aufhebung der Spaltung zwischen männlichen und weiblichen Anteilen, um auf diese Weise zu einem unabhängigen Selbst zu kommen. Aber wenn das negative Mutterbild, geprägt von einer fernen Alkmene und einer übermächtigen Hera, den Zugang zur eigenen Weiblichkeit versperrt, wird man auf Notlösungen zurückgeworfen, die immer einseitig sind und wie bei Herakles Gewalt und Kampf heißen. Wenn man jedoch sein inneres Schlachtfeld verlässt, hat man mit der gemordeten Weiblichkeit auch die Chance auf Ganzwerdung vernichtet. Der äußere Sieger ist ein innerer Verlierer. Damit wird der Gürtel, den er erkämpft aber nicht wirklich erworben hat, letztlich wertlos. Sein symbolischer Gehalt verliert sich zugunsten vordergründiger Zeichenhaftigkeit. Er ist Trophäe im einseitigen Heldentum, nicht aber Ausdruck von Selbstfindung.

Es scheint, als ob Herakles ahnend Möglichkeiten einer anderen Begegnung wahrgenommen, damit auch Zugänge zu neuen Persönlichkeitsfacetten in sich gefunden hat. Aber noch kann er nicht kompromisslos dazu stehen, zu sehr beherrschen ihn Ängste vor eigenen weichen und sensiblen Anteilen, sodass er trotz neuer Ansätze in alte Verhaltensstrukturen zurückfällt.

Sich im Beziehungsdilemma Mann-Frau wechselseitig mit den jeweiligen Schätzen zu beschenken, statt sie dem Anderen kämpfend abzutrotzen, fällt Männern wie Frauen heute gleichermaßen schwer. Sich beschenken zu lassen erscheint wie eine Geste der Unterwerfung. Zu geben scheint umfassendere Autonomie zu garantieren, als etwas entgegenzunehmen. Unser Schenkewahn zu Weihnachten drückt, wie alle Werbegeschenke, deutlich aus, dass dahinter ein Machtanspruch steht - Manipulation des in Dankbarkeit Gebundenen zur Erweiterung des eigenen Herrschaftsanspruchs? Freundliche Hin-Gabe ohne Erwartung einer Gegenleistung wird zwischen den Menschen, den Geschlechtern immer seltener. So müssen Beziehungsprobleme ins Maßlose wachsen! Es erscheint offensichtlich immer notwendiger, sich kämpferisch abzugrenzen, dem Vertreter des anderen Geschlechts über die eigene Großartigkeit dessen Unterlegenheit und Minderwertigkeit zu demonstrieren. Freundliche Bezogenheit, Wertschätzung, Respekt, Anerkennung, scheinen die eigene Überlegenheit in Frage zu stellen. Als Pluspunkte eigener Stärke werden Fehler und Schwächen des anderen auf der eigenen Haben-Seite registriert und in Partnerkämpfen erbarmungslos eingesetzt. Statt den anderen freundlich wahrzunehmen, wird bewertet,

statt bezogen hinzuhören, entwertet, statt Hingabe dominiert Bemächtigung, statt Bezogenheit Entwertung.

Rechthabenwollen um jeden Preis als Befestigung der eigenen schwankenden Position, zwingt dazu, das andere Geschlecht zum Feindbild zu stilisieren. Je näher, je verbindlicher eine Beziehung wird, desto verhängnisvoller muss sich diese Grundhaltung auswirken. Bezeichnenderweise ist erst diese Nähe Auslöser für Kampf und Destruktion. Bleiben die Beziehungen unverbindlich, geschützt durch eine sichernde Distanz, sind die Begegnungen zwischen den Geschlechtern weitgehend ungefährdet und ungefährlich.

Der Kontakt zwischen Herakles und Hippolyte scheint dieses Dilemma von Nähe und Distanz zu unterstreichen: zunächst freundliche Annäherung, Sympathie, Wertschätzung und plötzlich tödlicher Bemächtigungswahn, eine destruktive Auseinandersetzung, die nur durch körperlichen oder psychischen Tod beendet werden kann. Ein wahnhaftes Bedürfnis nach Überlegenheit, die Kompensation von unbewussten Minderwertigkeitsgefühlen, scheint die Beziehung der Geschlechter damals wie heute zu charakterisieren. Nur die Unterlegenheit des anderen ermöglicht die Tarnung eigener unerkannter Schwäche.

Und so passieren tagtäglich die zwischenmenschlichen Beziehungskatastrophen im kleineren und größeren Rahmen, im Zerrspiegelkabinett von Medien und Sensationsblättern bis zum Ekel zerlegt und aufbereitet. Endzeitstimmung auch hier. Gegeneinander in Forderung und Kampf statt eines bezogenen Miteinanders, was jedoch die Wertschätzung des anderen Geschlechts im Außen und als eigene Polarität voraussetzte. Damit wäre Zwietracht und Feindseligkeit zwischen den Geschlechtern ebenso Ausdruck der Bequemlichkeit, der Unfähigkeit, im anderen die Chance zum eigenen Wachstum zu erblicken. Je starrer Männer und Frauen sich an ihre bewusste, geschlechtsbezogene Ich-Wahrnehmung klammern, desto unfähiger sind sie, sich an den anderen zu verschenken, desto schwerer fällt es ihnen, die eigene unbewusste Gegenposition versöhnlich zu begreifen.

Doch schon manche haben sich trotzdem aufgemacht, um das Beziehungsdilemma zwischen den Geschlechtern über eine eigene Veränderung in Angriff zu nehmen: Selbsterkenntnis über Fremderkenntnis, im liebevollen Verstehen des anderen Geschlechts ein Annehmen der eigenen, weitgehend unbewussten Seite? So wachsen Beziehungen aus Starre und Kampf in mehr Flexibilität und Toleranz hinein. Damit formt sich einseitige Rechthaberei um in vielschichtige, spannende Kommunikation. Die Konsequenz dieser Bemühungen wäre Selbstverständnis statt Selbstgerechtigkeit und damit die Chance zum Aufbau einer inneren Balance. Weiblich-männliches Gegenüber kann wieder zu Bereicherung und Anregung werden, muss nicht mehr als Gefährdung

und Bedrohung angefeindet werden. Wechselseitige Toleranz und Wertschätzung, Zuwendung und Abgrenzung, Konstanz und Variabilität - neue Werte in alten Beziehungen? Welche Schätze liegen weitgehend ungehoben vor der Frau, dem Mann heute, in unserer Zeit.

Die zehnte Tat: Die Rinder des Geryoneus

Geryoneus, Enkel der Medusa, war ein "Dreileib", so schildern ihn Dichter und Vasenmaler. Er kämpfte mit sechs Armen und besaß Flügel, um sich wie ein Raubvogel auf sein Opfer zu stürzen. Er lebte mit seinen purpurroten, von vielen bewunderten Kühen auf der Insel Erytheia, der Insel der Abendröte.

Auf dem Weg zu dieser sagenhaften Insel bestand Herakles eine Vielzahl von Abenteuern; er kämpfte mit Riesen und Zwergen und gelangte schließlich bis an die iberische Küste. Dort spannte Herakles seinen Bogen gegen den Sonnengott Helios, dieser erschrak und ließ Herakles den großen, goldenen Becher, den er allabendlich bestieg, um über den Ozean nach Osten zu gelangen. Auf diese Weise erreichte Herakles die Insel der Abendröte. Die kostbaren Rinder wurden von dem Hirten Eurytion, einem Sohn des Ares und dem zweiköpfigen Hund Ortos, einem Bruder des Cerberos und der Hydra von Lerna, gehütet. Den Hund überwältigte Herakles mit seiner Keule und tötete danach den Hirten. Geryoneus verfolgte Herakles, als dieser die Rinder forttrieb und bedrohte ihn mit drei Lanzen, wobei er sich gleichzeitig mit drei Schilden schützte. Trotzdem erlegte ihn Herakles, nahm die Herde in den goldenen Becher, überquerte den Ozean und gab dem Sonnengott das goldene Gefäß zurück.

Viele Erzählungen schildern die abenteuerreiche Rückkehr des Herakles nach Argos. Er musste Riesen und Ungeheuer überwältigen, die ihm die Rinder stehlen wollten. Nach seiner glücklichen Heimkehr opferte Eurystheus die Rinder der Hera.*

Um sein Ziel zu erreichen, ist Herakles gezwungen, eine lange und gefahrenreiche Strecke Wegs zurückzulegen. Er gerät ans Ende der damals bekannten Welt, was als Ausdruck einer erneuten Grenz- oder Schwellensituation seines persönlichen Lebens zu verstehen ist. Um zu den Rindern zu gelangen, legt er sich sogar mit dem Sonnengott an und erzwingt von ihm die grenzüberschreitende Möglichkeit seines goldenen Bechers.

Bedeutet das erneut, dass Herakles sich bewusster mit seiner Lichtseite, durch Helios symbolisiert, auseinandersetzen muss, um sich dem zu ihm gehörenden dunklen Gegenpol anzunähern? Die Abendröte, letztes Licht bevor die Nacht einbricht, könnte Hinweis auf die Bewusstseins-Sehnsucht des Helden sein. Es geht aber auch in einer Wiederholung um die Erkenntnis des weit gefächerten Spektrums mütterlicher Macht,

das sich im Spenden und Verweigern, im Gebären und Verschlingen, in Leben und Tod, in sonnigem Tageserleben und nächtlicher Dunkelheit polarisiert.

Erneut scheint Herakles die Schwellensituation als Impuls zur Entwicklung neuer Persönlichkeitsfacetten nur begrenzt erfassen zu können: Er präsentiert sich in alter Manier als kämpferischer Held. In der äußeren Auseinandersetzung löst er auch diese Aufgabe wie alle früheren mit heroischem Mut, mit der Überlegenheit seiner körperlichen Kraft, jedoch weder in seinem Erleben noch in seiner Struktur und Persönlichkeit findet eine dauerhafte Verwandlung statt. Es entwickeln sich für ihn keine neuen Dimensionen eines veränderten Umgangs mit sich und der Welt trotz des Zurücklegens weiter Wege.

Trotzdem könnte sich im Gewinn der Rinder ein positiver Entwicklungsaspekt symbolisch andeuten: Die Tiere vertreten den weiblichen Raum, sind in ihrer nährenden Qualität primär Symboltiere des Mütterlichen. So werden sie am Ende auch bezeichnenderweise der Hera geopfert. Die purpurne Farbe steht stellvertretend für Wert und Würde. In Rom galt das Rind als Symbol der Erde, der Landwirtschaft und der Ernährung. In diesem Sinn könnte sich im Gewinn der Rinder eine neue Wertschätzung des Weiblich-Mütterlichen symbolisieren, die Voraussetzung ist für die Bewältigung eines weiteren individuellen Problemkreises, nämlich der Sexualität. Damit würde es für Herakles bei der Bewältigung dieser Aufgabe um die Auseinandersetzung mit seiner eigenen Geschlechtlichkeit gehen, die bisher undifferenziert, besitzergreifend, archaisch war. Eine geistige Dimension in Erotik und Sexualität fehlt seiner erkennenden Wahrnehmung, wie es sich bereits in der Begegnung mit Hyppolite zeigte.

Herakles gewinnt den goldenen Becher des Sonnengottes für seine Hin- und Rückfahrt. Der in ihm symbolisierte Geistaspekt als neuer Rahmen für die roten Rinder verleiht der Dynamik seiner Sexualität ein neues Gesicht: Sie ist nun in all ihrer kraftvollen Erdhaftigkeit, mit dem solaren Prinzip verbunden. Aus den dionysischen Niederungen einer ausschließlichen Triebbestimmtheit kann sich Sexualität zu einem ganzheitlichen Beziehungsangebot entwickeln. In Erotik und Sexualität vollzieht sich eine neue Qualität von Würde und Wert eigener Geschlechtlichkeit, was reiche Beziehungsmöglichkeiten zu sich und zum Weiblichen eröffnete.

Die Schwierigkeit des Helden, die Gegensätze des Mütterlich-Weiblichen und des Männlichen in einem harmonischen Gleichgewicht zu verbinden, liegt in seiner frühen Elternerfahrung, im offensichtlichen Fehlen einer bezogenen, liebevollen Interaktion, die Sexualität zum Ausdruck einer menschlichen und partnerschaftlichen Beziehung macht. Konsequenz einer unausgewogenen Partnerschaft der Eltern ist die problematische Einstellung des Heranwachsenden zur Sexualität. Sie wird dann je nach innerem

Rollenbild zum Instrument der Bemächtigung oder Signal zur Unterwerfung. Wenn wir bei Herakles das Vorbild des leiblichen Vaters, Zeus, hinzunehmen, musste für ihn Sexualität in willkürlicher Bemächtigung legitimer Ausdruck von Würde und Überlegenheit, ja Symbol von Göttlichkeit sein.

Angesichts dieser tiefen, ihm nur bedingt bewussten Prägungen konnte Herakles auch in dieser weiteren Tat nur ansatzweise Neuorientierung verwirklichen. Weil Sexualität nicht nur Haben, sondern zu gleichen Teilen Hinhören, Hinfühlen, und Teilen ist, um sich im Verschenken reich zu erleben, wurde der Rückweg nach Mykenai folgerichtig zum Ruck-Fall in die alte Abhängigkeit: In der einseitigen Identifikation mit seiner bislang geübten heroischen Lebensführung verhakt er sich erneut im negativen Mutterarchetyp. So lässt sich bezeichnenderweise Hera als äußere Repräsentantin dieser Problematik auch durch das üppige Opfer der Rinder nicht versöhnen.

Es fällt schwer, die kontinuierliche Aggression dieser Göttin, ihren erbarmungslosen Hass auf dem ausschließlichen Hintergrund ihrer Eifersucht zu verstehen. Ein anderer Aspekt negativer wie positiver Mütterlichkeit läge darin, durch fortgesetzte Schwierigkeiten immer neue Angebote zur Veränderung und Neuorientierung in einem einseitigen Lebensentwurf zu machen. So würde sich hinter dem Minuspol einer negativen Mutterimago der Pluspol der guten, geduldigen, entwicklungsfördernden Mutter verbergen, die immer neu Chancen der Bewusstseinsweiterung und -Veränderung anbietet. In jeder Zu-Mutung steckt das Zutrauen, mit Hilfe der vorhandenen Möglichkeiten eine neue innere Position zu erringen, eine Transformation auf eine neue Bewusstseinsstufe.

Warum versteht Herakles dieses Angebot nicht, warum klammert er sich an alte leidvolle und leidbringende Verhaltensmuster, die keine echte Lösung, geschweige Erlösung in sich tragen?

Veränderung früher Prägungen löst immer Ängste aus, während Wiederholung vertrauter Muster Sicherheit verspricht. Transformation aus einer vordergründig materieorientierten Perspektive auf eine geistige Ebene verlangte Bereitschaft zur Vielschichtigkeit, es wäre gewissermaßen ein Sprung aus der Horizontalen in die Vertikale!

Michael Ende hat es überzeugend zusammengefasst: "Jede Begegnung mit der Wirklichkeit der geistigen Welt ist für den Menschen mit dem Erlebnis des Schreckens, ja des Entsetzens verbunden. Schon die Doppelbedeutung des Wortes [Geist] deutet darauf hin. Die Begegnung mit Pan verursacht Panik. Jeder Engel sagt als erstes zu dem, welchem er sich zeigt: Fürchte dich nicht! Die Gegenwart eines übermächtigen Bewusstseins ist unserem Bewusstsein fast unerträglich. Etymologisch drückt die Silbe

>gei< in allen indogermanischen Sprachen Schreck und Entsetzen aus. Das erklärt die offene oder verdeckte Angst der Menschen, sich der geistigen Wirklichkeit auch nur zu nähern, eine Angst, die sich meist als Skeptizismus, wissenschaftliche Aufklärung oder mehr oder weniger aggressiver Spott tarnt." (Anm. 22)

Welche kollektive Botschaft enthält der Mythos vom Raub der purpurroten Rinder. Finden sich auch in dieser Tat Hinweise auf eine einseitige Bewusstseinshaltung in unserer Zeit?

Zentrales Moment unserer Zeit ist die Abhängigkeit und Gebundenheit an das mütterliche Prinzip, selbst wenn, wie bei Herakles, im symbolischen Einbezug des Solaren der andere Pol benannt wird, ohne den ein wirklicher Wert des Mütterlichen weder zu gewinnen, noch zu integrieren ist. Dieses Dilemma scheint sich am deutlichsten am Aufwachsen unserer Kinder heute zu zeigen. Wie gehen sie mit der Tatsache um, disharmonische Beziehungen, zerbrechende Partnerschaften ihrer Eltern verkraften zu müssen? Was bedeutet es für sie, von nur einem Elternteil, in der Regel der Mutter, aufgezogen zu werden? Der ferne Vater seinerseits macht die Dominanz des Mütterlichen erst zu einer Katastrophe. Sein Fehlen erschwert die positive weibliche wie männliche Rollenfindung. In der erzwungenen Allmacht der Frau, die ebenso sehr weiblich-mütterliche wie männlich-väterliche Interaktionsmuster glaubt vertreten zu müssen, entsteht Verwirrung, Fixierung an die Materie, Ausgeliefertsein und gleichzeitig Aggression. Diese Mechanismen wiederum drücken sich in Opfer- und Unterwerfungshaltungen ebenso aus, wie in Machtgebaren, Destruktion und Sadismus. Mittel für diese Strategien einer getarnten Verstörtheit und Hilflosigkeit ist nicht selten die Sexualität - Fortsetzung alter und Beginn neuer Beziehungskatastrophen.

Kinder brauchen Eltern, sie brauchen das ausgewogene Maß von Männlichkeit und Weiblichkeit von Vater und Mutter, um zu einer sicheren eigenen Identität zu finden. Der Verzicht auf den Partner als begleitenden und korrigierenden anderen ist ein Verbrechen an der Zukunft des Kindes, weil diese sich des "Geistes" ihrer allein erziehenden Mutter bemächtigen müssen und damit deren mütterliche Möglichkeiten zunichte machen. Die Vorstellung, als Alleinerziehende dem eigenen Kind und seinen Entwicklungsbedürfnissen gerecht werden zu können, ist eine Überforderung, die Mütterlichkeit verflacht und geistige Impulse zu dominierender Rechthaberei entwertet. Ein Kind kann sich dann allseitig entwickeln, wenn die familiäre Atmosphäre sowohl von väterlichen (geistigen) wie mütterlichen (sorgenden) Kräften geprägt ist. So, wie das Kind Impulse zur Aktivität und zur kontemplativen Beschäftigung mit sich selbst, zur Bewegung, und zur Ruhe braucht, lebt es von der Gleichgewichtigkeit des männlichen und des weiblichen Prinzips in der Familie. Die Formkraft männlichen Seins, Forderung und Förderung ist genauso wichtig wie bergende, nährnde und erhaltende Aspekte, die der mütterliche Bereich symbolisiert. In der Einseitigkeit gehen positive

Entwicklungsanstöße aus dem mütterlichen wie dem väterlichen Bereich verloren, ähnlich wie Hera das Opfer der purpurnen Rinder als wertlos erachtete und die Männlichkeit Herakles nur vorübergehende Bereicherung war: er musste den goldenen Becher, sein solares Prinzip, wieder abgeben.

Und wie sieht unsere Wirklichkeit aus? Immer mehr Kinder wachsen heute bei einem allein erziehenden Elternteil auf. Und nicht nur das: Sozialprogramme für allein erziehende Mütter schließen bewusst den Kontakt mit einer Vaterfigur aus, verstärken damit also das Angewiesensein des Kindes auf die Mutter als einzige Bezugsperson, sodass auch hier Störungen in der Identitäts- und Rollenfindung von vornherein schon programmiert erscheinen! Wann wird auch politischerseits endlich der psychologischen Erkenntnis Rechnung getragen, dass jedes Kind zu seiner gesunden Entwicklung Vater und Mutter braucht?! Wann und wie werden Bestrebungen unterstützt, die diese Ausgewogenheit zum Wohle des Kindes herstellen wollen, selbst wenn sie nicht korrekten Normen von Sitte, Moral und Gesetz entsprechen?

Doch tröstlicherweise regt sich zunehmend persönliche Initiative: Die wachsende Bereitschaft vieler Eltern, sich trotz Trennung gemeinsam für das Wohl der Kinder verantwortlich zu fühlen, sich z.B. das Sorgerecht, aber auch die -pflicht zu teilen, weckt Hoffnungen. Viele Familienrichter mühen sich, zum Wohl des Kindes Lösungen zu finden, die ihm Vater und Mutter erhalten, auch wenn die bisherige Lebensgemeinschaft zerbricht. Und manche Sozialarbeiter suchen nach Freiräumen im Gestrüpp oft überalteter Gesetze, um Heranwachsenden zumindest die Möglichkeit anzubieten, in Wohngemeinschaften oder in Modellen vom "betreuten Wohnen" sowohl mütterliche als auch väterliche Bezugspersonen als Begleiter zu erleben.

Die elfte Tat: Die Äpfel der Hesperiden

Mit den beiden letzten Aufgaben begegnete Herakles zwei ganz besonderen Ansinnen: Es galt, sich ins Jenseits zu wagen, um einerseits die Äpfel der Hesperiden, andererseits den Höllenhund Cerberos zu gewinnen.

*Die Hesperiden waren, ebenso wie die Moiren, die Schicksalsgöttinnen, Töchter des Zeus. Die Nymphen am Eridanos, dem Strom der vom Jenseits zum Diesseits fließt, ebenfalls Töchter des Zeus, rieten dem Heros, den Meergreis Nereus zu suchen und ihn so lange zu bedrängen, bis er den Weg zu den Hesperiden verriet. Im Ringkampf verwandelte sich der Meergreis erst in eine Schlange, dann in Wasser und schließlich in Feuer. Trotzdem bezwang ihn Herakles und erfuhr den Weg.

Der Baum mit den goldenen Äpfeln war das Hochzeitsgeschenk der Erde an die Götterkönigin Hera. Ladon, den Hüter dieser Kostbarkeit, hatte Hera selbst eingesetzt.

Er war ein Wesen, das die Augen nie schloss, verschwistert mit Echidna, der Mutter der tödlichen Hunde Cerberos und Ortos und der Hydra von Lerna. Auch Ladon hatte viele Köpfe und war vielstimmig. Wer als Sterblicher den Weg zu den drei Hesperiden - sie wurden von manchen mit den Todesgöttinnen, den Harpyien gleichgesetzt - fand, kam von dieser Insel der Seeligen nie zurück.

Unterwegs befreite Herakles nach manchen Erzählern den leidenden Prometheus. Dann führte ihn die weite Reise auf dem Festland in den Norden. Dort trug Atlas, der schlaue und hinterlistige Titane, die Achse der Erde, um die sich nach antiker Vorstellung der Sternenhimmel drehte. Atlas war, so hatte Prometheus Herakles geraten, bereit, die goldenen Äpfel zu holen unter der Bedingung, dass Herakles solange das Himmelsgewölbe trüge. Als Atlas mit den Äpfeln zurückkehrte, rettete Herakles sich mit einer List: Er gab vor, sich ein Tragekissen zurechtmachen zu wollen und bat Atlas, für diesen Augenblick nochmals den Himmel zu tragen. Dieser willigte ein, übernahm den Himmel und Herakles eilte mit den Äpfeln davon.

Eurystheus konnte jedoch mit den Äpfeln offensichtlich nichts anfangen, sodass Athene sie wieder an ihren angestammten Platz zurückbrachte.*

Das Entscheidende dieser Heldentat ist, dass erstmals nicht das kämpferische Moment überwiegt, sondern die Mühsal eines langen Weges in Verbindung mit der Ausdauer, Nereus zu überwältigen und Atlas zu übertölpeln. Es wird von einigen Erzählern berichtet, dass Athene, die kluge Tochter des Zeus, dem Helden hilfreich zur Seite stand, als er das Himmelsgebäude trug. Bisher unterstützte die mächtige Göttin Herakles nur einmal, bei der Vertreibung der Vögel vom Stymphalossee. Ein weiteres ungewöhnliches Phänomen ist, dass Eurystheus den Wert der goldenen Äpfel nicht erkannte, und sie über Athene ihren Weg zurück zu den Hesperiden fanden.

Mit der Sehnsucht nach diesen besonderen Äpfeln drängt ein neues Moment in den Vordergrund: Äpfel spielen in Mythen und Märchen eine wichtige symbolische Rolle. Sie gelten als Ausdruck von Einheit und Ganzheit, stehen stellvertretend für Liebe und Fruchtbarkeit ebenso wie für Erkenntnis. In Verbindung mit dem Gold wird der Aspekt der Unzerstörbarkeit, der Beständigkeit, ja Heiligkeit betont. Äpfel symbolisieren einen Beziehungsaspekt, Ausdruck von Verbundenheit und Gemeinsamkeit. Dieses Moment wird ebenso im Paradiesmythos deutlich, wie auch in der Geschichte des Paris, der der schönsten der Göttinnen einen goldenen Apfel zuerkannte. Auf der anderen Seite verbindet sich mit diesem Ganzheitsaspekt auch der negative Pol: So warf Iris den goldenen Apfel der Zwietracht unter die Götter und nährte damit Eifersucht, Neid und Rivalität.

Die Äpfel der Hesperiden haben noch eine zusätzliche Bedeutung: Sie galten als

Eigentum der Götter, waren heiliger als Tempelschätze, kein Sterblicher durfte sie besitzen, ohne den Zorn der Götter auf sich zu ziehen. In der Forderung des Eurysteus liegt also ein doppeltes Moment: Er will sich und damit auch Herakles in Verbindung mit dem Jenseits, dem Paradies, der Göttlichkeit und der Vollkommenheit bringen, vielleicht seinerseits einen Zugang zum Weiblichen gewinnen, nicht in primär aggressiver Auseinandersetzung, sondern in positiver Beziehungsbereitschaft. Gegenläufig dazu zeichnet sich aber die Hybris, die Vermessenheit ab, es den Göttern gleichzutun zu wollen und Grenzen, die dem Menschen gesetzt sind, zu überschreiten. Also Sehnsucht nach dem Wahren, dem was Eurysteus und Herakles in ihrer Suchtproblematik gleichermaßen fehlt, nämlich Beziehungsfähigkeit und Bezogenheit; andererseits, zwingend verknüpft, Maßlosigkeit, Selbstüberschätzung, Anmaßung.

Auf der Suche nach dem richtigen Weg trifft Herakles, ähnlich wie in vielen Märchen, auf schwesterliche Hilfsbereitschaft. Die Nymphen weisen ihn auf die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit Nereus, als einem Aspekt uralter Weisheit hin, der das Geheimnis des Wassers, d.h. des weiblichen Prinzips, integriert hat. Nereus, den Hesiod als den bezeichnet, der "nie lügt und immer die Wahrheit sagt ..., der Gerechtigkeit und Güte im Sinn hat", versucht, sich in wandelnder Form dem drängenden Zugriff Herakles' zu entziehen. Die Metamorphose von der Schlange über Wasser und Feuer spiegelt symbolisch das gesamte Spektrum notwendiger Impulse für eine Persönlichkeitsentwicklung wider, so wie auch die Einweihungsmysterien von Ephesus das Urprinzip dieser drei Bereiche des Festen, Wässrigen und Feurigen beinhalteten. Es geht um die vielschichtige Problematik des Weiblich-Mütterlichen, wie die Schlange sie in ihrem Doppelaspekt von Vernichtung und Erkenntnis, von Gebundenheit und Wandlung verkörpert. Das Wasser als reinigendes und aufnehmendes Element betont den positiven Aspekt des Weiblichen, Symbol der Urmutter, am schönsten sich spiegelnd im Heiligen See von Delos. Das Feuer hingegen ist Ausdruck zeugender männlicher Kraft im Doppelaspekt von Vernichtung und Läuterung. Diese Gewalten werden als Erkenntnisstufen auch in Mozarts "Zauberflöte" dargestellt.

Ist es Reaktion auf eine vordergründige Überwältigung oder Hilfestellung, um Herakles auf seinen Erkenntnisweg hinzuweisen, wenn Nereus ihm den Weg zum nördlichen Eingang zur anderen Welt verrät, in der sich der Baum der Hesperiden befindet?

Noch eine andere Begegnung zeigt, dass sich der Akzent der Abenteuer verlagert hat: Herakles befreit den leidenden Prometheus, den "Zum- Voraus- Wissenden", der aus Mitgefühl für die Menschen die Grenze zu den Göttern überschritt und ihnen das Feuer raubte. Herakles kann seinerseits erstmals Mitgefühl erleben und seine Kraft zum Wohle eines anderen einsetzen, indem er den Adler, der die Leber des Prometheus täglich frisst, tötet. Und schließlich trifft Herakles Atlas, den rebellierenden Titanen, der

die Götter stürzen wollte und zur Strafe das Himmelsgewölbe tragen muss.

Eine dreimalige Begegnung mit dem Männlichen, das Facetten einer männlichen Identität auf unterschiedlichen Entwicklungsstufen lebt: Mit der Zielperspektive des "Alten Weisen" wird Herakles zunächst konfrontiert. Vergleichbar zum äußeren langen Weg, den der Held zu den Äpfeln der Hesperiden zurücklegen muss, verkörpert jener den mühevollen inneren Weg. Er steht für die Gelassenheit des Alters, der im Laufe eines langen Lebens innere Wandlungsfähigkeit durch Erkenntnis erreicht, Unbewusstes und Bewusstes, Männliches wie Weibliches in sich zum Bild einer runden Gesamtpersönlichkeit entwickelt hat und dadurch Güte und Gerechtigkeit leben kann.

Die Stufe davor, Prometheus, erreicht Herakles wie in einer heilenden und spiegelnden Regression: Jener, als Begehrender und Aufbegehrender setzt zwar seine Kraft für einen guten Zweck ein, er will die Menschen mit der göttlichen Macht des Feuers beglücken. Er lässt jedoch dabei seine Grenzen außer Acht und büßt für seine Hybris, sich gottgleich zu gebärden und den Unterschied zwischen Mensch und Gott zu verwischen, mit Unfreiheit und unendlicher Qual.

Atlas schließlich, der gleichzeitig schlaue und tölpelhafte Titan, vertraut allein auf seine rohe Kraft und bläht sich im Selbstzweck in Opposition und Rebellion auf. Die Demonstration ungezügelter Kraft, die nur eigenen Machtgelüsten dienen soll, wird mit dem Gegenpol, lebenslang Lastträger zu sein, dem Sternenzelt, symbolischem Raum der Götter, als unerlöster Diener zur Verfügung zu stehen, bestraft.

Ein bildhafter Weg der Einweihung, der Herakles zur Erkenntnis seiner selbst, seiner Möglichkeiten, aber auch seiner Grenzen führen könnte, wenn er die Begegnungen mit Atlas, Prometheus und Nereus als Stationen einer inneren Reise verstünde: Atlas symbolisiert auf dieser Ebene die Position des listigen Tricksters, der seine Schläue um eines materiellen Zweckes willen einsetzt: Sein Machtstreben hält ihn folgerichtig gefangen in der Bindung an die Große Mutter. Er muss den Unterschied zwischen Oben und Unten bewachen, damit die Macht der Erde nicht im immer währenden Koitus mit dem Himmel versinkt. So muss er dienen, wo er glaubte, herrschen zu können. Prometheus versinnbildlicht den strebenden Menschen, der Klugheit und Verantwortung lebt, jedoch die Grenze zum Göttlichen glaubte überschreiten zu können und so an seiner Hybris scheiterte. Nereus schließlich könnte eine Ahnung von dem vermitteln, was Ziel und Aufgabe eines erfüllten Lebens sein könnte: Die Vereinigung der in Menschen verborgenen Gegensätze, die schließlich auch körperliche und geistige, menschliche und göttliche Anteile in lebendigen Austausch brächte. So könnte die innere Ruhe einkehren, die einen Hauch Ewigkeit in die Rastlosigkeit suchenden Strebens, süchtiger Maßlosigkeit, sehnsüchtiger Erwartung einfließen lassen könnte. Herakles bleibt jedoch in vordergründiger Klugheit stecken, die ihm zwar ermöglicht,

eine Gabe ohne Gegenleistung zu erhalten, jedoch die entscheidenden Schritte der Wandlung nicht erlaubt.

Als geistiger Weg würde der Gewinn der Äpfel der Hesperiden bedeuten, den eigenen Wert (auch in seiner Unvollkommenheit) zu verstehen und anzunehmen. Das bildet die Grundlage für eine sinnvolle Verarbeitung in der Gegenwart und ein Neuwerden in der Zukunft, weil Begreifen des Seins in der Vergangenheit die Gegenwart zum Feld bewusster Erprobung, die Zukunft zur Gewissheit einer neuen Sicht der Dinge, der eigenen Person macht. Es ist ein Weg, der zu vergleichen ist mit dem der Psychotherapie: In der Regression, in der Rückwärtsschau des Gewordenseins bis zu den Wurzeln gelingt eine neue Sicht der Sinnzusammenhänge. Aus der fühlenden Erkenntnis wächst die Kraft, einen neuen Weg einzuschlagen, der aus der Einseitigkeit in Vielseitigkeit, aus der Einbahnstraße in die Mehrdimensionalität führt. Für Herakles hieße das, seine titanische Kraft umzuformen in Wahrnehmungsbereitschaft für den anderen und für sich selbst, die eigenen Schwächen und Möglichkeiten zu sehen und sich mit ihnen in einen lebendigen Bezug zu bringen. Über die erwachende Bereitschaft zu Mitgefühl geht es letztlich darum, die eigenen Fähigkeiten in den Dienst eines anderen zu stellen, nicht zur Befriedigung unerkannter Bedürftigkeiten, wie es bei Eurystheus und Herakles der Fall ist, sondern weil der Sieg über sich selbst größer ist, als der Sieg über andere. Bis hierher kam Prometheus, jedoch er stolperte über den Fallstrick der Selbstüberschätzung, erkannte die Grenzen nicht, die allem menschlichen Tun gesetzt sind. Sich selbst bescheiden, sich sehen in seiner Eigentlichkeit, nicht in den illusionären Möglichkeiten, das kann zur fruchtbaren Basis für Reife werden. Und so wäre wiederum Nereus zu verstehen: Reife, die sich in Gelassenheit in seinen verschiedenen Facetten sieht, die Polares, Männliches und Weibliches in sich gleichermaßen entwickelt hat und sich enthalten weiß im Allumfassenden der Mutter Natur. Diese vielschichtige Erkenntnis kann wiederum den Weg weisen zu echter Beziehungsfähigkeit, einer Rückkehr zum Paradies der Harmonie, das sich symbolisch hinter dem hohen Wert der goldenen Äpfel versteckt. Dies Paradies bedeutet aber nicht ein Steckenbleiben im egozentrischen Partner"gewinn" allein, sondern liebevolles, nicht wertendes Geltenlassen des anderen.

Herakles erhält die Äpfel von seinem Schattenbruder Eurystheus zurück, jener kann offenbar mit dem symbolischen Wert nicht umgehen. Aber auch Herakles kann den symbolischen Gehalt, den er mit den Äpfeln zwar ergriffen, aber noch nicht begriffen hat, nicht als einen Wert festhalten. Sein Mut hat ihn zwar einen mühevollen Weg beschreiten lassen, er weiß um die Bedeutung der anderen Welt und ihrer verborgenen Schätze, aber er kann sie seiner bewussten Lebensführung noch nicht angliedern. Darum muss Athene, als Ausdruck göttlicher Beziehungsfähigkeit die Äpfel wieder zurückbringen in die andere Welt.

Suchen wir Parallelen in unserem sozialen Gefüge heute, fällt auf, dass in unserer hektischen Zeit die Geduld, einen langen Weg äußerlich und innerlich suchend zu beschreiten, fehlt. Die Gesellschaft hält zwar Beziehungsangebote bereit; sie werden jedoch nur angenommen, wenn sie etwas nützen. Ein "Nereus" scheitert gewöhnlich, weil er aufgrund seines Alters wenig Einfluss besitzt. Ein Prometheus gleicht einem abgehalfterten Top-Manager. Das "Arbeitstier" Atlas ist jener gutmütige Trottel, der seine "Schuldigkeit" tut, dem jedoch kein Dank zukommt. Im Beziehungsfeld unserer Zeit wollen alle drei "Typen" etwas geben, was jedoch offensichtlich niemand für wirklich wertvoll erachtet. Alles muss schnell und effektiv ablaufen, nur der schnell sich abzeichnende Erfolg ist Garant für Sinn.

Eine Langzeitherapie beispielsweise erscheint fragwürdig, wenn psychologische "Schnellbleichen" auch Bewusstseinsweiterung und Erfolg versprechen. Warum soll man sich auf unterschwellige Konfliktsuche und -lösung einlassen, wenn ein kurzes Verfahren die lästigen Symptome rascher zum Verschwinden bringt? Die Haltung, geschehen zu lassen, statt etwas aktiv in die Hand zu nehmen, meditatives Versenken, statt gewaltsamen Erkennens scheint ineffektiv, etwas für Träumer, die keinen Bezug zur Realität haben. Psychotherapie muss Spaß machen, ist eine lustige Angelegenheit; schnell finde ich zu meinem und deinem o.k. Wievielt ernster, belastender und länger ist der spirituelle Weg des Ostens, wie viel aufwendiger ein Entwicklungsweg, der lernt, Zeit zu gewinnen im Sich-Verströmen, statt Zeit einzusparen. Zeit zum Zuhören, was der andere, die Natur, die Stille mir sagen will, Zeit für Aufgaben, um Grenzen zu erfahren, Zeit für Leid und Schmerz, um Reife zu gewinnen, Zeit für Alter, um weise zu werden, Zeit für Sterben und Tod, um Wandlung zu wagen.

Das sind Lebensaufgaben, die genauso gewichtig sind wie ein äußeres Beherrschen der Welt, die Bewährung im Beruf, die Pflege von Fortschritt und Fortschrittsgläubigkeit.

Das, was Faust ein Leben lang suchte, die Zufriedenheit des Augenblicks, findet sich nicht im äußeren Jagen nach Erfolg, nicht im Anhäufen materieller Güter, nicht im Sammeln von Wissen und Können. Den Augenblick in seiner unendlichen Einmaligkeit wahrzunehmen, die Zeitschranken zu vergessen, sich in meditativer Schau im Einklang mit sich und der Welt zu fühlen, das ist Glück. Die Freiheit von Wünschen und ehrgeizigen Zielen, das verleiht Sinn, weil ich im Einklang mit mir selbst meine Ganzheit spüre, ist Fortschritt, weil nur Menschen aus einem inneren Gleichgewicht heraus die Welt dauerhaft neu gestalten können. Menschen, die gelernt haben, dass Spannung und Entspannung, Einatmen und Ausatmen, Aktivität und Passivität die Vereinigung der Gegensätze in sich schließen, die es erlaubt, eine Welt, die aus den Fugen zu geraten droht, wieder einzupendeln auf ein menschliches Maß. Nicht die Hybris der Selbstüberschätzung gewinnt dauerhaft das Paradies auf Erden, sondern die Bereitschaft, neu und in aller Konsequenz das zu sein, was wir sind, kommunizierende

Menschen.

Dieses Wissen lebt bereits in vielen Angehörigen zumeist der jüngeren Generation: Es geht um die Sehnsucht, dem Wert des lebendigen Lebens in sich über den Austausch mit dem Anderen neu zu begegnen. Das kann eine dauerhafte Bewältigung suchterfüllten Strebens bedeuten: In zahlreichen Selbsthilfegruppen zeichnen sich hoffnungsvolle Ansätze ab, aus der eigenen Mitte positive Gruppenkräfte zu aktivieren, um über sinnstiftende neue Inhalte Wege aus Angst und Sucht zu eröffnen. Auf diese Weise entwickeln sich neue Kraftzentren, die zu einem neuen Verständnis der eigenen Person in seinen bewussten und unbewussten Strebungen führen, wodurch Schätze des Individuums, die den goldenen Äpfeln als Symbole von Beziehung und Verbundenheit gleichen, das Kollektiv bereichern und in einer Gegenbewegung für den Einzelnen erst befruchtend wirksam werden.

Die zwölfte Tat: Der Hund des Hades

Der Eingang zur Unterwelt befand sich in der antiken Vorstellung an der Südspitze des Peloponnes am Tainaron. Eine Höhle führte zum Totenreich. Herakles drang mit gezücktem Schwert ein, musste sich jedoch von den Schatten belehren lassen, dass gegen Todesgötter und Totengeister nur Ringkampf oder Steinwürfe tauglich seien. Charon, der Totenferge, erschrak über Herakles so, dass er ihn in seinem alten, aus Baumrinde zusammengefügt Kahn über die Gewässer des Hades setzte. Am jenseitigen Ufer wartete der Unterwelthüter Cerberos. Manche Erzähler berichten von ihm, dass er über 50 Rachen verfügte, mit denen er alles zu verschlingen drohte, was sich ihm näherte. In den Abbildungen auf alten Vasen wird sein Leib aus züngelnden Schlangen gebildet. Als Cerberos Herakles erblickte, floh er jedoch und verbarg sich unter dem Thron des Unterweltkönigs Pluto. Herakles griff respektlos alles an, was ihm begegnete, sogar das Haupt der Gorgo, und stiftete in der fest gefügten Ordnung der Unterwelt vollkommene Verwirrung. Auf Vasenmalereien finden sich Abbildungen, wie Herakles im Angesicht des göttlichen Herrscherpaares Pluto und Persephone einen Stein erhob, sodass sowohl der König als auch sein Hund flohen. Persephone begrüßte jedoch ihren Halbbruder unerschrocken. Der Unterweltkönig erlaubte Herakles schließlich, den Hund mitzunehmen, wenn es ihm gelänge, ihn ohne Waffen zu überwältigen. Herakles würgte den Hund so lange, bis dieser sich ergab und an eine Kette legen ließ. Ein antiker Maler hält die Szene fest, wie Eurystheus vor dem ihn anspringenden Untier in seinen unterirdischen Kessel flieht. Herakles entließ den Hund sodann wieder in die Unterwelt. Er selbst kam jedoch aus dem Totenreich so grimmig verwandelt zurück, dass er von diesem Zeitpunkt an einen mit Charon verwandten Beinamen erhielt: "Charops". Diese zwölfte und letzte Aufgabe veranlasste Herakles eine Grenze zu überschreiten, die jedem Sterblichen verwehrt war.*

In das Totenreich zu steigen setzte voraus, dass man sich den Einweihungsriten in Eleusis unterzogen hatte, um entsühnt und unbefleckt das Reich des Hades zu betreten. Herakles ließ sich, nach Berichten der Eleusinier, angeblich auch einweihen, das dürfte jedoch eine spätere Zutat sein, denn als Eingeweihter hätte Herakles nicht mit gezücktem Schwert die Unterwelt betreten.

Es geht um Erkennen, um ein Für-Wahr-Halten einer Tiefendimension, so, wie es Saint-Exupery ausdrückt:

"Erkennen heißt nicht zerlegen, auch nicht erklären. Es heißt, Zugang zur Schau finden. Aber um zu schauen muss man erst teilnehmen. Das ist eine harte Lehre". (Anm. 23)
Was für ein Mysterium steht hinter der Einweihung in Eleusis? Im Zentrum des Geschehens stand der Mythos von Demeter, der Mutter, Göttin der Fruchtbarkeit, und Persephone, ihrer Tochter. Beim Blumenpflücken wurde Persephone vom Gott der Unterwelt geraubt. In untröstlichem Schmerz suchte Demeter ihre Tochter und ließ Äcker und Weiden verdorren. Sie erreichte schließlich bei Zeus, dass Persephone in den Sommermonaten auf der Erde weilte und ihr zugehörig war, während sie im Winterhalbjahr als Königin der Unterwelt Gattin des Hades war. Im Einweihungsmysterium ging es um ein Erfühlen, Erleben und Begreifen des Geheimnisses von Leben und Tod, was sich in der göttlichen Mutter-Tochter-Beziehung widerspiegelte. Es bedeutete, sich vertraut zu machen mit den lebendigen Rhythmen des Werdens und Vergehens, von Geburt und Tod und diese Gesetze des Seins als verbindliche Wahrheit an Körper, Geist und Seele zu erfahren. Über diesen Prozess gewann der Myste die Reinheit vor Göttern und Menschen. Klärung und Selbsterkenntnis entsühnten ihn von Fehlern und Vergehen. Dieser Vorgang war jedoch weniger ein aktives Tun, als vielmehr ein Prozess des Geschehenlassens. Es ging darum, sich persönlich in den Kräften des fühlenden Erlebens, nicht des bewussten Denkens, ergreifen und bewegen zu lassen. Diese Notwendigkeit wurde symbolisch darin deutlich, dass die Einzuweihenden ihr Haupt verhüllen mussten: Nicht die Wahrnehmung über die äußeren Augen, nicht sinnliches Erkennen stand im Mittelpunkt, sondern innere Schau. Eng damit verbunden war die Bereitschaft, eigene Schuld anzuerkennen, sich ihr als Mensch zu stellen, sie anzunehmen und zu tragen. "Der Myste, der Eingeweihte erlebt bei seiner Initiation die heilige Geschichte seines Gottes mit; er durchlebt sie in Schwellen- und Grenzsituationen, in denen er sich öffnet für die Erfahrung eines sein Menschenleben übergreifenden Zusammenhangs, in dem er als ein >neuer Mensch< leben wird." (Anm. 24)

Damit eröffnet sich für den Eingeweihten die "Nähe zur göttlichen Welt, die Kontinuität zwischen Leben und Tod... und versöhnt den Eingeweihten mit der Unentrinnbarkeit des eigenen Todes". (Anm. 25)

Einweihung umfasst die Nähe zu göttlicher Vollkommenheit, zum Erahnen des Elysiums und gleichzeitig Anerkennung der Gebundenheit in der tragischen Verstrickung von Schuld und Leid, wie sie sich in den antiken Dramen von Sophokles und Euripides widerspiegeln. Die Tragik menschlichen Seins besteht darin, dass er sein Schuldig- Werden nicht vermeiden kann. Der Mensch steht in seinen Lebensentscheidungen immer im Dilemma, für sich zwischen kleinerer und größerer Schuld abwägen zu müssen. Die persönliche Freiheit des Menschen liegt darin, für sich die Entscheidung zu treffen und sich zu der Schuld zu bekennen, die gemäß seiner Wertewelt die ist, die er tragen kann. Ephesus symbolisierte damit den Ort, in dem der Mensch zu sich selbst in Freiheit "ja" zu sagen lernte, zu seinem Menschsein, seiner Schuld. Hier lernte er seine Tragik als zu sich gehörig anzunehmen, das Leben trotzdem zu bejahen und letztlich im Leid die größte Fülle zu erleben.

Das nimmt Goethe wieder auf, wenn er in seinem Drama "Torquato Tasso" seinen Helden die Schlussworte sprechen lässt:

"...Nur eines bleibt:

Die Träne hat uns die Natur verliehen,
Den Schrei des Schmerzes, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt! Und mir noch über alles,
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
Die tiefste Fülle meiner Not zu klagen:
Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen, wie ich leide".

Das Wort, dem Menschen als Instrument gegeben, ermöglicht ihm aus seiner dumpfen subjektiven Betroffenheit heraus eine höhere, gewissermaßen mythische Allgemeinheit zu erreichen, sodass sein Erleben zu einer die Menschen verbindenden, einer verbindlichen Aussage wird. Mitleiden zu können und gleichzeitig das Leid des anderen als sein eigenes zu erkennen, Nähe und Abgegrenztheit gleichermaßen zu erleben, gehört zum Erkenntnisprozess der Einweihung, ein Weg, der "primitiven" Völkern als Initiationsritus ebenso vertraut war, wie in unserer Zeit ernsthafte therapeutische Wege Selbsterkenntnis und Selbstfindung erlauben.

Eine Spur dieses Erlebens lässt sich auch bei Herakles bei seinem Besuch in der Unterwelt ablesen: Als der Schattenheld Meleagros seine traurige Geschichte erzählt, treten Herakles Tränen in die Augen. Aus Mitgefühl verspricht er, dessen Schwester Deianeira zu heiraten.

War es wirklich Mitgefühl oder eine sentimentale Emotion, Ausdruck eines unentwickelten Gefühls, das ihn plötzlich überwältigte? Es mag fast so scheinen, denn

die folgende, altgewohnte Gewalttätigkeit gegenüber dem unterweltlichen Herrscherpaar lässt entscheidende Wandlungsimpulse vermissen. Die Gefangennahme des Cerberos demonstriert Herakles zwar seine ungeheuren Kräfte. Es ist jedoch zweifelhaft, ob er den Gehalt dessen verstand, was der Unterweltkönig von ihm forderte, wenn er den Hund ohne Waffen überwältigen sollte.

Die Symbolik des Hundes ist sehr vielschichtig. Er gilt als der Hüter des Übergangs zwischen höheren und infernalischen Mächten, der Seelenführer zwischen hell und dunkel, zwischen Leben und Tod. Aus dieser Perspektive wird er Hermes, dem Götterboten, zugeordnet, der aber gleichzeitig auch Gott der Kaufleute und der Diebe ist. Plutarch (Anm. 26) sieht ihn als Symboltier für "konservatives, wachsames, philosophisches Prinzip des Lebens." Im Erahnen seiner psychologischen Doppelnatur wurde er in Ägypten der Sonne zugeordnet, während er als Begleiter der Hekate in Griechenland zum dunklen Aspekt des Lebens zählte.

Herakles musste Cerberos, um ihn zu besiegen, ohne Waffen überwältigen, diesem Untier als einem Repräsentanten einer Vielzahl von Lebens- und Todesaspekten hautnah kommen. Indem er ihm würgend die Kraft nimmt, scheint Herakles sich in einer bewussten Identifikation nochmals mit diesen mächtigen, unterirdischen Kräften der Gewalt, des Rohen und Bedrohlichen auseinander zu setzen. Hierauf weist auch der dunkle Zusatzname des Helden hin. Nicht die Distanz zum eigenen Spiegelbild, die die Auseinandersetzung mit Pfeil und Bogen erlaubte, war gefragt, sondern der direkte unmittelbare Kontakt. Dieses Angebot zur Selbsterkenntnis bedeutete, dass Herakles sich selbst in diesem wilden Hund begriff, seine rohen und ungezügelten Kräfte, die im Schattenreich weilten und ans Tageslicht gebracht werden wollten. So ist der Besuch in der Unterwelt als Teilaspekt eines Einweihungsangebots zu verstehen: Sich an das Licht der Erkenntnis zu wagen, die eigene Furcht erregende Identität zu sehen, sehen zu lassen und in eine Kraftquelle der Neuwerdung zu verwandeln. Dieser Sinngehalt mag hinter der äußeren Bemächtigung des Cerberos stehen.

Erkenntnis als Anerkennen von Schmerz, als leidvolles Akzeptieren der Dunkelseite der eigenen Person und des Lebens, Einweihung als Bereitschaft, den Schatten, das Leid in die bewusste Lebensführung täglich neu mit hineinzunehmen? Leiden an sich selbst, leiden am anderen, leiden an der Welt, kann das wirklich ein Wert sein? Und wenn es so wäre, sind wir heute überhaupt noch leidens-, mitleidensfähig? Versuchen wir nicht, so gut es geht, in unserem vordergründigen Bedürfnis nach Glückseligkeit immer umfassender Leid und Schmerz auszublenden? Gilt der Schmerz heute nicht als böser Feind, der mit allen chemischen Keulen vertrieben werden muss? Schmerz, als menschlicher Begleiter, der uns unsere Schwäche, unsere Grenzen immer wieder vor Augen hält und uns damit zweierlei lehren kann, Demut und Dankbarkeit?

Ist es das, was der Dichter Eduard Mörike (Anm. 27) meint, wenn er sagt:
"Herr schicke was du willst,
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin vergnügt, dass beides
Aus deinen Händen quillt..."

Herakles stellt sich dieser Aufgabe, wagt die Beziehung zu sich selbst in aller erschreckenden Dunkelheit. Er greift und begreift den eigenen Schatten, Voraussetzung für Wandlung und Neuwerdung. Auf der anderen Seite wird sichtbar, dass er dieser Wandlung von innen her noch nicht gewachsen ist. Fühlendes Erleben, Erkenntnis der eigenen Cerberos-Natur, Integration und Neuwerdung setzt ein haltgebendes Ich voraus, sonst ist der Preis Selbstverlust. Die Wahrnehmung des Dunkels muss erneut abgespalten werden, um das Eintauchen in den Wahnsinn zu vermeiden, der eigentlich erst die Ver-rücktheit unserer Fremd- und Selbstwahrnehmung ermöglichte.

Und so üben auch wir heute den Kontakt mit dem Dunkel aus zurückhaltender Distanz: Es wird im Gewand von Leid, Schmerz und der damit verbundenen Angst vermarktet, medienwirksam, sensationslüstern aufbereitet, sodass der satte Bürger sogar das Erschauern in seinem bequemen Sessel genießen kann. Aber echte Betroffenheit kommt nicht auf, persönlich mitfühlendes Engagement bleibt auf der Strecke.

Wir sind ein erbarmungsloses Volk geworden gegenüber uns selbst und gegenüber dem Anderen. In der Sucht nach Lebensgenuss verbannten wir Schmerz und Leid aus unserem Gesichtskreis und verhindern gerade damit, dass Glück und Zufriedenheit spürbar werden. Diese Erkenntnis spiegelt auch das Shakespearwort wider: "Wenn alle Tage im Jahr gefeiert würden, so würde Spiel so lästig sein wie Arbeit". (Anm. 28)

Das Licht braucht das Dunkel, um sich als Licht definieren zu können, das Glück benötigt den leidvollen schmerzlichen Gegenpol, um in seiner Tiefe erlebt und erfahren zu werden. Der Wahn, im vollkommenen Paradies leben zu wollen, gerät unversehens zum Bild höllischer Langeweile wie im Märchen vom Armen und vom Reichen. (Anm. 29)

Und nirgends gedeiht das Düstere der Depressionen so gut wie in unserer "glücklichen" Wohlstandsgesellschaft.

Und wenn der Wahn des Materialismus, der Tanz um das goldene Kalb nicht mehr aufrechtzuerhalten ist, dann braucht unsere Gesellschaft die Droge, um den glänzenden Schein, die Illusion der "besten aller Welten" zu kultivieren.

"Wir stehen heute alle vor dem Scherbenhaufen einer Schriftkultur, wir schauen auf die Ruinen von Bildung und Erziehung, auf die Trümmer der Familienordnung und des Kinderschutzes. Die fortgeschrittene Technik hat jene Formen zwischenmenschlicher Beziehungen in der Gesellschaft zerstört, die Jahrhunderte zu ihrer Entstehung gebraucht haben. Der Verlust der Naturnähe, des Kontakts zum Land ist ein Schaden für alle Menschen. Wir ertrinken in einer Flut von Informationen. Wir leben mit apathischen, mutlosen Jugendlichen, die keine Hoffnung kennen. Wirkliche Arbeit verschwindet und wir konstatieren eine zunehmende Infantilisierung von Männern und Frauen." (Anm. 30)

Und vielleicht ist das die Botschaft der Unterwelt: Die Integration des Dunkels, des Cerberos, damit Licht als Helligkeit sichtbar wird; der Einbezug von Tod, Grauen, Leid und Schmerz, um die Leuchtkraft des lebendigen Lebens zu spüren. Die daraus sich entwickelnde Zufriedenheit ist stabile Stütze gegenüber der Bedrohung durch den einseitigen Anspruch auf ein konfliktfreies Leben, wie ihn die Tun-Gesellschaft verspricht.

4 Konflikt-Lösungen- Erlösung

4.1 Konfliktverstrickung

Zwölf Taten hat Herakles als Suchender absolviert. Zwölfmal begab er sich im Auftrag seines Gegenspielers Eurystheus in Lebensgefahr, überstand Grenzsituationen wie kein Mensch vor ihm. Zwölf gilt in vielen Kulturen als Zahl der Vollkommenheit. Der Tierkreis ebenso wie das Rund eines Jahres symbolisieren die Ganzheit, die sich zahlensymbolisch aus der Multiplikation der "männlichen" Dreiheit mit der "weiblichen" Vierheit ableitet. (Anm. 31)

Ganzheit, Ganzwerdung, war symbolisches Ziel seiner Aufgaben, lag als Wandlungsmoment in ihnen verborgen. Sinnfindung in seinem eigenen Leben, Vordringen zum Wesentlichen und die Fähigkeit, aus gewandelter Sicht Leben und Beziehungen neu zu gestalten, waren Hintergrund der zwölf Herausforderungen. Die zu erringende Ganzheit sollte äußerlich der Gottheit näher bringen, innerlich seinen gottähnlichen Anteil entwickeln helfen, einer Seite, die mit Güte und Gelassenheit, mit Übersicht und Weisheit zusammenhängt.

Herakles, der Wahnsinnige

Herakles kommt aus dem Hades als "grimmig Veränderter" zurück. Er hat die Düsterteit, das Reich der Schatten, kennen gelernt und ein Stück des Dunkels

assimiliert. Aber die Erkenntnisse, die er nicht langsam und behutsam auf einem Einwegweg gewonnen, sondern sich gewaltsam, wie den Zugang zum Schattenreich mit dem Schwert, erzwungen hat, können von seinem Bewusstsein nicht angemessen integriert werden. Bei seiner Rückkehr aus dem Hades überflutet ihn das Dunkel, er wird wahn-sinnig. In diesem Wahn-Sinn verdeutlicht sich das schwache und ungeformte Ich, das dem Ansturm aus dem Unbewussten, dem er sich unvorbereitet, zu schnell und ohne den stützenden Begleiter (Psychopompos) genähert hat, nicht gewachsen ist.

In seinem Wahn verkennt er die Realität seiner nächsten Beziehungen, sieht in Frau und Kindern die Angehörigen von Eurystheus, dem Repräsentanten seiner Schattenidentität, und tötet letztere in einem Anfall von Raserei. Die einen Erzähler berichten, er habe seine Kinder mit seinen Giftpfeilen erschossen, die anderen, er habe sie ins Feuer geworfen. Beides zeigt, wie die Männlichkeit Herakles' im Wahn entgleist. Das Feuer, entzündet als Ausdruck weihvollen Opfers, wird in seiner zerstörerischen Komponente zur Quelle unendlichen Schmerzes und größter Verzweiflung:

"Weh mir! Warum denn schon ich meines Lebens noch,
Nachdem ich meine Liebsten, meine Söhn erschlug?
Was stürz ich nicht von steilem Felsen mich hinab?
Warum durchbohr ich nicht mit scharf gezücktem Schwert
Mein Herz, an mir zu rächen meiner Kinder Blut?
Warum Verderb ich meinen Leib in Flammen nicht,
Vom Leben tilgend alle Schmach, die meiner harrt?" (Anm. 32)

Herakles ist entsetzt, verstört über sein Tun und, in plötzlicher Erkenntnis seiner Lebenskatastrophe, sieht er keine andere Möglichkeit, als zu fliehen und diesen Lebensabschnitt verleugnend hinter sich zu lassen. Er beklagt zwar sein Leid, sein Schicksal, seine Schuld, aber er weiß keinen wirklichen Neubeginn als Ausdruck einer inneren Neuwendung. Er geht, als ob Bisheriges ungeschehen zu machen sei, um eine neue Familie zu gründen, neue Taten zu bestehen. Sein Lebensskript wird nicht verändert.

Welche Tragik hegt rückblickend über diesem Lebensabschnitt, der als Versuch zu verstehen ist, ein Leben in sehnsüchtiger Suche auf ein sinnvolles Ziel auszurichten. Das Ende ist Verwirrung, in der Verwirrung des Wahns Fremd- und Selbstzerstörung, denn mit seinen Kindern vernichtet er auch den lebendigen, zukunftsweisenden Teil seiner selbst. Es wird berichtet, dass es Hera war, die ihm den Wahnsinn schickte. Daran wird deutlich, dass er in allen bisherigen Lebensaufgaben, so heldenhaft er sie auch äußerlich bewältigte, das Eigentliche nicht erreicht, sein Mutterthema nicht geklärt hat. Unzählige Male begegnete er dem Tod, der Todesmutter in vielschichtiger Gestalt,

bis er mit dem Besuch der Unterwelt ganz eintauchte in das Dunkel, den anderen Pol des Lebens. Dieser, von den Kräften des Unbewussten, Lichtlosen, Schattenhaften geprägt, ist auch die dunkle Seite der Mutter Natur, die verschlingt, in sich aufnimmt, Erstarrung, einerseits, aber auch Ruhe symbolisiert. Dieser Gang zu den Müttern (Anm. 33), diese Nachtmeerfahrt, wie sie bei den alten Ägyptern hieß, diese im Christentum als "Niederfahrt zur Hölle" bezeichnete Regression ist notwendiger Ausgleich, Kompensation einer von Aktivität geprägten Einseitigkeit in der bewussten Lebensführung auch eines Herakles. Seine Unfähigkeit, die Pole zu verbinden, sein innerer Zwang, sich immer wieder in demonstrativer Ichhaftigkeit in die aktive Lebensgestaltung zu stürzen, selbst nach der familiären Katastrophe, die ihn zum Mörder seiner Familie machte, ist seine eigentliche Tragik.

Der Wahnsinn als inflationärer Durchbruch der unbewussten dunklen Seite, Ausdruck seiner konflikthaften Muttererfahrung, ist die logische Konsequenz seines einseitigen Lebensentwurfes. Im Grunde ist hier der eigentliche Wahn-Sinn verborgen. Das Bedrückende im Mythos liegt in der Tatsache, dass Herakles diese Sackgasse seines einseitigen Lebensthemas mit Gewalt zu einer Durchgangsstraße machen will. Er weiß zwar um die Kraft des läuternden Feuers, das klärend und reinigend zu einer Persönlichkeitswandlung beitragen könnte, aber er setzt es nicht subjektbezogen ein. Der Doppelaspekt des Feuers in seinen zerstörenden wie klärenden Polen, müsste seinen vergangenen Prägungen gelten, die ihn in ein Heldendasein zwangen, ohne angemessene Vorbereitung und Begleitung. In Verkennung eigentlicher Notwendigkeiten verzehrt sich Herakles in äußeren Aktionen, ohne dass sich ein innerer Gewinn abzeichnet.

Das Sucht-Ziel ist zwar erreicht, die wirkliche Suche jedoch endet im Dunkel des Wahnsinns. Der süchtige Auftraggeber verschwindet und mit ihm alles, was Herakles bisher Sinn und Halt gegeben hat. Hierzu gehören seine Identität, seine Frau, seine Kinder. Sein suchtgeprägter Lebensentwurf, der mit seinem Männlichkeitswahn korrespondiert, fällt in sich zusammen, Weiterentwicklung scheint zu stagnieren, weil das männlich-väterliche Vorbild fehlt. Verharren in alten Lebensmustern, auch wenn sie Hilflosigkeit und Verzweiflung widerspiegeln, sind damals wie heute die Konsequenz einer Abhängigkeit von der Materie, die eine befreite Lebensgestaltung weder bei Frauen noch bei Männern zulässt.

"Sie versuchen, so zu tun, als gebe es keine Grenzen für ihre Gelüste und ihre Machtgier. So schlafen sie mit zahllosen Frauen, töten unzählige Menschen... greifen nach den Sternen, wollen das Unmögliche... Das ist Wahnsinn, wenngleich es der Versuch ist, das Existenzproblem dadurch zu lösen, dass man vorgibt, nicht menschlich zu sein... Je mehr der Betroffene versucht, ein Gott zu sein, umso mehr isoliert er sich von allen anderen Menschen." (Anm. 34)

Sind nicht auch wir in unserer materialistisch orientierten Haltung eigentlich sehnsüchtig Suchende? Wünsche nach Halt und Geborgenheit werden in selbstgerecht anmutenden Demonstrationen gleichzeitig offenbar und vertuscht: Jagen nach Wohlstand und damit (Schein-) Sicherheit in der Welt, Erfolgsdenken und Leistungsorientiertheit, Statussymbole und Workaholic, Bank- und Versicherungs(un)wesen - all das spiegelt das verzweifelte Bedürfnis, über den äußeren einen inneren Halt zu erlangen. Aber wie bei Herakles entschlüsselt sich aller Aktivismus als Scheinautonomie. Das Ergebnis ist nicht ein Mehr an Freiheit sondern ein Mehr an Angst. Nicht umsonst nehmen in unserem westlichen Kulturkreis die Angstkrankheiten, Phobien, Panikattacken in alarmierender Weise zu und beweisen, dass alle Sicherheitsmanöver ein nur ungenügendes Bollwerk gegen das herandrängende Dunkel darstellt. Und das Umkippen in den Wahn liegt nahe. Nicht umsonst sprechen wir in Augenblicken eines drohenden Durchbruchs, einer rational nicht zu steuernden Panik von "wahnsinniger Angst". Und in einer wahnsinnigen, hasserfüllten Gegenbewegung sind wir dabei, das Leben, das Zukunft ermöglicht, die Lebensqualität unserer Kinder und damit unsere Kinder selbst zu vernichten, indem wir in blinder Raserei die Ressourcen der Erde ausbeuten, die Luft, die Gewässer, vergiften - eine Selbstmordinszenierung, die Hoffnung auf Wandlung und Neuwerdung begräbt.

Michael Ende formuliert es auf seine Weise als den "dritten Weltkrieg":

"Immer wieder taucht nach 1945 die Frage auf, ob es denkbar sei, dass es je zu einem dritten Weltkrieg kommen könne. Ich glaube, wir befinden uns schon mitten drin. Nur bemerkt es offenbar niemand, weil dieser Krieg nicht territorial, sondern zeitlich geführt wird. Wir haben einen erbarmungslosen Krieg gegen unsere eigenen Kinder und Enkel, gegen die kommenden Generationen entfesselt. Wir werden ihnen eine verwüstete Welt hinterlassen, auf der das Leben für sie sehr schwer sein wird. Aber da sie ja nicht zurückschlagen können, fahren wir damit fort - wir können schon gar nicht mehr anders - und beruhigen unser Gewissen (sofern es nicht ganz zum Schweigen zu bringen ist) mit der Annahme, dass ihnen schon etwas einfallen wird, um unsere Gemeinheiten wieder gutzumachen." (Anm. 35)

Außer-sich-Sein statt In-sich-Ruhen, Aus-gelassenheit statt Gelassenheit, Un-erhörtheiten statt Wahrnehmung des Eigentlichen, ist das nicht moderner Wahn-Sinn, der uns alle und unsere Kinder mit ins Verderben zieht? Und doch sind wir, ähnlich wie Herakles, förmlich besessen von dem Akt der Zerstörung, den wir wahnhaft umdeuten als Fortschrittsseligkeit. Dieser Zerstörungsprozess gewinnt eine nicht zu haltende Eigendynamik. Ohne ein Veto, das uns auf schmerzliche Weise zum Einhalten zwingt, gibt es kein Halten. Wir brauchen, ähnlich wie Herakles, eine Athene,

Repräsentantin der Klugheit und des Maßes, die über einen ernüchternden Stein, den "Lithos sophronistar", den sie Herakles vor die Brust warf, der Raserei Einhalt gebot.

"Denn sie wissen nicht, was sie tun", das in dem berühmten Film mit James Dean verfilmte Bibelzitat, ist keine ausreichende Entschuldigung für blinde Zerstörungswut. Wir haben die Möglichkeit, zu erkennen, aber es fehlt die Ernsthaftigkeit des Wollens, das Steuer herumzureißen, weil es insgesamt Verzicht, Umdenken, Neuorientierung und Neuanfang bedeutete. Wir setzen die Tragik lieber fort, weil sie uns bekannt und damit sicher erscheint. Wir flüchten in die neue Situation, in der wir alte Mechanismen beleben und taumeln so immer schneller auf den Abgrund zu, den wir selbst gegraben haben, und der uns jetzt zu verschlingen droht.

Herakles der Frevler

Von Eurythos wird berichtet, er habe als Enkel des Apoll von ihm selbst die Kunst des Bogenschießens erlernt. Er galt als unbesiegbar. Er verkündete, wer im Wettkampf ihn im Bogenschießen besiege, würde die schöne Jole, seine Tochter, zur Frau bekommen.

Pfeil und Bogen sind Träger einer besonderen Symbolik: Im Bogen begegnet uns der Impuls und Antrieb zum Leben. Die Pfeile wurden mit dem Sonnenstrahl gleichgesetzt und als Träger phallischer Fruchtbarkeit verstanden. Aus dieser Perspektive wurde der Bogenschütze einerseits in den Bereich der Sinnlichkeit, gelegentlich der Dämonie, eingeordnet, andererseits aber auch mit ihm die Fähigkeit zur zielgerichteten Klarheit verbunden.*

Den Verlauf des Wettbewerbs kennen wir aus Vasenmalereien:

Die überzeugendste der unterschiedlichen Versionen ist, dass Herakles den Wettkampf gewann, während des nachfolgenden Gelages jedoch seines Bogens und seiner Keule beraubt und von Eurythos und seinen Söhnen verspottet und verhöhnt wurde. Sie brachen ihr Versprechen: Statt ihm die schöne Jole zu geben, beschuldigten sie ihn des Mordes an Frau und Kindern und jagten ihn mit Schmach und Schande davon. Wenig später führte den Iphitos, den ältesten der Söhne des Eurythos, sein Unglück in die Hände des Herakles. Jener war auf der Suche nach zwölf Stuten, die Herakles dem Eurythos wohl aus Rache entwendet hatte. Er lud Iphitos trotz wilder Rachegefühle vordergründig freundlich ein, bewirtete ihn und behandelte ihn als Gastfreund. Dann jedoch setzte er sich über das heilige Gastrecht hinweg und stieß Iphitos von den kyklopischen Mauern Tiryns hinab in den Tod. Und nochmals befällt ihn Wahnsinn, als er in einer Wiederholung unschuldiges Leben mordet und sich schuldig macht. Und nun breitet sich bei Herakles Panik aus, er sucht Entsöhnung, Angstträume quälen ihn. Er

sucht beim Orakel von Delphi Hilfe, doch das Orakel verweigert sich ihm. Im Jähzorn raubt Herakles den Dreifuß der Pythia, um in göttlichem Protest ein eigenes Orakel einzusetzen. Apoll, von Pythia zu Hilfe gerufen, wird von Herakles angegriffen. Schließlich trennt Zeus die kämpfenden Brüder, während Pythia die Sühne für die Ermordung des Iphitos und die Entweihung des heiligen Tempels übernimmt.*

Das Orakel von Delphi war in der Antike Ort und Symbol größter Heiligkeit und Erkenntnis. "Die heilige Stätte an diesem Ort hatte ursprünglich nicht Apollon, sondern der großen, alten Göttin Gaia, der Erdmutter, gehört... Apollon ergreift von der Stätte Besitz, errichtet seinen Tempel, befreit die Gegend von dem todbringenden Drachen Delphyn und richtet mit kretischen Priestern das Orakel ein. Der alte Kult der Gaia verschwand nicht, sondern wurde unter Apollons Herrschaft in Ehren gehalten. Dass der Gott nicht einem Priester, sondern einer Frau Weissagungen eingab, ist als Relikt des alten Erdmutterkultes zu verstehen." (Anm. 36)

Ist "Apollon ein Hoffnungsträger für ein Verlangen der Menschen nach Befreiung von den Fesseln der Materie, nach Licht..."? (Anm. 37)

"Erkenne dich selbst", Leitmotiv von Delphi, mochte auch für Herakles als Botschaft gelten: Aus der Gebundenheit an die Erdmutter zum Licht zu finden und die eigene Persönlichkeit in Unabhängigkeit zu formen, das war für ihn innere Notwendigkeit, nicht das Konkurrieren mit dem göttlichen Bruder.

Erneut verstrickt sich Herakles jedoch in sein altes Muster von heldenhafter Demonstration überlegener Kräfte, von überbordenden Gefühlen der Gewalttätigkeit und des Jähzorns, von Protest und Opposition. Nicht Erkenntnis der eigenen Natur, nicht Gelassenheit, nicht Demut hat er aus seinem Wahnsinn als Gewinn davongetragen. Die Erfahrung der Tiefendimension der eigenen Natur hat seinen Blick nicht erweitert sondern fast noch stärker auf die alte und einseitige Perspektive verengt: Er sucht das Rivalisieren mit einer Vater-Bruder-Figur, weil er trotz aller früheren Beweise körperlicher Überlegenheit kein stabiles Selbstvertrauen hat. Angesichts seiner Selbstwertproblematik kann er Kränkungen nicht als das Problem dessen ansehen, der sie ausübt, sondern muss in Rachsucht nach einem Recht streben, das sich in seinen Händen mehr und mehr zur Willkür wandelt. Die narzisstische Selbstinszenierung, das zwanghafte Bedürfnis, das Ich in seinen eigennütigen Impulsen durchzusetzen, die gesamthaft selbstgefällige Nabelschau, bringt ihn dazu, heilige, tradierte Ordnungen zu verletzen, das Gastrecht mit Füßen zu treten und den Gastfreund in den Tod zu stürzen.

Er kann nicht verzeihen, nicht im quälenden Ringen die Rache einer anderen Instanz überlassen, wie C. F. Meyer es in seinem bekannten Gedicht "Die Füße im Feuer"

dramatisiert, wenn er seinen Protagonisten sprechen lässt: "Mein ist die Rache redet Gott". Herakles muss vielmehr in Größenwahn und gleichzeitiger Kurzsichtigkeit handeln. Und wen tötet er in seinem Gerechtigkeitswahn? Ist es nicht wieder ein Sohn, nicht seiner zwar, aber doch einer, der arglos und vertrauensvoll zu ihm kommt? Tötet er damit nicht erneut auch seine eigenen zukünftigen Entwicklungsmöglichkeiten? Oder liegt der tödliche Zwang in der Tatsache begründet, dass er Tod stiften muss, weil ihm echtes Leben als Entwicklungsmöglichkeit von klein auf verwehrt war? (Anm. 38)

"Das Leben war mir weder jetzt noch früher hold.
Zunächst entspross ich diesem Mann: er mordete
der Mutter greisen Vater, und mit Blut befleckt
Vermählt er sich Alkmene, welche mich gebar.
Wird so des Hauses erster Grund nicht wohl gelegt,
So trifft die Nachgeborenen auch notwendig Fluch.
Zeus, wer er sein mag, dieser Zeus, erzeugt in mir
Ein Kind, das Hera hasste ..."

Die Tragik des missbrauchten Kindes, das, nicht um seiner selbst willen gezeugt und geliebt, ein Leben lang unfähig ist, sich selbst zu akzeptieren, das ist heutzutage das Hauptproblem in der psychotherapeutischen Arbeit. Wie in einem verhängnisvollen Teufelskreis setzt sich Herakles Unfähigkeit, das Kind in sich zu lieben, fort. Er lebt in einem ständigen, sich überfordernden Eigenanspruch, er versucht mit einer Steigerung seiner Heldenhaftigkeit sich gegen die Väter abzugrenzen, ohne damit wirklich das Vaterproblem als Ausdruck von Allmacht einerseits, Ohnmacht andererseits, zu lösen. So muss ihn Athene davor schützen, seinen greisen Stiefvater Amphytrion im Wahn zu erschlagen. Unerlöst in Abhängigkeitsängsten und -wünschen, ungelöst der Knoten des überfordernden Zwangs zu Autonomie, versucht er, in einem Gewaltakt gegen Menschen und Götter, gegen jegliches heilige Gesetz zu rebellieren. Und auf der Spitze angstgeschüttelter Selbstherrlichkeit macht er sich selbst zum Gott, will sein eigenes Orakel schaffen, sein eigenes Schicksal schmieden und sich damit über seine menschliche Natur hin-, wegsetzen - prometheische Selbstüberschätzung, die den Absturz in sich trägt.

Und das sind auch wir, die wir meinen, mit unseren Kräften den Himmel erstürmen zu können, die das weinende Kind in uns zum Verstummen gebracht haben mit Leistung, Druck, Forderung und dem Zwang zur Realität. Wir glauben, auf Gott verzichten zu können. Wir meinen, nüchtern und gleichzeitig unglaublich naiv, Maßstab aller Dinge zu sein. Descartes hat mit seinem Ausspruch: "Ich denke, also bin ich" den Anstoß gegeben, sich denkend an die höchste Stelle zu versetzen im Wahn, auf göttliche Erleuchtung und damit auf Erlösung verzichten zu können. Macht sich der Mensch zum Maßstab, verliert er jegliches Maß für das Angemessene. Indem er auf kritische

Infragestellung der eigenen Person verzichtet, verliert er die Fähigkeit zur Bescheidenheit und wird zum Monstrum, das keine Ehrfurcht kennt. Der Mythos weiß von einem untergegangenen Atlantis, das sich in Selbstherrlichkeit über Sitte und Gesetz hinwegsetzte. Die Bibel berichtet von einer ähnlichen Situation, die zum Untergang der Menschen und zu Noahs Rettung führte. Und die Geschichte ist voll von Beispielen untergegangener Völker, die auf der Höhe ihrer Macht und Herrlichkeit zu Un-Menschen wurden, bevor sie verschwanden. Sind wir in unserer grenzenlosen Anmaßung bereits an einem ähnlichen Punkt angekommen? Ist es die Abendröte, die den Untergang einläutet, die wir irrtümlich für die Morgenröte immer währenden Fortschritts, sich steigernder Großartigkeit halten? Indem wir Gott entthronten, haben wir auf eine haltgebende Orientierung verzichtet, drohen wir an unserer eigenen Selbstgerechtigkeit zugrunde zu gehen. Um uns aus der menschlichen Begrenztheit zu lösen, brauchen wir die belebende, helfende göttliche Hand, wie sie wohl am schönsten von Michelangelo in seinem Fresko von der Erschaffung Adams in der Sixtinischen Kapelle in Rom dargestellt ist. Wir sind herausgefordert, das in Verantwortung zu tun, was unserer menschlichen Dimension entspricht, und auf der anderen Seite das dankbar anzuerkennen, was sich uns als stützende Hand aus einer übermenschlichen Dimension entgegenstrecken will.

4.2 Lösungsversuche

Als Sühne für den neuerlichen Frevel, sowohl das Gastrecht verletzt, als auch das Orakel von Delphi in Frage gestellt zu haben, musste sich Herakles auf dem Markt als Sklave verkaufen lassen. Omphale, eine lydische Königin kaufte ihn. Ihr Name bedeutet so viel wie "Nabel" und könnte auf die Autonomie der Lyderinnen hinweisen. Darüber hinaus weist die Symbolkunde auf noch umfassendere Dimensionen hin: Im Nabel verkörpert sich das Weltzentrum, von dem aus das Universum genährt wird. Es ist der uranfängliche Raum, Symbol der Erde und der Entstehung. Gleichzeitig gilt dieser zentrale Ort als läuternd und das Unheil abweisend.

Die Mädchen in Lydien lebten als Hetären und sammelten so ihre Mitgift, um sich später als eigenständige Herrinnen verkaufen zu können. Von den griechischen Geschichtsschreibern wurde Omphale als unzüchtige Frau geschildert, wahrscheinlich deshalb, weil die selbstbewussten Sitten und Haltungen der Lyderinnen dem patriarchalen Denken der Griechen zuwiderliefen.

Selbstbesinnung und "Nabelschau"

Die Götter verhängten über Herakles, dass er eben jener selbstbewussten Frau zu dienen hatte. Es wird sogar berichtet, dass er Frauenkleider trug und mit anderen Sklavinnen am Spinnrad saß. An Festtagen, so wird erzählt, tauschte Herakles mit

Omphale die Gewänder: Er trug ihre Kleider, ihren Schmuck, sie dagegen sein Löwenfell und wappnete sich mit seiner Keule.*

Das Entscheidende und Neue auf Herakles Entwicklungsweg ist nicht nur die Tatsache, dass er ein Jahr einer starken Frau diente und in ihrem Auftrag Aufgaben löste, sondern dass er sich mit der weiblichen Rolle so sehr identifizierte, dass er Frauenkleider trug und rollenspezifischen Tätigkeiten nachging. Man gewinnt den Eindruck, dass Herakles in diesem Jahr der Sühne einen wichtigen Entwicklungsschritt macht. Er erkennt erstmals die Frau als ein starkes, ihm sogar partiell überlegenes Gegenüber an und kann sich darum mit seinem weiblichen Inbild auseinandersetzen. In der Identifikation wird es ihm so vertraut wie seine bisherige männliche Heldenrolle, und so kann er ohne Beschämung, ohne ein Gefühl der Demütigung, weibliche Seiten leben. Damit gewinnt zum ersten Mal auch seine unentwickelte Gefühlsseite Raum und subjektive Wertschätzung. Über das Spinnen in seinem symbolischen Gehalt kann er sich erstmals auch mit seinem Schicksal in Einklang geben, sind doch die Schicksalsgöttinnen, die Moiren, in der antiken Vorstellungswelt Spinnerinnen, die den Lebensfaden spinnen.

Wieder scheint Herakles in der Gefahr zu sein, sich zu verlieren. Es ist diesmal nicht ein mit dem Männlichkeitswahn in Verbindung stehender Sog des Mütterlichen, sondern die Faszination durch Weiblichkeit auf partnerschaftlicher Stufe. Omphale repräsentiert ein weibliches Bild, dem der Held zunächst in Faszination zu erliegen scheint, so sehr, dass er sich bis ins Äußere, bis ins Tun damit identifiziert. Dieses vorbehaltlose Eintauchen läuft bis zu einem gewissen Grad parallel mit einem Verlust steuernder und wertender Ichimpulse. Das, was aus der Sicht einseitiger Männlichkeit als Verlust erscheint, bedeutet jedoch einen Zuwachs an innerer Reife.

Einmal kann Herakles dem Weiblichen die Attribute seiner Heldenhaftigkeit, Löwenfell und Keule, überlassen, damit das Weibliche in seiner vitalen Kraft anerkennen und als ebenbürtig verstehen. Er erkennt, dass Weiblichkeit als äußeres und inneres Bild nicht gleichzusetzen ist mit Schwäche, mit Dienen und Unterwerfung, Männlichkeit nicht Synonym für Stärke, Kraft und Heldentum ist. Indem Herakles die Gleichwertigkeit beider Rollen äußerlich begreift, kann er auch die gegengeschlechtlichen Inbilder in ihrer Bedeutung wertschätzen. In der Variabilität von außen und innen vollzieht sich Versöhnung und Ausgleich. Ein wirklicher Sühneprozess entfaltet sich. Denn Herakles wurde vor allem deshalb schuldig, weil er sich in seinem einseitigen "männlich" orientierten Heldentum verstrickte. Er strauchelte, weil er die Bedeutung einer fehlenden inneren Balance verkannte.

Zum anderen ermöglichte ihm erst die vollkommene Faszination durch eine Anima, durch sein innerpsychisches Seelenbild, die bewusste Auseinandersetzung mit seinen

eigenen Schattenanteilen. Seine neuerlichen, überwiegend auf Vasenbildern dargestellten, in Kleinasien durchgeführten Heldentaten, haben damit ein anderes Leitmotiv als die im Auftrage des Eurystheus.

Die drei Taten

Im Auftrage Omphales führte Herakles eine Reihe von Heldentaten durch, so die Gefangennahme der geschwänzten Kerkopen, die Bewältigung des Räubers Syleus und des phrygischen Schnitters Lityerses, eines Sohnes des Midas.*

In den Kerkopen begegnet er seiner eigenen Tricksterseite, die ihm in List und Schläue zum Erfolg führte. In Syleus wird Herakles mit seinen räuberisch-rücksichtslosen, in Lityerses mit seinen mörderischen Impulsen konfrontiert. Und es gelingt ihm in einer "neuen" Welt, jenseits des heimischen Mutterlandes, diese Herausforderungen auf sich zu nehmen und sie über eine Bewältigung zu integrieren.

Das Brüderpaar Olos und Eurybatos, die geschwänzten Kerkopen, waren affenähnliche Geschöpfe, Söhne der Theia, einer Titanin. Damit sind sie Angehörige der Großen Erdmutter. Sie waren Gauner und Betrüger und wollten einst, als Herakles bei den Termopylen schlief, seine Waffen rauben. Er erwachte jedoch, fing die Gestalten mit der bloßen Hand, band sie zusammen und hängte sie an den Füßen über einen großen Tragebalken. Die beiden lachten plötzlich auf, weil sie sich an die Warnung ihrer Mutter erinnerten, sie sollten sich "vor dem mit dem schwarzen Hintern" hüten. Herakles - und das ist neu - lachte mit und entließ sie aus ihren Fesseln.

Der Affe wurde in seiner Symbolik von jeher als ein doppeldeutiges Tier verstanden: Verkörperte er einerseits negative und böartige Züge und wurde damit vor allem in der christlichen Bilderwelt als Karikatur des Menschen, als Symboltier für Laster und Eitelkeit gesehen, wurde ihm andererseits vor allem in Ägypten hohe Wertschätzung entgegengebracht. Thot, der Gott der Weisheit, wurde nicht selten als Mantelpavian dargestellt, der den Schreiber bei wichtigen Texten beaufsichtigt. In Indien war der Affe heilig, Ausdruck für Stärke, Treue und Aufopferung. Auch in China wurde dem Affen große Ehre zuteil. Interessant ist das mexikanische Symbolverstehen: Hier galt der Affe als Tanzgott und stand damit Sängern, Gauklern, und Spaßmachern nahe.

Hier bietet sich eine Parallele zu den geschwänzten Kerkopen an, die ein Moment der Heiterkeit und Leichtigkeit in Herakles' Sein und Tun bringen: Die Akzeptanz des inneren Gegenpols, bei Herakles in Gestalt der unbewussten weiblichen Seite, aber das gilt auch umgekehrt, lässt eine wichtige Eigenschaft entstehen, den Humor. In der Erfahrung der Ganzheit der eigenen Person wächst Selbstbewusstsein, es gibt plötzlich andere Lösungsmöglichkeiten, als das Denken und Handeln in Polaritäten. Man

gewinnt eine übergeordnete Position und kann vor allem auch über sich selbst lachen. Es wird möglich, sich in den vielfältigen Varianten der Natur - und seien es Kerkopen in ihrer losen Sprache - wieder zu erkennen, den eigenen "Affen mit dem schwarzen Hintern". Das heitere, "homerische Gelächter" (Anm. 39), das "unauslöschliche Gelächter", kann sich selbst gelassen in seiner Begrenztheit ertragen und sich gleichzeitig im Einklang wissen mit dem Menschlich-Allzumenschlichen und dem Göttlichen. Affen- und Gottesnatur sind die zwei Seiten lebendig-vitalen Menschseins.

Die nächste Aufgabe bestand darin, den gemeinen Räuber Syleus zu entmachten. Er nahm seinen Gefangenen alles, was sie besaßen, ab und verkaufte die Fremden dann oder ließ sie in seinem Garten als Sklaven arbeiten. Hermes, selbst der Gott der Gauner und Betrüger, gleichzeitig aber auch Götterbote und Vermittler, verkaufte Herakles an jenen. Im Garten des Syleus grub Herakles zunächst alle Weinstöcke aus, entzündete damit ein großes Feuer, um Brot damit zu backen und Fleisch zu braten. Den besten Stier opferte er Zeus. Im Weinkeller holte er das schönste Weingefäß; die Haustür hob er aus den Angeln, um sie als Tisch zu benutzen. Um das Feuer schließlich zu löschen, leitete er einen Fluss in den Garten. Syleus erschien, empört über die Verwüstung seines Gartens. Herakles tötete ihn kurzerhand mit seiner Keule.

In der Bewältigung dieser Aufgabe wird sichtbar, dass Herakles, indem er einem gefürchteten Räuber das Handwerk legt, sehr überlegt zu Werke geht. Man gewinnt den Eindruck, dass er gelassener, ruhiger plant. Die Elemente setzt er ein, um elementare Ernährung zu gewährleisten. Die Weinstöcke dienen nicht mehr der Erzeugung von Rausch und Hemmungslosigkeit, sondern ermöglichen, zusammen mit dem Feuer, sinnvolle Ernährung. Das Wasser dient dazu, das Feuer im Rahmen seiner lebensspendenden Fähigkeiten zu beschränken, es nicht in Destruktivität ausufern zu lassen. Und er vergisst das Opfer nicht, die symbolische Wertschätzung der göttlichen, über dem Menschen stehenden Instanz. Damit verwirklicht Herakles ein Gleichgewicht, was ihm in früheren Aufgaben fehlte. Es erscheint, als ob der Aufenthalt bei Omphale ihm Hilfestellung gegeben hätte, sein eigenes Maß zu finden und sich darüber hinaus die Heiterkeit zu bewahren, die in der humorvollen Verwendung der Tür zum Ausdruck kommt. Tür und Tor offen, der Tisch gedeckt, der Räuber in seiner einseitigen Destruktivität überwältigt; auch innerpsychisch scheint Herakles einen sichereren Standpunkt gefunden zu haben.

Das bewahrheitet sich auch in der 3. Tat, die der Held im Auftrage der Omphale begehrt: Er sollte den phrygischen Schnitter Lityerses überwinden. Dieser Mann galt gleichzeitig als "Menschenschnitter", denn jeder Fremde, der vorbeikam, musste mit ihm um die Wette die Sichel schwingen. Da er allen überlegen war, mähte er ihnen die Köpfe ab und band die Leichen in die Garben ein. Es handelt sich wohl hier um eine Konfrontation mit dem Tod in seiner grausamen, unberechenbaren und gleichzeitig

überlegenen Haltung, die auch in dem Volkslied besungen wird: "Es ist ein Schnitter, der heißt Tod..."

Aus dieser Perspektive war Lityerses dem Gott der Unterwelt angehörig, gleichzeitig war er aber auch den Genüssen der Oberwelt zugetan.

Er galt als großer Fresser: Es wird berichtet, dass er täglich drei Eselslasten Brot aß und ein zehn Amphoren fassendes Weingefäß "sein kleines Maß" nannte. Er bewirtete seine Opfer vor dem Wettkampf stets sehr freizügig, so auch Herakles. Beide mähten am fruchtbaren Mäander das mannshohe Korn. Zuletzt schnitt Herakles, der sich als der Überlegene erwies, den Kopf des Lityerses ab und warf die Leiche in den Strom.

Es ist auffallend, dass es wieder, wenn auch auf einer anderen Ebene, um das Motiv des fruchtbaren Getreides und damit, wie in Eleusis, um das Geheimnis von Leben und Tod, von Fruchtbarkeit und Vergänglichkeit geht. Herakles weiß sich diesmal im Einklang mit dem Weiblichen, mit dem, was Demeter und Persephone als das Geheimnis von Werden und Vergehen symbolisieren, weil die Zeit bei Omphale offenbar für ihn Angebot und Möglichkeit war, das Geheimnis des Weiblichen zu erfahren.

Auf diesem Hintergrund wird auch verständlich, warum diese drei Aufgaben einen so anderen Charakter haben, als die von Eurystheus aufgetragenen. Die Bewältigung entspringt nicht mehr einer egozentrisch motivierten Maßlosigkeit, einer süchtigen Gier nach "Mehr", sondern des gemeinschaftsorientierten Ringens, Ordnung und Gleichgewicht in einem sozialen Gefüge aufrechtzuerhalten oder wieder herzustellen. Weder im Kampf mit Syleus noch mit Lityerses erleben wir wutschnaubendes, rachsüchtiges oder sich gegen eine Übermacht aufbäumendes heldisches Gebaren. Es geht vielmehr um Kämpfe auf gleicher Ebene, darum spielen Bogen und Giftpfeile keine Rolle, sondern Herakles schlägt den Gegner mit seinen eigenen Waffen, nimmt nicht mehr für sich in Anspruch, als dem Gegner auch zur Verfügung steht. Der Räuber und der Menschenchnitter erleben das, was sie anderen antaten; die göttliche und menschliche Ordnung, die soziale Gerechtigkeit ist wieder hergestellt. Herakles verwirklicht sich nicht mehr primär in seiner Heldentat, um Ruhm und Ehre zu erlangen, sondern er tut einen Dienst zum Wohle der Allgemeinheit, eine menschliche Tat, die das Unheil, das von Menschenhand angerichtet wurde, ausgleicht.

Herakles gelingt dabei auf dem Hintergrund seiner psychischen Veränderung eine Verlagerung der Werte, was in unserer Zeit immer seltener wird. Heute steht im Vordergrund immer stärker das Anliegen des einzelnen, ichorientiert eigene Wünsche und Bedürfnisse, Anliegen und Begabungen zu verwirklichen. Individualität, das Interesse des Individuums, hat einen hohen Stellenwert. Der Einsatz für ein

Gesamtwohl, unter Hintanstellung der Frage nach dem eigenen Nutzen erscheint "dumm". Galt früher die Gemeinschaft als Hauptwert, dem der einzelne zuzuarbeiten, sich unterzuordnen hatte, gilt heute nur individuelles Begehren. Ein Gleichgewicht auch hier herzustellen, zwischen Einzelanliegen und Gemeinwohl, dem Kollektiv als Individuum zu dienen, die Bedeutung des einzelnen nicht in der Gemeinschaft zu übersehen, wird hier als für uns alle verbindliche Aufgabe sichtbar.

Vielleicht mögen Ansätze in der gruppenspezifischen Arbeit (Anm. 40) am ehesten zu einer Synthese führen: das Individuum in seinem Gewordensein, seiner Geschichte, aber auch seiner Aktualität zu sehen und auf es einzugehen, gleichzeitig jedoch den einzelnen als Teil des Ganzen, als einen Teil der Gruppe zu sehen und ihm ein Gefühl dafür zu vermitteln, dass "das Tun des einen das Tun des anderen ist". (Anm. 41)

Das Harmoniegesetz in uns sucht das Gleichgewicht zwischen der Wahrnehmung individueller Bedürfnisse und dem Einsatz für ein Kollektiv, eine tragende Gemeinschaft. Das Zusammenspiel von kollektiver Bezogenheit und maximaler Ichentwicklung garantiert Selbstentwicklung. Diese nicht im luftleeren Raum vorstellbar. Sie braucht Reibung und Förderung, Begrenzung und Anregung durch die anderen, die Gemeinschaft. Nur ein Kollektiv aber von verantwortungsvollen Individuen, die sich immer der Gefahr der Vermassung bewusst sind, kann Leben, menschliche Existenz in Konstanz und Variabilität, auf den einzelnen, wie auf die Gruppe bezogen, verwirklichen. Kann sich dann das Paradies von Bezogenheit und Freiheit verwirklichen, - schöne Utopie oder mögliche Zukunftsvision?

Herakles und das Weibliche

Die Beziehungen Herakles' zu den Frauen haben viele Erzähler beschäftigt. Neben einer Fülle kleinerer Liebesabenteuer waren vier Frauen, eine göttliche und drei menschliche, für sein Leben bedeutsam: Hera, Megara, Omphale und Deianeira.

Hera, die göttliche Stiefmutter, deren Namen er trug, prägte sein Schicksal in entscheidender Weise. Hera, deren Name mit unserem Wort "Herrin" eng verwandt ist, Schwestergattin des Zeus, galt als die erhabene Beschützerin der Frauen und der Ehe. Sie suchte weniger in der Mutterschaft als in der Partnerschaft Erfüllung, weshalb sie nach antiker Vorstellung auch die Schlüssel der Ehe in Händen hielt. (Anm. 42)

"Hera auf goldenem Throne, die Tochter der Rhea besing ich,
Königin ist sie, unsterblich, vor allem herrlich gestaltet,
Sie ist Zeus', des gewaltigen Donnerers, Schwester und Ehefrau,
Hoch erhaben; es preisen im weiten Olympos sie alle Seligen,
Ehrfurchtsvoll, gleich Zeus, dem Meister des Blitzes." (Anm. 43)

Dieser, von Hera verkörperte Wert der bezogenen Ehe schien durch die vielfältigen Seitensprünge des Göttervaters immer wieder gefährdet, woraus sich ihre ständige Verärgerung, die sich im Gewand der Eifersucht darstellte, erklärt. Sie war jedoch nicht eigentlich eine launische, immer wieder betrogene Göttin. Die Spuren ihres Kultes lassen sich bis zur pelasgischen Urbevölkerung in Griechenland zurückverfolgen. Sie war eine der ältesten und meistverehrten Gottheiten der Antike. Zeus konnte die Macht dieser archaischen Göttin, Herrin der Weiden und der Rinder, nur dadurch unter Kontrolle bringen, dass er sich mit ihr verband. Bei Homer wird er folgerichtig häufig als "donnernder Gemahl der Hera" bezeichnet, was den Gedanken an den "Prinzgemahl" einer Mächtigeren nahe legt. In vielen Mythen war die Vorstellung überliefert, dass Zeus Hera nur durch List gewinnen konnte - sie hatte also ursprünglich seine Werbung abgelehnt. In Gestalt eines Kuckucks soll er sie getäuscht und sich mit ihr vereint haben. (Anm. 44)

Aus dieser Sicht wird verständlich, dass Hera stellvertretend für das große Weibliche steht, für den Archetyp des Erhaltenden und Nährenden ebenso, wie für das Todbringende und Vernichtende. Die Eifersucht dieser Göttin tritt erst zur Zeit des Klassischen Griechenlands auf, in der es zur Abwertung des Weiblichen gegenüber dem Männlichen kam. Der Grundgehalt ihres Seins bedeutete Erkenntnis und Sinnfindung im Zyklus von Werden und Vergehen, von Leben und Tod, von Gebundenheit und Freiheit, den sie in ihrer Person symbolisierte und verkörperte.

Mutete sie Herakles einerseits auf diesem Hintergrund immer wieder lebensbedrohliche Situationen zu, schien sie ihn in der Überforderung vernichten zu wollen, war sie andererseits die, die ihm gerade dadurch zur Entwicklung seiner Persönlichkeit immer neu Impulse gab, Möglichkeiten für die Geburt seiner göttlichen Natur, so, wie sie ihn nach seinem Tod wirklich als ihren Sohn adoptierte. In ihr begegnete Herakles immer wieder dem Rätsel des Weiblichen in seiner ganzen Vielschichtigkeit. Dies zu erkennen und sich autonom und beziehungsfähig zu entwickeln, könnte als sinnstiftende Lebensaufgabe für ihn wie für uns alle verstanden werden.

Megara, die erste Ehefrau Herakles erscheint zu diesem Bild der Großen Mutter in vollständigem Kontrast zu stehen. Die Geschichte ihrer Beziehung wird folgendermaßen erzählt:

Noch als Jüngling hatte Herakles in die Feindschaft zwischen Theben und Orchomenos siegreich eingegriffen: Durch das Eindeichen der Wasser des Kephissos trat der Fluss über die Ufer und überschwemmte die gegnerischen Getreidefelder. Die kampffähigen Männer Thebens wurden mit den Trophäen des Tempels bewaffnet und die Feinde besiegt. Zum Dank gab Kreon, der König Thebens, Herakles seine Tochter Megara zur

Frau. Iphikles, der jüngere Zwillingbruder, heiratete die jüngere Schwester. Die Geschichtenerzähler berichten von 8 oder 9 Kindern, die Herakles mit Megara hatte, bei Euripides sind es drei.*

Bei dieser Partnerbeziehung kann man davon ausgehen, dass sie der in der Antike üblichen Mann-Frau-Beziehung entsprach. Die Tochter des Königs ist gleichzeitig Abbild wie Erfüllung männlicher Machtvollkommenheit. Sie wird dem Sieger und Erretter als Preis und Belohnung zuerkannt, ohne die Individualität der Frau, ihre Wünsche und Neigungen zu berücksichtigen. Umgekehrt hatte sich die Frau mit der Dominanz männlicher Einstellungsweisen offensichtlich identifiziert und unterwarf sich selbstverständlich dem Mann und Helden als Dienerin und Objekt seiner Bedürfnisse. Es ist eine weibliche Rolle, die durch das Patriarchat klar definiert wird: Megara, eine Frau, nicht so sehr Partnerin, sondern Vatergebundene, die sich dem väterlichen Willen widerspruchslos fügt. Sie geht auf in der Rolle der liebenden Gattin, der treu sorgenden Mutter zahlreicher Kinder. Euripides schildert sie in dieser Position sehr anschaulich, wobei die Rolle der liebenden Tochter zusätzlich deutlich wird in der Beziehung zu ihrem Schwiegervater Amphytrion. (Anm. 45)

"Ich war vom Glück gesegnet durch den Vater einst,
Der seiner Schätze wegen groß gepriesen ward: Ihm ward
ein Thron, dem lange Speere gierig stets
Nachtrachtend, zielend auf das Haupt der Glücklichen;
Ihm wurden Kinder, und er gab mich deinem Sohn,
Verband in edlem Bunde mich dem Herakles.

"Es ist das Bild der Frau, das über Jahrhunderte die Vorstellungen der weiblichen Rolle prägte: die Frau als Vertreterin der Gefühle, die in Liebe, Verantwortung, Fürsorge für andere aufging, die ihre eigenen Bedürfnisse hintanstellte, die Hüterin von Haus und Herd. Dadurch war sie auf den Mann als Herrn, Retter und Beschützer gleichermaßen angewiesen. Der Mann seinerseits wurde ebenso einseitig auf Kraft, Stärke, Mut und Überlegenheit festgelegt. In der Verwirklichung seiner Heldenhaftigkeit musste er seine weichen und sensiblen Seiten von der Frau leben lassen, wodurch sich im Rollenspiel wechselseitige Abhängigkeit ergab. Diese wiederum schien Garant für Dauer und Beständigkeit einer Partnerschaft zu sein. Der Preis dafür war wechselseitige Unfreiheit. Eheschließung war notwendige Überlebensstrategie, bedeutete jedoch gleichzeitig häufig Gefängnis und Fessel. (Anm. 46)

Mit der wachsenden Individualisierung, mit dem damit verbundenen größeren Selbstverständnis der Frau, wurde die Einengung, die in der patriarchal bestimmten Paarbeziehung für beide Partner liegt, immer deutlicher. Persönliche Entwicklung kann sich im Gefalle wechselseitiger Abhängigkeiten nicht vollziehen. Eine unterwürfige

Partnerin, die den Entwicklungsweg des Partners zum ihrigen macht, sich gleichsam über ihn definiert, verhindert eigene Reifungsschritte und mit ihnen auch die des anderen.

Wenn diese Erkenntnis bewusst wird, mag Trennung gelegentlich der einzige Weg sein, sich und dem anderen zur Freiheit der Persönlichkeitsentfaltung zu verhelfen. Der andere wird nicht mehr dazu missbraucht, stellt sich auch nicht mehr dafür zur Verfügung, äußeres und inneres Überleben zu sichern. Ist Trennung jedoch nur Ausdruck von Überdruß und Langeweile, weil das Gegenüber "nichts mehr bringt", weil illusionäre Vorstellungen wie Seifenblasen zerplatzen und die Realität des anderen zu anstrengend ist, dann wird in einer neuen Beziehung das alte Muster fortgesetzt, und Weiterentwicklung bleibt auf der Strecke.

Wie ist auf diesem Hintergrund die Beziehung zwischen Herakles und Megara zu interpretieren? Möglicherweise vollzog sich mit den zwölf Taten im Heros doch eine noch weitgehend unbewusste Ahnung von Wandel und Neuwerdung. Vielleicht kann der Wahnsinn auch zu einem Teil als Ausdruck der Verzweiflung verstanden werden, aus innerer Notwendigkeit ein altes Fühl- und Verhaltensmuster verlassen zu müssen, ohne es vom Bewusstsein her zu akzeptieren. Wahnsinn bedeutet ja immer eine Spaltung der Persönlichkeit; gegenläufige Tendenzen können nicht mehr vom Ich zur Deckung gebracht werden.

Verstehen wir die Trennung von Megara und den Tod der Kinder symbolisch, mag sich auf diesem Hintergrund ankündigen, dass alte Formen der Partnerschaft sterben müssen, um neuen Beziehungsangeboten, die Ausdruck der gewandelten Empfindung sind, Platz zu machen. Die große Trauer Herakles' im Angesicht seiner Tat spiegelt einerseits die Erkenntnis seiner großen Schuld, andererseits den tiefen Schmerz angesichts der Trennung von vertrauten Fühl- und Erlebensweisen, die über lange Zeit Sicherheit, Orientierung und Halt boten, die jetzt überlebt sind. Euripides schildert sehr deutlich in seinem Epos das drängende Gefühl des Abschiednehmen-Müssens, als Ausdruck der Erkenntnis, dass die Zeit reif ist und Entwicklung nach vorn drängt.

Es geht bei Herakles jedoch nicht so sehr um einen Akt bewusst gewollter Initiative, als vielmehr um einen Akt des Gehorsams dem Ratschluss der Götter gegenüber, sich spiegelnd im häufig rätselhaften Orakel. Herakles fügt sich nicht selbstverständlich, wie auch wir immer wieder gegen schicksalhafte Gegebenheiten rebellieren, wo es gälte, sie anzunehmen. Wir würden uns gern zum eigenen Orakel machen, selbst unser Glück, oder das, was wir dafür halten, bestimmen. Dabei ginge es uns wohl ähnlich, wie dem Bauern in der Parabel "Der Bauer als Wettermacher": Unzufrieden mit dem Wetter erhielt er die Freiheit, ein Jahr lang das Wetter selbst zu bestimmen. In schöner Regelmäßigkeit ließ er Sonne und Regen miteinander abwechseln, sodass die Halme

bei der Ernte hoch standen. Es zeigte sich jedoch, dass die Ähren taub waren: der Bauer hatte den befruchtenden Wind vergessen.

Der Wind ist wohl gleichzusetzen mit der inneren Bewegung, des Bewegtwerdens durch Leid und Schmerz, nur dies löst Reife aus.

Mit dem Blitzschlag des Zeus, der die kämpfenden Brüder Apoll und Herakles trennt, wird dieser in seiner Illusion autonomer Machtvollkommenheit gebremst. Menschliche Schuld fordert Sühne; auch hier endet der Turmbau zu Babel in Verwirrung und Ohnmacht. Der Impuls, sich über menschliche Grenzen hinwegzusetzen, Gott und Schicksal zu spielen, zwingt in die Gegenbewegung. Dem befehlsgewohnten Heros wird als Sühne der Dienst bei einer Frau auferlegt. In der Unterwerfung und Unterordnung bietet sich eine neue Dimension seiner Persönlichkeitsentwicklung an. Aber nicht nur Überaktivität, einseitiges Herrschen und Machtvollkommenheit soll sühnend ausgeglichen werden. In der Umkehr der bewussten Lebensführung bietet sich Herakles die Möglichkeit, die Kehrseite seiner Persönlichkeit zu entdecken, sie zu entwickeln und der bewussten Lebensführung anzugleichen.

So ist die dritte wichtige Frau in Herakles' Leben, Omphale, sowohl Begegnung auf der realen Ebene, als auch Chance für den Helden, zu einer neuen Beziehungsfähigkeit zu finden. Der Verzicht auf Vertiefung seines Glanzes und Steigerung seines einseitigen männlichen Wertes macht auch die dienende, sich anpassende und unterwerfende Frau überflüssig. In der Identifikation mit der scheinbaren Schwäche des Weiblichen, in der Integration mit dem vordergründig geringer eingestuften Wert, begreift er die Notwendigkeit der Ergänzung bisher gelebter Einseitigkeit durch das andere Prinzip.

So scheint sich auch im Bild des Kleidertausches beider Partner ein Symbol für Gleichwertigkeit abzuzeichnen, Erkenntnis für Gleichgewichtigkeit und Ausgewogenheit in der Beziehung der Geschlechter zueinander. Es ist nicht mehr notwendig, über Polarisierung im Partner die Ergänzung, sondern im anderen den Spiegel eigener Entwicklungsmöglichkeiten zur inneren Ganzheit zu suchen und zu finden.

Es wird berichtet, dass Herakles im Anschluss an die Taten, die er im Auftrag Omphales verrichtete, in den warmen Quellen der Flüsse Acheles und Hyllos heilende Kräfte erfuhr. Die Nymphen, Töchter des Acheles, badeten ihn, ein Vorgang, der an den symbolisch zu verstehenden Wandlungsprozess der Taufe erinnert. Folgerichtig nannte Herakles seinen Sohn, der aus der Verbindung mit Omphale entstand, "Acheles" - Ausdruck der Reinwerdung, der Neuwerdung durch die Verbindung mit einer starken Frau, die ihm Zugang zu seinen eigenen sensiblen und mitfühlenden Seiten ermöglichte, ihn damit erst eigentlich zum Menschen machte. In der Beziehung zu Omphale wird der Unterschied zwischen mutterorientierter und freier Partnerwahl

deutlich. War Hera die, die ihn durch ihren Hass, der nur die negative Seite einer tiefen Bindung ist, zwang, immer größere Heldentaten zu vollbringen und gleichzeitig in der Ehefrau die treu sorgende helle Mutterseite zu erleben, ermöglichte ihm die freie Partnerschaft zu Omphale, immer mehr Mensch zu sein statt Heros, zu sich zu finden, statt immer mehr außer sich zu sein.

Und trotzdem - und hier liegt vielleicht die größte Tragik des göttlichen Menschen Herakles - bricht im Anschluss das alte Rollenmuster wieder durch. Die Wandlung zu eigenem Ganzsein, die eine Veränderung der Beziehung zum Weiblichen als Folge hätte, ist nicht von Dauer, hält dem Druck der frühen Prägungen nicht stand und erzwingt das pathologische Wiederholungsmuster. Man gewinnt den Eindruck, dass Herakles aus der Autonomie und Erfahrung persönlicher Freiheit in der Gestaltung und Entwicklung seiner eigenen Person wieder zurückfällt in die Abhängigkeit vom Mütterlichen, die zwar den Sohn zum kleinen großen Helden macht, ihn jedoch gerade dadurch bindet und abhängig macht.

Hierzu gehört auch die Rolle des Erretters und Beschützers schwacher und bedrängter Frauen, ja selbst einmal der Göttermutter Hera selbst. Das Bedürfnis nach Heldenhaftigkeit wird zum Symbol der Unfreiheit. Der Retter verstrickt sich in die Abhängigkeit vom Bedürfnis, ob seiner Heldenhaftigkeit vom Weiblichen geliebt und wertgeschätzt zu werden. Der mühsam eingeschlagene Weg zur Heil-Werdung in Unabhängigkeit geht verloren, das Mutterthema holt Herakles ein.

Hatte er früher schon Hesione vor dem Seeungeheuer, Alkestis vor dem Tod, die Tochter des Pexamenos vor den Kentauren gerettet, so griff er auch für die Mutter selbst zum siegreichen Schwert und erlöste Hera vor der bedrängenden Übermacht der Silenen, wie es uns ein attischer Vasenmaler überliefert hat.

Mutters Held, der Größte, geformt durch ihre Erwartungen, Wünsche, Projektionen und Forderungen, stark und doch oder gerade darum unfrei, überlegen und doch gebunden, in Loyalität und Orientierung auf die Mutter verstrickt: Lebensthema vieler begabter Söhne, die in allem Erfolg, aller Leistungsfähigkeit, allem beruflichen Einsatz in unserer Welt immer und trotz allem die Versorgung und Bemutterung durch die liebende Ehefrau-Mutter brauchen, die damit zur Garantie der eigenen erfolgreichen Existenz wird. "Meine Frau ist mein Leben" lässt Arthur Miller in seinem Drama "Scherben" (Anm. 47) seinen Protagonisten sprechen. Abhängig und gleichzeitig weder beziehungs- noch liebesfähig, brauchen, aber nicht lieben können - die düstere Kehrseite unserer erfolgreichen Manager, Wirtschaftsbosse, Vorstandsvorsitzenden, Politiker, die sich zur Stabilisierung ihrer Arbeits- und Leistungssucht, die "Mutter" zu Hause halten. Sie bekocht sie, baut sie auf, gibt ihnen den Rahmen von Geborgenheit und Sicherheit, den sie ihrerseits mit materieller Sorglosigkeit honorieren. Draußen

immer noch heldenhafter, drinnen immer noch kindlicher, versorgungsbedürftiger, wen wundert es, dass neben solchen Herakles-Helden der modernen Zeit immer dominantere Muttergöttinnen aus dem Boden schießen, die ewig unzufrieden mit ihren Helden ihnen immer noch mehr einseitiges Heldentum abzuverlangen scheinen?

Aber auch der andere Pol, Beziehungen in der Unverbindlichkeit zu belassen, jegliche Faszination zu vermeiden, kann nicht als Ausdruck größerer Autonomie gedeutet werden. Indem Begegnungen beliebig bleiben, austauschbar sind, das höchste Ziel die eigene "Coolness", die "Lockerheit" bleibt, wird die Chance, dem eigenen Schatten wirklich zu begegnen und ihn zu überwinden, vertan. Das Leben und Erleben kreist narzisstisch um die eigene Bedürftigkeit, um die eigenen Ängste. Die Unverbindlichkeit, die Illusion der Unabhängigkeit entspricht der Distanz zur eigenen Persönlichkeit, was seine Entsprechung in der Unmöglichkeit, tragende Erkenntnis und Wandlung zu wagen, findet.

Herakles hat in der freien Partnerschaft mit Omphale auf neue Möglichkeiten hingewiesen: In einem harmonischen Ausgleich steht hier menschliche Begegnung zwischen Mann und Frau im Vordergrund, die Erfahrung, sich wechselseitig zu bereichern und sich darum mit den gegengeschlechtlichen Inbildern versöhnen zu können. Diese Form einer ganzheitlichen Liebe schließt den Respekt für die Eigenständigkeit des anderen mit ein und erlöst aus dem Teufelskreis narzisstischen Selbstbezuges: "Das sind die beiden Gegensätze, die sich in der erfüllenden Liebe zu einer Ganzheit ergänzen: Einerseits die erotische Liebe, welche die Übereinstimmung und die Vereinigung will und andererseits die respektierende Liebe, welche die Eigenständigkeit und Veränderung des anderen zu respektieren vermag... Diese (Liebe) schafft Vertrauen; sie löst Energie aus; sie erzeugt Toleranz und Wohlwollen." (Anm. 48)

Lüscher zeigt hier Perspektiven auf, die uns erlauben, zukünftige Formen des Miteinanders zu erahnen. Steht uns das "Omphale-Zeitalter", der Zustand des inneren und äußeren versöhnten Miteinanders als Hoffnungsträger erst bevor?

Doch sind wir reif für diese bezogene Wahrnehmung des anderen? Ist nicht vielmehr eine kollektive Rückwendung zu alten, vertrauten Fühl- und Verhaltensmustern zu beobachten? Ähnlich, wie Herakles in seiner Hinwendung zu Deianeira auf scheinbar Überwundenes zurückgreift, mehren sich in unserer Zeit die Sehnsüchte nach vergangenen Strukturen. Ein starker Rahmen, der schwachen Persönlichkeiten, weiblichen wie männlichen, Halt verspricht? Zumindest signalisiert ein aktueller Titel in der Zeitschrift "Focus" eine solche Tendenz: "Macho verzweifelt gesucht!"

Hineintauchen mit der Gefahr, sich zu verlieren, das Abenteuer Faszination wagen,

auch wenn ein Stück Ich-Verlust droht. Verlust hinnehmen, weil die innere Gewissheit eines tieferen Gewinns trägt, das zeichnet sich gleichzeitig bei einigen Mutigen der jüngeren Generation ab: Sich bewusst der Spannung ausliefern, die keine Garantie und keine Sicherheit in der Begegnung kennt. Das erregend Andere im Gegenüber und in sich zu spüren, das kann lohnender sein als jedes Rückversicherungsdenken. Es schließt das geheime Versprechen, den eigenen Schatten nicht zu bekämpfen, sondern ihm erkennend zu begegnen, in sich.

Die dritte menschliche Partnerin Herakles', Deianeira, war, so wird berichtet, eine männerfeindliche Jungfrau, die sich lange weigerte, einen Mann zu nehmen. Dies war für attisches Bewusstsein eine Katastrophe, darum wohl flehte ihr Bruder, Meleagros, im Schattenreich Herakles an, seine Schwester zur Frau zu nehmen. War Deianeira eine selbstbewusste, emanzipierte Frau, die sich in kritischer Distanz zu den Männern hielt, oder eher eine unsichere, die über ihre Männerfeindlichkeit versuchte, sich abzugrenzen und gegen den Mann zu kämpfen, weil sie sich eines eigenen, vom Männlichen unabhängigen Wertes nicht wirklich bewusst war?

Dass es sich bei Deianeira um Scheinautonomie handelt, sie also in der Beziehung zu Herakles nicht die Linie der Omphale fortsetzt, sondern mit dem Heros gemeinsam einen Schritt rückwärts in alte Strukturen macht, wird an der Geschichte ihrer Errettung deutlich.

Deianeira wurde schon lange von einem gewaltsamen Freier, dem Flussgott Acheloos bedrängt. Erfreue um sie als Stier, als Schlange und schließlich als Mensch mit Stierkopf.*

Wird im Stier nochmals die Symbolik von Kraft und Stärke, von Würde und Überlegenheit angesprochen, gilt die Schlange als komplexes und universales Tier, Vereinigung von Gegensätzen, Symboltier für Polaritäten. Sie steht sowohl für Leben und Neuwendung auf dem Hintergrund ihrer Häutung als auch für Tod und Zerstörung. Sie wird ebenso den weiblichen Gottheiten aufgrund ihres chthonischen Charakters zugeordnet, wie auch als phallisches Symbol mit der Möglichkeit, weisheitsvoll und erkenntnisfördernd zu wirken, betrachtet. Sie ist Ausdruck des Rätselhaften und Geheimnisvollen, steht damit den Kräften der Intuition nahe, verkörpert auf der anderen Seite jedoch auch die solaren Kräfte. Mit ihrem Zugang zur Unterwelt vertritt sie die dunklen Kräfte der Menschheit, Instinkte und vitale Möglichkeiten. Andererseits verfügt sie über einen göttlichen Anteil, der speziell in den mexikanischen Mythen von der gefiederten Schlange eine Rolle spielt.

*Herakles rang mit dem Flussgott um den Besitz der Braut und brach ihm dabei ein Horn ab. Im Tausch für sein eigenes gab ihm dieser das Horn der Amaltheia, dem

unerschöpflichen Gefäß der Fülle, bevor er sich besiegt zurückzog.*

Im Horn begegnet uns ein Symbol, das für Stärke im körperlichen wie im geistigen Sinn steht. In ihm werden zum einen phallische Möglichkeiten als Ausdruck kraftvoller Siegorientierung dargestellt, aber auch das lunare Prinzip. Hierbei spielt die äußere Ähnlichkeit zur Mondsichel eine Rolle, weshalb dem Horn häufig übernatürliche Kräfte zugeschrieben wurden.

Um das Land des Oineus, des Vaters Deianeiras zu verlassen, musste man sich in östlicher Richtung über den Fluss Euneos setzen lassen. Der Kentauer Nessos, ein Sohn des Okeanos war Ferge. Er trug die Menschen auf seinem Rücken ans andere Ufer.

Von Herakles forderte er als Lohn, zuerst die junge Frau über den Fluss tragen zu dürfen. Kaum befand sich Deianeira auf seinem Rücken, begann er sich an ihr zu vergreifen. Sie schrie auf und Herakles, der bereits durch den Fluss gewatet war, drehte sich um und durchbohrte mit einem Pfeil die Brust des Kentauren.

Sterbend vertraute Nessos Deianeira an, dass sein Blut, das aus der vergifteten Wunde floss, große Zauberkraft besäße. Wenn sie mit seinem Blut des Helden Hemd tränkte, würde er sich nie in eine andere Frau verlieben. Deianeira glaubte dem Kentauren und fing das Blut des sterbenden Nessos in einem Fläschchen auf.

In Trachis wollte sich Herakles am König Eurytos rächen, der ihn beim Wettkampf im Bogenschießen um den Preis seiner schönen Tochter Jole betrogen hatte. Herakles tötete den König und alle Familienangehörigen und schickte Jole zu Deianeira. Diese fürchtete, die Liebe ihres Gatten zu verlieren und erinnerte sich an das Blut des Nessos. Sie tränkte damit das Hemd Herakles, das dieser durch seinen Herold anforderte, um seinen Sieg in Kenaion zu feiern.

Deianeira, die unabhängige Frau? Eine, die sich zum Glauben verführen lässt, wo kritischer Zweifel angebracht wäre, die die wahre Natur des Kentauren verkennt, auf ihre denkenden und unbestechlich prüfenden Fähigkeiten, die früher ihr Verhältnis zu Männern charakterisierten, verzichtet? Indem sie Sicherheit im Haben, im Besitz der Liebe sucht, statt auf eine Beziehungskonstante zu vertrauen, verzichtet sie auf reife Partnerschaft. Solange der andere nur der ersehnte Besitz ist, dessen man sich durch Kontrolle, durch magische Zauberkraft, letztlich durch Bestechung versichert, kann keine vertrauensvolle Beziehung entstehen, sondern Irritation, Angst vor Verlust und daraus resultierendes anklammerndes Festhalten.

Ein vertrautes Rollenspiel in Wiederauflage: Herakles gefällt sich in der Rolle des

rettenden starken Helden ohne an das tödliche Gift seiner Pfeile zu denken. Er übersieht es, eine Gefahr zu berücksichtigen, die schon so oft wie ein Bumerang zurückkam und auf der Subjektstufe kostbare eigene Anteile vernichtete. Deianeira flüchtet in die alte Frauenrolle. Ihre Ängste vor dem Verlassenwerden entsprechen ihrem geringen Selbstwertgefühl, das nur in der Haltung der Männerfeindlichkeit stabil und unangreifbar erschien. Ist der Panzer einmal durchbrochen, zeigt sich die eigentliche persönliche Wahrheit: Ahnungslos, naiv, realitätsfern und als Konsequenz, getrieben vom Bedürfnis zu besitzen, festzuhalten, was nicht zu halten ist, es sei denn, man lässt los.

"Erst raubt des Mannes Blick die Blüte gern, dann wendet er sich ab. So fürchte ich, dass Herakles mir Gatte nur heiÙe, der Jungen aber sei." (Anm. 49)

Männer- wie Frauenfeindlichkeit kann nie Ausdruck wirklicher Autonomie, Sicherheit in der eigenen Rolle sein. Stammtischseligkeit, Reden oder Witze über das andere Geschlecht, zumeist in abwertender Form bei den Männern, Kaffeepausch in der Gemeinsamkeit von Klagen über die eigene Opferrolle, unterschwellige Aggression und schlecht verborgener Hass bei den Frauen - all das verrät, dass die Entwertung des anderen Geschlechts als stabilisierender Faktor für die eigene Sicherheit, als tönerner Halt für ein durch Selbstzweifel immer neu in Frage gestelltes inneres Gleichgewicht gebraucht wird. In wechselseitiger Abhängigkeit wird Unsicherheit gefördert, so, wie Deianeira mit ihrer unterschweligen Identitätsproblematik Herakles erneut in sein altes Rollenmuster des kämpfenden, siegenden, Frauen beschützenden und erobernden Heros treibt, während umgekehrt gerade diese "männliche" Verhaltensweise ihre unterwürfige, dienende und selbstzweifelnde Perspektive bestätigt.

Es ist ein sehr modern anmutender Teufelskreis von Beziehungsunfähigkeit; eine Fixierung in alten Rollenmustern, die einerseits längst in Frage gestellt und überlebt sind, andererseits im Angesicht wachsender Zukunftsängste gerade von jungen Erwachsenen wieder erstrebenswert erscheinen. Das alte Verständnis von geschlechtlicher Identität scheint Sicherheit und Orientierung zu signalisieren. In der klaren Aufteilung zwischen häuslich familiären Pflichten als weiblicher Domäne und Berufsausrichtung als Ausdruck von Männlichkeit scheint Dauer und Beständigkeit einer Beziehung sicherer gewährleistet als im häufig chaotisch anmutenden Anzweifeln überkommener Verhaltensmuster, die von vielen als Grund für das Brüchigwerden der Ehen heute verstanden werden.

Aber wir können nicht die Verhaltensweisen eines Gestern kopieren, wenn wir die Aufgaben, die das Morgen uns stellt, bewältigen wollen. Individualität und individuelles Bewusstsein verlangen Erkenntnis der eigenen Person und bewusstes Reflektieren einer Beziehung. Entwicklung und Fortschritt ist nicht mehr ausschließlich mit der

heldenhaft männlichen Entwicklung verknüpft, sondern verlangt gleichermaßen den vom Ich gesteuerten Einsatz beider Geschlechter. Zukunftsängste können nicht durch Sicherheitsstrategien, die für das Kollektiv der Vergangenheit Gültigkeit hatten, abgebaut werden. Die Ängste müssen vielmehr verstanden werden als Anreize, neue Antworten auf das Leben zu finden, in Anerkennung der prinzipiellen Ungesicherheit des täglichen lebensbedrohenden Risikos, ein Mensch zu sein. Nicht der heroische Kampf, der über den Angriff die Angst vor dem Ausgeliefertsein unterläuft, verspricht Lösung, sondern das Annehmen der Realität. Das bedeutet nicht, sich fatalistisch zu ergeben, sondern dem Leben in all seinen Facetten, den hellen ebenso wie den bedrohlichen, standzuhalten. Wenn es gelingt, weder die eine noch die andere Seite aus dem eigenen Lebensentwurf auszublenden, kann Gelassenheit entstehen, innere Harmonie, die zulässt, was werden will und trotzdem erlaubt, die Aufgabe ständiger Weiterentwicklung aktiv in die eigenen Hände zu nehmen.

4.3 Erlösung

Deianeira war weder in der Lage, kritisch ihre Beziehung zu Herakles zu überdenken, noch in intuitiver Wahrnehmung die innere Wahrheit des anderen zu spüren, sei es die des Herakles oder die des Nessos. Ihre lang geübte Männerfeindlichkeit hatte sie daran gehindert, männliches Denken, Fühlen und Sein kennen zu lernen. Damit wurde es ihr gleichzeitig unmöglich, etwas über ihr eigenes männliches Inbild zu erfahren. Die dazugehörigen Seiten einer kritischen Urteilsfähigkeit, des klaren Durchschauens einer Situation, des Strukturierens und der Fähigkeit zur Unterscheidung wurden ihr damit nicht vertraut und mussten in der abgespaltenen Form unbezogener Kurzschlüssigkeit stecken bleiben. Parallel dazu blieb ihre Fähigkeit zu fühlen unentwickelt und brach sich als unechte, sentimentale Emotion in Eifersucht und Verlustängsten Bahn, Gefühle, die ursächlich in die Kleinkindzeit weisen und das Dilemma ihrer verstörten und irritierten Psyche aufzeigen. Besitzanspruch und Angst vor Verlust veranlassen sie zur unbewussten Vernichtung des Helden.

Die nahe liegende Lösung und Klärung des Eifersuchtsproblems auf der Erwachsenenenebene in Form eines Gesprächs mit Jole hätte offenbar gemacht, dass Herakles Jole letztlich geraubt, sie gegen ihren Willen als Beute in Besitz genommen hatte, und sie lieber durch eigene Hand sterben wollte, als die Frau des Herakles zu werden. So hätte vordergründig Unheil, Leid und Verzweiflung bei Deianeira wie bei Herakles vermieden werden können. Aber vielleicht musste sie zur Handlangerin eines Wandlungsgeschehens werden, das nur über den Tod erfolgen konnte, weil Herakles nicht über sein Bewusstsein in der Lage war, aus seinen alten Verhaltensmustern gegenüber dem Weiblichen dauerhaft auszusteigen.

Tod und Wandlung

Die Erzähler berichten, dass Herakles das vergiftete Gewand anzog, um Zeus ein Dankopfer zu bringen. Sofort begann seine Haut zu brennen. Gleichzeitig war es ihm unmöglich, sich das vergiftete Kleid vom Leib zu reißen. In seiner Verzweiflung befragte er das Orakel von Delphi, das ihm das Opfer seines Lebens, seiner Heldenhaftigkeit, abverlangte. Schmerz und Jähzorn brachen ein letztes Mal durch und veranlassten ihn, den Boten, der ihm das Gewand überbracht hatte, ins Meer zu werfen. Gemäß seiner "Heldenhaftigkeit" wollte er sich an Deianeira rächen. Doch diese kam ihm zuvor, indem sie, von den Folgen ihrer Tat hörend, sich selbst das Leben nahm.

Erst jetzt konnte Herakles sich dem Orakel unterwerfen: Er ließ in Oita einen Scheiterhaufen errichten und bestieg ihn vollbewaffnet, um sich lebendig verbrennen zu lassen. Sein Sohn Hyllos, den er zuvor mit Jole verheiratet hatte, weigerte sich, den Brand zu entzünden. Schließlich erbarmte sich ein Hirt, Philoktetes, des Helden und legte das Feuer. Unter Donnergetöse stieg er in einer Wolke auf zu den Göttern. Während die Menschen und Satyren noch vergeblich in der Asche nach den sterblichen Überresten Herakles suchten, wurde er, wie der Mythos erzählt, wieder jung und fuhr mit Pallas Athene im Viergespann über die Gipfel des Oita. Die Sterndeuter berichteten, dass Herakles durch das Tor des Skorpions, in der Nachbarschaft des Schützen, des auf den Himmel versetzten Kentauren, den Himmel betrat. Und hier vollzieht sich auch die endgültige Versöhnung mit Hera. Zeus habe sie veranlasst, in symbolischer Form die Geburt des Herakles zu vollziehen. In ihrer Eigenschaft als Hera Teleia, die große Göttin der Ehe, verheiratete sie ihn sodann mit ihrer Tochter Hebe: "Gott ist er nun, hinter ihm sind die Leiden und Mühen, dort lebt er, wo die anderen Bewohner des Olympos, unsterblich, ohne zu altern, im Besitz der Hebe, der Tochter des Zeus und der Hera".*

Wie ist dieser Prozess von Tod und Erlösung symbolisch zu verstehen? Herakles nimmt zwar das Gewand zunächst ahnungslos, doch als er das Brennen auf der Haut spürt, weiß seine Intuition, dass er dem leidvollen Prozess der Wandlung nicht mehr entgehen kann. Kein Pathos, keine große Geste, kein Heldenkampf, keine Retterphantasie schützt ihn vor diesem notwendigen Schritt. Er erlebt und erleidet Wandlung im wahrsten Sinne hautnah und die Tatsache, dass er sich von dem Gewand nicht befreien kann, mag Ausdruck dafür sein, dass ihm dieser Veränderungsprozess unter die Haut geht, ihm zugehörig ist.

In diesem Zusammenhang scheint bedeutsam, dass die Haut sehr vielfältige Funktionen hat. Sie ist Schutz und Abgrenzung, entgiftet den Körper und ist gleichzeitig Ausdruck der Identität, ermöglicht Gestalt und Persönlichkeit, indem sie sichtbar Entwicklungsschritte und Veränderung zum Negativen wie zum Positiven widerspiegelt. Dieses wichtige Organ brennt aufgrund des Giftes seiner eigenen Pfeile, die er einst in

das Blut der Hydra getaucht hatte. Das Gift, einerseits Ausdruck seines Heldentums, das vielen den Tod brachte, wird jetzt zum Mittel vordergründigen Untergangs, gleichzeitig aber auch zum Beginn, seine Problematik mit aller damit verbundenen Einseitigkeit zu überwachen. Entscheidend ist hierbei sicherlich, dass Herakles den göttlichen Ratschluss, wie er sich im Orakel von Delphi widerspiegelt, annehmen kann und sein inneres Feuer des süchtigen Heldentums durch das reinigende und klärende Feuer als Wandlungsmoment kompensieren kann. Das Gesetz der Homöopathie, dass Gleiches nur mit Gleichem geheilt werden kann, findet hier seine Entsprechung: Das verzehrende innere Feuer der Ruhmsuche, des Erfolgszwangs, der übermenschlichen Großartigkeit, der atemlosen Jagd von Erfolg zu Erfolg, ist als inneres Gift zu verstehen, das persönlichkeits- und beziehungsstörend ist, wie es sich im äußeren Bild der Giftpfeile niederschlägt. Der Brand des Scheiterhaufens spiegelt den anderen Aspekt wider: Reinigung, Klärung, Verlassen alter Muster als schmerzlicher Prozess, der aber allein die unheilvolle Dynamik des inneren Feuers bremsen kann. Herakles bleibt sich jedoch trotz aller Wandlungsbereitschaft treu: Es ist kein mildes sich Ergeben in die Notwendigkeit seines Schicksals, sondern ein jähzorniges, zähneknirschendes "Ja", das er sich abringt, weil alte Lebensperspektiven unmöglich geworden sind. Nur dadurch gelingt ein inneres Einhalten. Die aktive Jagd nach vorn lässt sich nicht mehr leben, er muss warten auf den zündenden Funken, der ihm nicht vom eigenen Fleisch und Blut, sondern von einem Fremden geschenkt wird: Es ist ein zufällig vorbeikommender Hirte, nicht sein Sohn Hyllos, der ihn erlöst, indem er mitfühlend bereit ist, einen zunächst grausam erscheinenden Prozess anzustoßen.

Herakles konnte seine Göttlichkeit, die als Ausdruck der Unsterblichkeit seiner Seele zu verstehen ist, in dem Augenblick erringen, als er seinen dynamischen, rastlosen Aktivismus, der sein Leben dominierte, aufgab und sich im Einklang wusste mit seinem Geschick, was synonym steht für die Akzeptanz seines wahren Selbst. Indem er wartet, geschehen lässt und nicht in handelnder Einseitigkeit selbst bestimmen will, findet er zu sich, hebt die Spaltung zwischen Ich und Selbst, zwischen bewusster Lebensperspektive und Unbewusstem auf. In der Selbstakzeptanz gewinnt er Selbsterkenntnis. Am Ende seines Lebens findet Herakles zu dem Wert, den er aufgrund der frühen emotionalen Entbehrungen nicht selbstverständlich leben konnte, von dem er glaubte, ihn über spektakuläre Heldentaten erst erringen zu müssen. Das Empfinden echten Selbstwertes ist ein stilles Gefühl. Es bedeutet, in Gelassenheit eins zu sein mit sich selbst, den Wert der Einsamkeit, der unsere Geburt, unser Leben, unseren Tod stets begleitet, anzuerkennen und gerade dieses Gefühl zu einer haltgebenden Grundbefindlichkeit zu machen.

Erst jetzt kann sich auch die komplexhaft aufgeladene Mutterproblematik des Helden lösen. Folgerichtig geschieht jenseits der irdischen Grenzen eine neue Geburt, die von der Ewigkeit der Geistwelt weiß. In einer Vermählung mit Hebe vollzieht sich in einer

harmonischen Neuwerdung die Erkenntnis, dass Männliches und Weibliches in jedem Menschen wohnt und darauf wartet, in zusammengehöriger Ganzheit erkannt und gelebt zu werden.

Und wir, in unserer Zeit, wenig entfernt von der Jahrtausendwende, sind wir nicht auch jene, die im selbst vergifteten Gewand unserer rationalen Aufgeklärtheit leiden? Glauben nicht auch wir, in selbst produzierter Problematik verstrickt, nicht aus unserer Haut zu können, nicht gegen den Sog unserer Zeit schwimmen zu können? Es gilt auch für uns, uns dem reinigenden Feuer der Erkenntnis auszusetzen, zuzulassen, dass alte Hüllen vernichtet werden, alte Gebundenheiten an vordergründiges Bewusstsein, die zum Glaubenssatz der westlichen Welt geworden sind, aufzugeben. Unsere fragwürdige Hülle als Glaube an die Dominanz der Naturwissenschaften, als Verbeugung vor rationalem Realismus will in Frage gestellt werden und parallel dazu die Dominanz unserer einseitig ausgerichteten Intelligenz.

Den Erlöser fanden nicht zuerst die hoch begabten Könige, die als Magier und Sterndeuter einen hohen Grad intellektueller Bewusstheit hatten. Es waren die Hirten, die aus der Reinheit ihres Herzens, ihrem bezogenen Gefühl und ihrer intuitiven Schau um die Gnade der Neuwerdung wussten.

Erlösung können wir nicht machen. Veränderung und Wandlung setzen die Bereitschaft voraus, offen zu sein, wach zu werden, um den Ruf zu hören. Vielleicht können wir uns erlauben, zur Schlichtheit des Herzens zurückzufinden, die im Stillehalten und gleichzeitig innerer Wachheit, im Offensein und in Bezogenheit den Zeitpunkt des zündenden Funkens erwarten kann. Diese Eigenschaften sind für uns heute wesentlich schwerer zu leben, als aktiv die Lebensgestaltung im Griff zu haben. Sie bedeutet, auf ein Stück unserer hoch geschätzten Autonomie zu verzichten und eine neue Form der Abhängigkeit lernen, die letztlich Bezogenheit auf eine höhere Macht ist: Wachsam zu warten, bis unsere Zeit, individuell und kollektiv, reif ist für die Lösung, Er-Lösung zu einer unsterblichen Geistperspektive, die menschliches Selbstsein in ihren göttlichen Anteilen erkennen kann. So wie Goethe es ausdrückt, wenn er sagt:

"War nicht das Auge sonnenhaft,
die Sonne könnt es nie erblicken,
lag nicht in uns des Gottes eigene Kraft,
wie könnt uns Göttliches entzücken?"

Herakles, Wanderer zwischen menschlichen und göttlichen Welten

Im Schicksal des Herakles spiegelt sich das Gesamt von Charakter (Individualität) und kollektiver Zwänge. Aber er ist nicht allein Opfer einer anonymen Macht, als die im

wesentlichen Hera in ihrer negativen Mutterperspektive zu verstehen ist, sondern immer wieder formt er sein Schicksal neu. Jeder Lebensabschnitt bietet ihm die Chance, neue Weichen zu stellen oder in alten Mustern zu verharren.

Wie oft berufen auch wir uns darauf, dass wir eben nicht anders könnten, gegen Schicksalsmächte hilflos seien. Nicht selten verbergen sich dahinter Bequemlichkeit, Schwäche, geistige Trägheit oder auch Loyalität gegenüber Bindungen, die scheinbar aufrechtzuerhalten sind, obwohl es Zeit ist, einen Schritt weiter zu machen, sich zu trennen.

Jedes menschliche Schicksal wird in frühester Zeit geprägt, durch Einflüsse von außen in bestimmte Richtungen gelenkt. Je unbewusster ein Mensch bleibt, desto selbstverständlicher vertiefen sich diese Prägungen mit jedem weiteren Lebensereignis, sodass es allmählich einer Unmöglichkeit gleicht, sich daraus zu befreien. Es ist das brennende Hemd, das mir zur zweiten Haut geworden ist, das quält und dessen man sich trotzdem weder entledigen kann noch will.

Und dennoch, Bewusstwerdung, Selbsterkenntnis, meint gerade das: Sich von dem zu lösen, was selbstverständliches, unreflektiertes, gewohntes Agieren und Reagieren ist, um neue Dimensionen zu wagen, Spielräume zu erweitern, innere Entwicklungen anzustoßen. Das ist unbequem, schmerzlich, und stößt den Menschen immer wieder auf sich selbst zurück, auf seine persönliche Einsamkeit. Damit verbunden ist der Zwang, auf Illusionen vom Leben in ewiger Glückseligkeit zu verzichten, es verlangt, der Medusa ins erschreckende Gesicht zu schauen. Es ist ein Schritt, den Herakles immer wieder ansatzweise wagte und nicht durchhielt, der zurückscheute vor der Wandlung aus Erkenntnis und damit neue Lebensräume nicht wirklich betrat, auch wenn sie sich ihm immer wieder eröffneten. Und doch ist gerade das Lebensaufgabe: "Nichts darf sich zwischen uns und unsere Spiritualität drängen, nichts zwischen uns und unseren Lebensprozess. Lassen wir dies zu, würden wir uns selbst und die Menschen in unserem Umkreis zerstören." (Anm. 50)

Herakles, der Held, ein verhinderter Held? Verhindert in der Möglichkeit, er selbst zu werden, die eigene Kraft für sich zu verwenden und Heldenhaftigkeit in einem inneren Prozess einzusetzen als Mut zur Neuwerdung.

Herakles, ein mutiger Held, der jedoch angesichts der inneren Zu-Mutungen immer wieder zauderte. Im äußeren Kampf setzte er sich unermüdlich ein, das Leben vielfach riskierend und war gleichzeitig ein zagender, vor den Risiken innerer Entwicklung zurückweichender Mensch. Ein Mann, in den alten Rollenmustern von Kraft und Stärke verstrickt und weit entfernt davon, zu erkennen, dass es nicht um einseitige Männlichkeitsentwicklung sondern um Menschwerdung geht. Menschlich sein heißt,

stark und schwach, mutig und ängstlich, erfolgreich und erfolglos zu sein. Es bedeutet, sich in seiner Tatkraft und seiner Leidensfähigkeit zu erfahren, aktives Tun und passives Geschehenlassen in einem die menschliche Persönlichkeit formenden Ergänzungsverhältnis zuzulassen, "...dass durch die volle Entwicklung aller menschlichen Kräfte die Menschlichkeit in uns selbst zu einer neuen Harmonie gelangt". (Anm. 51)

So lange wir leben, heißt Entwicklung zur Menschlichkeit, unterwegs zu sein. Den Weg als Ziel zu begreifen ist eine alte Weisheit, die als Ausdruck der Menschheitserfahrung heute eine neue Aktualität gewinnt. Der Mythos des Herakles kann uns lehren, das Leben in seiner Polarität neu zu begreifen, d.h. aus unserem Entweder-oder-Denken zu einem Sowohl-als-auch zu finden. Erst in der Anerkennung zweier Pole, die im Zusammenwirken die Annäherung an die Wahrheit in sich bergen, ist es möglich, sich aus der subjektiven Verblendung, die einzige Wahrheit, das absolut Richtige in Händen zu halten, herauszulösen.

Schon Pilatus fragte "Was ist Wahrheit?" und in Fortsetzung schrieb Paulus 3. (Anm. 52)

"Nicht dass ich's schon ergriffen hätte oder schon vollkommen sei..." Unsere Zeit lässt das Unterwegssein nicht mehr zu. Nur das Erreichen des Ziels zählt. Dass sehnsüchtiges Suchen sinnstiftend sein kann, wenn Irrtum und Korrektur, Sackgasse und Neuanfang miteinbezogen werden, muss erst noch erkannt werden. Darin eingeschlossen ist die Ahnung, dass mit menschlicher Anstrengung ein Ziel wohl angestrebt, jedoch kaum erreicht werden kann. Aber das Bemühen um Ziele wirft auf menschliches Tun und Sein ein versöhnliches und sinngebendes Licht.

Die pathologische und kurzatmige Zielorientierung, die das Gesetz, das Entwicklung, Reifungsspielräume braucht, negiert, hat uns in eine Atemlosigkeit geführt, die vom persönlichen wie kollektiven Chaos bedroht ist. Überhand nehmende Resignation und Depression verhindern gleichzeitig die Bereitschaft, sich für individuelle und kollektive Entwicklungsschritte verantwortlich zu fühlen. Es geht nicht um große Heldentaten, auch hier nicht, sondern um persönliches Betroffensein von dem, was sichtbar und unsichtbar durch unser Denken, Tun und Sein bewirkt wird.

Kann uns der Mythos des Herakles in dieser unserer heutigen Situation eine Botschaft vermitteln? Hilft er bei einer Standortbestimmung der aktuellen kollektiven Lebenssituation?

5 Nachwort

Ist unsere angstgeschüttelte Zeit, geprägt von Chaosprognosen und Endzeitstimmung, vielleicht eine Phase, die sich am ehesten mit dem Wahnsinn des einseitigen Aktivismus des süchtigen Herakles parallel setzen ließe? Ist die Jahrtausendwende einer Schwellensituation vergleichbar, eines Übergangs vom Zeitalter der sinnentleerten Zerstörung, des Dunkels einer suchtgeprägten Abhängigkeit in eine Phase neuer Bewusstheit, einer Ganzheitlichkeit matriarchaler und patriarchaler Wirkfelder?

Jeder ist Herakles

Der Wahnsinn eines Herakles wurde in dem Augenblick zur Katastrophe, als er angesichts einer vom Ich nicht zu steuernden Erkenntnis vom Dunkel inflationär überflutet wurde und in eine rasende Zerstörungswut verfiel.

6 In unserer Zeit sind die Begriffe "Umweltzerstörung", "Beziehungsabbrüche und -katastrophen", "globaler Kollaps" nahezu selbstverständliches Allgemeingut. Zerstörung als Verlust von tradierten Werten ebenso wie von positiven Zukunftsperspektiven wird zum immer vertrauteren Lebensmuster. Vielleicht müssten wir uns erst wieder unserer Verstortheit bewusst werden, um den Mut zu entwickeln, uns immer wieder aufstören zu lassen, auch aus der depressiven Behaglichkeit eines matriarchalen Sumpfes. Manches muss im Wahnsinn eines Herakles, der auch der unsrige ist, tatsächlich zerstört werden, weil es überlebt ist und hindert, neue Perspektiven zu realisieren. Zerstörung ist aber nicht ein Zustand vollkommener Destruktion, sondern ein Prozess über Unruhe wach zu werden für das, was als weiterer Entwicklungsprozess ansteht. Aus dem Wahn-Sinn unserer illusionären Vollkommenheit herauszuwachsen heißt, alte Muster hinter sich zu lassen. Statt Ein-Bildung Aus-Bildung von anderen, echteren Fühl- und Erlebnismustern, die in einem Omphale-Zeitalter vor allem in Bescheidenheit, in Selbstbescheidung gelebt werden wollen. Tricksterhaft-Doppelbödiges, Räuberisches und Gewalttätiges führt nur unerkant in den Untergang.

Es wird nicht verschwinden, aber wir werden von diesen Seiten nicht mehr beherrscht und damit auch nicht so maßlos geängstigt werden können.

Die passive Bereitschaft zu depressiven Endzeitstimmungen, zu düsteren Weltuntergangsprognosen, zu Destruktion und rituellem Selbstmord angesichts von Naturphänomenen käme einem Verharren in der Wahnsinnsphase gleich. Herakles lehrt in seinem weiteren Entwicklungsgang, dass die Omphale-Stufe ein weiterer Schritt auf dem Weg zur individuellen wie kollektiven Erlösung ist, selbst wenn es immer wieder Ruck-Fälle in den Wahnsinn überlebter Formen gibt.

Die dringend notwendige Veränderung lebt davon, dass sich Individuen aufmachen, um

alte, überlebte Lebensmuster zu verlassen und neue, die den lebendigen Inhalten der Gegenwart entsprechen, zu entwerfen. Wir stehen vor der Aufgabe, Mannsein als Ganzsein, Frausein als Ganzsein in aktiven und passiven Strebungen neu zu verstehen. Wachstum heißt damit, dass sich die Entwicklungsdynamik auf das geistig-seelische Potential des Individuums verlagern muss, um kollektives Überleben zu ermöglichen.

Sind wir bereit, uns anrühren und erfassen zu lassen vom läuternden Feuer der Veränderung? Sind wir offen für die überdeutlichen Signale, die uns kollektiv und individuell erreichen? Es geht im Prozess menschlicher Kommunikation nicht um Polarisierung sondern um Vollständigkeit, nicht um Wertung sondern um Akzeptanz. Wenn wir diese Gesetzmäßigkeit erkannt haben, kann sich Freiheit entwickeln, wird der Mensch über den engen Rahmen seines Menschseins zur Mitmenschlichkeit vorstoßen.

Herakles zeigt in seinem langen Leidens- Entwicklungs- und Wandlungsweg, dass der Mensch nur dann über sich hinauswachsen kann, wenn er aus der Einseitigkeit, die ihn in der Maske der Übermenschlichkeit zum Unmenschen macht, zu seiner eigenen Vielfalt vorstößt: Ein Freuender, ein Leidender, ein Siegender, ein Unterliegender, ein Ernster, ein Heiterer. In der vielfältig gebrochenen Mehrdimensionalität verwirklicht sich der göttliche Funke, der menschliches Leben erfüllt, erhält und erhellt.

Anmerkungen

1. Winker, Benno: Der Untergang des Väterlichen. Bonz, Leinfelden-Echterdingen 1996
2. Reucher, Theo, Das Glas hat einen Sprung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1993, S.261
3. Bly, Robert, Die kindliche Gesellschaft: Ober die Weigerung, erwachsen zu werden, Kindler, München, 1997, S. 267
4. Grass, Günter, Ein weites Feld, Steidl, Göttingen, 1995, S. 303
5. Görden, M. und Meiser, H. Chr., Madonna trifft Herkules; Die alltägliche Macht der Mythen, S. Fischer, Frankfurt/M., 1994
6. Euripides, Sämtliche Tragödien, Kröner, 1984, S. 310
7. Lutz, Christiane in: Der Einzelne und die Gesellschaft; Vom Wesen der Einsamkeit, Brandes und Apsel, Frankfurt, 1995, S. 47 ff
8. Reheis, Fritz, Die Kreativität der Langsamkeit. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1996
9. Key, Ellen, Das Jahrhundert des Kindes. Beltz, Weinheim, 1992
10. Saint-Exupery, Antoine, Carnets, rororo, Reinbek bei Hamburg o. J.
11. Postman, Neil, Das Technopol, Fischer, Frankfurt, 1989
12. Martin, Doris, Karin Boeck:, EQ Gefühle auf dem Vormarsch. Heyne, München,

1996

13. Miller, Alice, Das Drama des begabten Kindes. Suhrkamp, Frankfurt, 1996
14. Gebrüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen, Reclam, Stuttgart, 1984
15. Kerényi, Karl, Die Mythologie der Griechen, dtv, München, 1996
16. Martin, Ruth, Zeitraffer. Fischer, Frankfurt, 1996, S.9
17. Reheis, Fritz, Die Kreativität der Langsamkeit. a.a.O. S. 199 ff.
18. Berendt, Joachim-Ernst. Das dritte Ohr. rororo transformation, Reinbek bei Hamburg, 1996
19. Franz Baumer, Der Kult der Großen Mutter. Langen Müller, München, 1993, S. 122
20. Reucher, Theo, a.a.O. S. 212
21. Saint-Exupéry, Antoine, Flug nach Arras. rororo, Reinbek bei Hamburg, o. J.
22. Ende, Michael, Zettelkasten. Weitbrecht, Stuttgart und Wien, 1994, S. 201
23. Saint-Exupéry, Antoine, Flug nach Arras, a.a.O.
24. Giebel, Marion, Das Geheimnis der Mysterien, dtv, München, 1993, S. 13
25. Eliade, Mircea, Schamanen, Götter und Mysterien. Herder Spektrum, Freiburg, S. 73
26. Plutarch in: Kerényi, Karl, Die Mythologie der Griechen a.a.O.
27. Mörike, Eduard, Gedichte, Reclam. Stuttgart o. J.
28. Shakespeare, William, Ges. Werke, Heinrich IV
29. Volkmann - Leander, Richard, Träumereien an französischen Kaminen Reclam, Stuttgart, 1973
30. Bly, Robert, Die kindliche Gesellschaft, a.a.O., S. 228
31. Endres-Schimmel, Das Mysterium der Zahl, Diederichs, Düsseldorf, 1984
32. Euripides, Sämtliche Tragödien, a.a.O., S. 348
33. Goethe, Johann Wolfgang v., Gesammelte Werke, Faust, der Tragödie zweiter Teil
34. Fromm, Erich, Die Seele des Menschen. DVA Stuttgart 1979, S. 65
35. Ende, Michael, Zettelkasten a.a.O., S. 168
36. Maass, Michael, Das Antike Delphi; Orakel, Schätze, Monumente. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1993
37. Baumer, Franz, Der Kult der Großen Mutter. a.a.O.
38. Euripides, Sämtliche Tragödien. a.a.O., S. 352 ff
39. Ilias I, 559, Odyssee, S. 326
40. Lutz, Christiane, Gruppentherapie mit Kindern, Bonz, Stuttgart 1976
41. Stierlin, Helm, Das Tun des einen ist das Tun des anderen. Suhrkamp, Frankfurt, 1976
42. Brenner, Jan, R, Götter, Mythen und Heiligtümer im antiken Griechenland, Wissenschaftliche. Buchgesellschaft, Darmstadt, 1996
43. Herodot, Historien 11,170 in: Kerényi, Karl, Die Mythologie der Griechen a.a.O.
44. Simon, Erika, Die Götter der Griechen. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1985
45. Euripides, Sämtliche Tragödien, a. a. O., S. 312

46. Lutz, Christiane, Das Männliche im Märchen. Bonz, Leinfelden-Echterdingen, 1996
47. Miller, Arthur, Scherben. Fischer, Frankfurt, 1995
48. Lüscher, Max, Die Farben der Liebe, Herbig, München, 1995
49. Sophokles, Die Trachinierinnen, Aufbauverlag, Berlin, 1995, S. 104
50. Schaef, Anne Wilson, Im Zeitalter der Sucht: Wege aus der Abhängigkeit, dtv, München, 1996, S. 154
51. Fromm, Erich, a.a.O., S. 123
52. Die Heilige Schrift, Phillipperbrief 3,12

Literaturverzeichnis

- Baumer, Franz: Der Kult der Großen Mutter. Langen Müller 1993
- Berendt, Joachim-Ernst: Das dritte Ohr. rororo transformation, Reinbek bei Hamburg 1996
- Bly, Robert: Die kindliche Gesellschaft: Über die Weigerung, erwachsen zu werden. Kindler, München 1997
- Brenner, Jan N.: Götter, Mythen und Heiligtümer im antiken Griechenland. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1996
- Das Neue Testament, Phillipperbrief 3,12
- Eliade, Mircea: Schamanen, Götter und Mysterien. Herder Spektrum, Freiburg
- Ende, Michael: Zettelkasten, Weitbrecht, Stuttgart und Wien 1994
- Endres-Schimmel: Das Mysterium der Zahl. Diederichs, Düsseldorf 1984
- Euripides: Sämtliche Tragödien. Kröner, Stuttgart 1984
- Fromm, Erich: Die Seele des Menschen. DVA, Stuttgart 1979
- Giebel, Marion: Das Geheimnis der Mysterien. dtv, München 1993
- Görder, M. und Meiser, H. Chr.: Madonna trifft Herkules. Die alltägliche Macht der Mythen, S. Fischer, Frankfurt/M. 1994
- Goethe, Johann Wolfgang v.: Gesammelte Werke - Faust, der Tragödie zweiter Teil
- Grass, Günter: Ein weites Feld. Steidl, Göttingen 1995
- Grimm, Gebrüder: Kinder- und Hausmärchen. Reclam, Stuttgart 1984
- Homer: Ilias I, 559, Odyssee 8, 326
- Kerenyi, Karl: Die Mythologie der Griechen, dtv, München 1996 - Plutarch
- Key, Ellen: Das Jahrhundert des Kindes. Beltz, Weinheim 1992
- Lüscher, Max: Die Farben der Liebe. Herbig, München 1995
- Lutz, Christiane in: Der Einzelne und die Gesellschaft. Vom Wesen der Einsamkeit, Brandes und Apsel, Frankfurt 1995
- Lutz, Christiane: Gruppentherapie mit Kindern. Bonz, Stuttgart 1976
- Lutz, Christiane: Das Männliche im Märchen. Bonz, Leinfelden-Echterdingen 1996
- Maass, Michael: Das Antike Delphi. Orakel, Schätze, Monumente. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1993
- Martin, Doris, Karin Boeck: EQ. Gefühle auf dem Vormarsch. Heyne, München 1996
- Martin, Ruth: Zeitraffer. Fischer, Frankfurt 1996

- Miller, Alice: Das Drama des begabten Kindes. Suhrkamp, Frankfurt 1996
Mörike, Eduard: Gedichte, Reclam, Stuttgart o. J.
Postman, Neil: Das Technopol. Fischer, Frankfurt 1989
Reheis, Fritz: Die Kreativität der Langsamkeit. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1996
Reucher, Theo: Das Glas hat einen Sprung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1993
Saint-Exupery, Antoine: Carnets. rororo, Reinbek bei Hamburg, o.J.
Saint-Exupery, Antoine: Flug nach Arras. rororo, Reinbek bei Hamburg o. J.
Schaef, Anne Wilson: Im Zeitalter der Sucht. Wege aus der Abhängigkeit. dtv, München 1996
Shakespeare, William: Ges. Werke - Heinrich IV
Simon, Erika: Die Götter der Griechen. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1985
Sophokles: Die Trachinierinnen, Aufbauverlag, Berlin 1995
Stierlin, Helm: Das Tun des einen ist das Tun des anderen. Suhrkamp, Frankfurt 1976
Volkmann-Leander, Richard: Träumereien an französischen Kaminen. Reclam, Stuttgart 1973
Winker, Benno: Der Untergang des Väterlichen. Bonz, Leinfelden-Echterdingen 1996

Allgemeine Literatur zur Symbolik

- Bächtold-Stäubli: Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. De Gruyter, Berlin 1987
Biedermann, Hans: Die großen Mütter. Scherz, München 1987
Biedermann, Hans: Knaur Lexikon der Symbole. München 1989
Cooper, IC.: Illustriertes Lexikon der Symbole. Drei Lilien Verlag, Wiesbaden 1986
Fabeltiere und Dämonen. Gert Wunderlich, Leipzig, 1973
Forstner, Dorothea: Neues Lexikon der christlichen Symbole. Tyrolia, Innsbruck 1991
Grant-Hazel: Lexikon der antiken Mythen und Gestalten. List, München 1978
Herder Lexikon der Symbole. Herder Verlag, Freiburg 1978
Heydecker, Joe I: Die Schwestern der Venus - die Frau in den Mythen und Religionen. Nymphenburger, München 1991
Kerenyi, Karl: Die Mythologie der Griechen. Die Götter- und Menschheitsgeschichten, dtv, München 1996
Kerenyi, Karl: Die Mythologie der Griechen. Die Heroen-Geschichten, dtv, München 1996
Lexikon der Griechischen und Römischen Mythologie. Xenos Verlag, Hamburg 1978
Lurker, Manfred: Wörterbuch der Symbolik. Kröner, Stuttgart 1991
Simon, Erika: Die Götter der Griechen. Hirmer, München 1985
Tier und Mensch, Gottheit und Dämon. Das Tier in der Geistesgeschichte der Menschheit. Bayrischer Landwirtschaftsverlag, München 1965

Walker, Barbara G: Das Geheime Wissen der Frau. dtv, München 1995